~~VII 235~~

Bg. o 9
Berry

F. He

Denkwürdigkeiten, Briefe und Urkunden,

das Leben und den Tod Sr. Königlichen Hohheit

Karl Ferdinand von Artois,

Sohnes von Frankreich,

Herzoges von Berry,

betreffend;

geſammelt durch Herrn Vicomte von Chateaubriand.

Nach der zweiten franzöſiſchen Ausgabe

überſetzt

von

A. N. N. W.

Mainz,
in der Simon Müller'ſchen Buchhandlung.

1821.

Denkwürdigkeiten, Briefe und Urkunden,

das Leben und den Tod Sr. Königlichen Hoheit

Karl Ferdinand von Artois,

Sohnes von Frankreich,

Herzogs von Berry,

betreffend.

N. MUSEUM

Erſter Theil.

Leben des Herzogs von Berry auſſerhalb Frankreich.

Erſtes Buch.

Erziehung und Auswanderung des Prinzen; deſſen militäriſche Laufbahn bis zum Rückzuge der Condeiſchen Armee nach Polen.

Erſtes Kapitel.

Ludwig XIV. nahm mit ſich in's Grab den Glanz der Monarchie. Unter der Regentſchaft giengen die Sitten zu Grunde: Orleans war ein trotziger und wohllüſtiger Prinz, wollte nicht daß man ihn in ſeinen Vergnügungen ſtörte, und vermochte doch wenigſt durch ſein Schwert den Frieden zu erhalten. Unter Ludwig XV. ward die natürliche Ordnung der Dinge verkehrt; der Mittelſtand ſchwang ſich zum Staatsruder, und Männer von Range verloren ſich im Gewühle des amtloſen Lebens. Es gab keine Geſchichte von Frankreich mehr außerhalb: ſie ſchloß ſich ganz in das Kabinet der Miniſter, in den Prunkſaal der Maitreſſen, in den Zirkel der Gelehrten

ein. Die Eitelkeit, bei uns der Grundſtoff aller Laſter, erhob ſich mit frechem Trotze. Die Ueppigkeit des Lebens und die Herbe der Lehre ſtanden einander entgegen: die Monarchie neigte ſich zur Republik hin, weil die Zügelloſigkeit in den Sitten die Unabhängigkeit der Meinungen herbeiführte. Frankreich endlich verſank durch die Revolution in einen Abgrund, in dem es ſich dreiſig Jahre herumtrieb. Daſſelbe wäre in dieſer Löwengrube vollends aufgerieben worden, hätte es ſich nicht hinter das Tugendbollwerk einiger Gerechten, die dem Königsblute entſproſſen waren, geflüchtet.

Wir zweifeln keineswegs, daß wir unſere Rettung den Söhnen des heiligen Ludwigs zu verdanken haben: wenn der Bourbonen Blut für unſern Ruhm zu ſtrömen aufhörte, ſo floß es zu unſerm Heile. Es ward ſo eben ein neues Brandopfer dargebracht. Die gegenwärtigen Geſchlechter, an Mord gewöhnt, erinnern ſich noch, wie Heinrich IV. gemeuchelt ward: allein vor Ravaillac war noch kein Frevel-dolch gegen Fürſten gezückt worden. Will man ſich dennoch einen Begriff von der Größe des letzten Opfers machen; will man erfahren, was in der Perſon des Herzogs von Berry aufgeopfert worden; ſo muß man die Abſtammung dieſes Fürſten kennen.

Zweites Kapitel.

Von den Bourbonen.

Der heilige Ludwig hatte ſechs Söhne. Der Aelteſte, Philipp der Kühne, war ſein Nachfolger, und deſſen Nachkommenſchaft ſaß auf dem Throne bis Heinrich III. ſtarb. Robert, Graf von Clermont, jüngſter Sohn des heiligen Ludwigs, vermählte ſich mit Beatrix von Burgund, der einzigen Tochter Johannes von Burgund und der Agnes von Bourbon: dieſe war die Erbin des älteſten Zweiges der Ahnherren von Bourbon, eines alten Stammes der Archambault, aus dem, durch Wilhelm von Dampierre, das zweite Haus der Grafen von Flandern hervorgieng.

Karl der Schöne erhob für Ludwig den erſten Grafen zu Clermont, Roberts älteſten Sohn, die Grafſchaft Bourbon zu einem Herzogthume und verband damit die Pairſchaft. Karl machte Ludwig anheiſchig den Namen Clermont abzulegen, und jenen von Bourbon anzunehmen, weil er die Landſchaft Clermont, wo er geboren war, und die Ludwig der Heilige ſeinem Sohn Robert geſchenkt hatte, mit der Krone vereinigen wollte. Philipp von Valois gab die Grafſchaft Clermont den Nachkommen Roberts wieder zurück; allein der Name Bourbon blieb bei dieſem königlichen

Geſchlechtszweige. In den Erhebungsbriefen der Grafſchaft Bourbon zum Herzogthume durch Philipp den Schönen, liest man dieſe prophetiſchen Worte: »Der König hat die Grafſchaft von Bourbon zu einem »Herzogthum erhoben und damit ein unmittelbares »Kronlehen verbunden, wegen der Reichthümer, »Dienſte und des Edelmuthes der Fürſten dieſes Hau»ſes. Da dieſelben von königlichem Geblüte ſind, ſo »gereicht ihm ihre Erhöhung zur Ehre, und er hoffet »dießfalls, die Größe dieſer Prinzen werde ſeinen »Nachfolgern eine Stütze gewähren.»

Indem alſo Gott die Kinder Roberts des Starken, in der Perſon des heiligen Ludwigs, in zwei Familien theilte, gab er der einen das Zepter, und bewahrte in einem minder hohen Range die andere auf, um darin jene Tugenden, die je zuweilen auf dem Throne ableben, fortzupflanzen. Die Bourbonen ſind Unterthanen geweſen, bevor ſie Könige waren, und ſie haben für die Franzoſen, ihr Blut vergoſſen ehe das Blut der Franzoſen für ſie gefloſſen war. Peter von Bourbon fiel in der Schlacht von Poitiers, Ludwig von Bourbon in jener von Azincourt, Franz von Bourbon in dem Treffen von St. Brigida, und Anton von Bourbon bei der Belagerung von Rouen. Die Frauen dieſes Hauſes gaben Frankreich große Monarchen, bis der männliche Stamm auf den Thron erhoben ward. Margaritha von Bourbon,

Herzogin von Savoyen, war die Groſsmutter Franz des Erſten. — Nachdem die Bourbonen mit mehr als achthundert kriegeriſchen Familien in Verbindung gekommen waren, und ſo alle Heldentugenden des franzöſiſchen Geblütes in ſich vereinigt hatten, lieſs die Vorſehung Heinrich IV. und die Condeen auf den Schauplatz treten.

Drittes Kapitel.

Gröſse des Hauſes von Frankreich.

Wäre in Frankreich nur jenes uralte Haus, deſſen Majeſtät wir beſtaunen, ſo dürften wir allen Nationen den Ruhm ſtreitig machen, und der Geſchichte Trotz bieten. Die Capeten regierten ſchon, als die übrigen Souveräne Europens alle noch Unterthanen waren. Die Vaſallen unſrer Könige ſind Könige geworden; die Einen haben England erobert, die Andern führten das Zepter in Schottland; dieſe haben die Sarrazenen aus Spanien und Italien vertrieben; jene haben die Staaten von Portugal, Neapel und Sicilien gegründet. Navarra und Caſtilien, die Throne von Leon und Arragonien, die Reiche von Armenien, Konſtantinopel und Jeruſalem waren ſchon von Fürſten aus Capeterblute beſetzt. Im Jahre 1380 beſtand das Haus Frankreich aus mehr als fünfzehn Stämmen; und ſechs Monarchen aus dieſem Hauſe

regierten zu gleicher Zeit in ſechs verſchiedenen Reichen, ohne den Herzog von Bretagne und jenen von Burgund zu rechnen. In allem erzeugte eine einzige Familie hundert vierzehn Souveräne: ſechs und dreiſig Könige von Frankreich von Eude bis auf Ludwig XVIII; zwei und zwanzig Könige von Portugal, eilf Könige von Neapel und Sicilien, vier Könige von ganz Spanien und Indien, drei Könige von Ungarn, drei Kaiſer von Konſtantinopel, drei Könige von Navarra aus dem Stamme Evreux und Anton aus dem Hauſe Bourbon, ſiebenzehn Herzoge von Burgund aus dem erſten und zweiten Hauſe, zwölf Herzoge von Bretagne, zwei Herzoge von Lothringen und Bar. In dieſer Familie, oder beſſer, in dieſer Nation von Königen, muß man ſich eine Menge großer Männer denken: dieſe Souveräne haben uns ihre Namen mit den Beinamen, welche die Nachwelt als ächt anerkannte, hinterlaſſen. Die Einen werden hocherhaben, heilig, fromm, groß, leutſelig, kühn, weiſe, ſiegreich, allgeliebt, benamt: die Andern, Vater des Volkes, Vater der Wiſſenſchaften. Man hat hämiſch tadelnd geſagt, ſchreibt ein alter Hiſtoriker *), «man könnte »alle guten Könige leicht auf einen Ring prägen; »ich aber ſage, die ſchlechten Könige fänden noch »leichter Platz; ſo klein iſt ihre Zahl.» Unter der königlichen Regierung verſchwinden die Finſterniſſe

*) Du Till., Recueil des Rois de France.

der Barbarei, vervollkommnet ſich unſere Sprache, bringen Wiſſenſchaften und Künſte ihre Meiſterſtücke hervor, verſchönern ſich unſere Städte, erheben ſich unſere Denkmale, öffnen ſich die Wege, bilden ſich unſere Häfen, ſetzen unſere Heere ganz Europa und Aſien in Erſtaunen, bedecken unſere Flotten die beiden Meere. Ueber dies zählt dieſer Stamm mehr als tauſend Jahre. — Nun alles dieſes hat die Revolution dem Dolche Louvels preis gegeben.

Viertes Kapitel.

Geburt und Kinderjahre des Herzogs von Berry.

Lange wird Frankreich den Herzog von Berry beweinen. Daſſelbe kann von ihm ſagen, was Plutarch von Philopömen in Bezug auf Griechenland ſagte: »Griechenland liebte ihn vorzüglich, als »den letzten Tugendmann, den es in ſeinem hohen »Alter gezeuget.» Er ward zu Verſailles am 24ten Januar 1778 geboren. Sein Vater war Karl Philipp von Frankreich, Graf von Artois, jetzt Monſieur, des Königs Bruder; und ſeine Mutter Maria Thereſia von Savoyen. Sein älteſter Bruder, Ludwig Anton von Frankreich, Herzog von Angouleme, erblickte zu Verſailles den 6ten Auguſt 1775 das Tageslicht, und war mithin zwei Jahre, ſechs Monate, achtzehn Tage älter als Er.

Der Herzog von Berry hatte die Marquiſin von Caumont zur Hofmeiſterin. Die erſte Kindheit des Prinzen war voll der Mühſeligkeiten. Als er fünf und ein halbes Jahr erreicht hatte, ward er der Aufſicht des Herzogs von Serent übergeben, der ſchon früherhin Hofmeiſter des Herzogs von Angouleme ernannt worden war. Dieſer ehrwürdige Greis tröſtete ſich noch vor einigen Monaten über den Verluſt ſeiner zwei Söhne in den Kriegen von Bretagne, indem er die andern zwei Söhne, die er für Frankreich erzogen hatte, ſo hoffnungsvoll aufblühen ſah: nun iſt all ſein Troſt dahin.

Die Prinzen brachten zu Beauregard ihre Kinderjahre zu: Beauregard war ein Schloß, wo man ringsher eine jener Waldungen ſchaute, die man zu jeder Zeit in Frankreich zum Schmucke der Landhäuſer bewahret hatte *). Dieſes Schloß mit ſeinen Gärten iſt noch vorhanden, wie auch ein Waſſerbehälter, an dem die Kinder Frankreichs gearbeitet haben.

Hier in dieſer Einöde, — unfern der Pracht von Verſailles, die ſobald verſchwinden ſollte, — härtete der Herzog von Serent, ohne es zu wiſſen, gegen den Harm der Unfälle die beiden Fürſtenknaben, die er nur gegen die Verführung des Glückes ſchützen zu müſſen glaubte. Unterhofmeiſter des jungen Prinzen=

*) Arbores quae ab antiquo servatae et fotae fuerunt, propter decorum et amoenitatem maneriorum. Ord. des Rois de France.

paars waren die Herren von Buſſevent, de la Bourdonnaye und von Arbouville. Unterlehrer waren, der Abbe Marie, ein gelehrter Mathematiker, und der Abbe Guénée, der gegen Voltaire dieſelbe Waffe zu gebrauchen wußte, mit welcher dieſer Schöngeiſt die Religion anfeindete. Die erlauchten Zöglinge haben bei ihrer Rückkehr nach Frankreich ihre Lehrer nicht vergeſſen: nach fünf und zwanzig Jahren der Verbannung und dem Sturz eines Reiches, haben ſie ſich mitten in ſo vielen Erinnerungen des redlichen Mannes, der ihr Lehrer war, erinnert. Dieſe frommen Lehrjünger haben zu Fontainebleau, wo der Abbe Guénée geſtorben iſt, ſeinem Andenken ein Ehrenmal errichtet: herzergreifend war es, ſie zu ſchauen, wie ſie mit einer Hand den wiedererlangten Thron hielten und mit der andern den Sarg ihres anſpruchsloſen Lehrers emporhuben.

Fünftes Kapitel.

Züge aus dem Kinderalter des Prinzen.

Bald gewahrte man die an beiden Brüdern verſchiedenen Neigungen: der Herzog von Angouleme hatte einen entſchiedenen Geſchmack für die Wiſſenſchaften, der Herzog von Berry für die Künſte. Dieſer ſchien etwas vom Geiſte der Bourbonen und Valeſer zu haben: durch ſeine Mutter und ſeine

mütterlichen Ahnen ward ihm eine Ader des Italerſinnes mitgetheilt.

Man erzählt von ihm tauſend witzige Einfälle aus ſeiner Jugend. Er war brauſend, wie Fenelons Zögling, aber allzeit ſinnreich und gutherzig. «Es war »ein ſtattlich Kind, hatte ein gefälliges Antliz und »blühende Wangen. Er war artig und munter in all »ſeinem kindlichen Thun *).» Eines Tags las man dem Prinzen einige Auftritte aus dem Miſanthrope vor. Des andern Tages ſetzte einer ſeiner Lehrer eine Fabel auf. Die Sittenlehre davon war, daß der Herzog von Berry nichts lerne, und ſich der Vorleſungen nicht erinnere. Als der Lehrer fertig war, fragte er Se. königliche Hoheit, was ſie von dem Stücke dächten. Mit raſchem Ungeſtümme erwiederte das Kind:

« Ohne Spaß, es weiſ't einen trefflich in ſein Zimmer hin.
« Franchement, il est bon à mettre au cabinet. »

Ein gewiſſer Herr Rochon, Schreibmeiſter der jungen Prinzen, hatte durch einen Brand großen Schaden gelitten. Der Herzog von Berry bat ſeinen Hofmeiſter, ihm für den armen Rochon fünf und zwanzig Louisd'or zu geben. Der Herzog von Serent bewilligte ihm dieſelben, jedoch nur mit der Bedingung, der Prinz müſſe während vierzehn Tage ſeinem Schreibmeiſter gehorſamen, ohne ihm

*) Joyeux en tous ses enfantibles faicts. Mémoires de Boucicant.

von den 25 Louisd'or ein Wort zu ſagen. Mein junger Prinz ſetzte ſich gleich an die Arbeit; machte große Buchſtaben, ſo gut er nur immer konnte. Rochon war bei dieſer plötzlichen Umänderung ganz erſtaunt, und konnte ſeinem Zöglinge nicht genug Beifall geben.

Die vierzehn Tage ſind vorüber. Der Herzog von Berry empfängt die fünf und zwanzig Louisd'or, und überbringt ſie triumphirend ſeinem Rochon. Dieſer ohne Bewußt ob der Hofmeiſter in dieſe Freigebigkeit verwillige, ſchlägt ſie aus. Das Kind dringt in ihn. Der Lehrer wehrt ſich dagegen; der junge Prinz wird ungeduldig, und wirft die 25 Goldſtücke auf den Tiſch mit den Worten: «Nehmen »Sie ſelbe; ſie haben mich genug gekoſtet: das iſt die »Urſache, warum ich ſeit vierzehn Tagen ſo gut »ſchreibe.»

Sechstes Kapitel.

Auswanderung der Herzoge von Angouleme und von Berry.

Die ſchauerliche Gewitterwolke zog heran: die Herzoge von Angouleme und von Berry durften nicht einmal die Ruhe der Kindheit verkoſten. Ihre Erziehungslaufbahn war kaum begonnen, als ſchon die Monarchie zuſammenſtürzte. Man bildete ſie zu

Könige, und bald ſollten ſie im Drange des Unglücks lernen, Menſchen werden.

Die Häupter der erſten Schlachtopfer waren ſchon in Paris zur Schau umhergetragen, die Baſtille lag in Trümmern. Die bedrohte Königsfamilie war genöthigt ſich zu entfernen: der König

16. Juli 1789.

ſelbſt befahl es. Der Graf von Artois reiſte nach den Niederlanden ab; und übertrug dem Herzoge von Serent die Sorge, ſeine zwei Söhne nachzuführen.

Groß war die Gefahr; man mußte ohne Bedeckung mitten durch das Getümmel der Aufrührer das Reich durchziehen. Herr von Serent, dem das Heil und die Hoffnung Frankreichs anvertraut war, verhehlte den jungen Prinzen ſein Vorhaben. Er ſagte ihnen, ſie reiſen ab, um das Huſarenregiment, welches bei ihnen auf der Straße vorübergezogen und wovon ſie ihm unaufhörlich ſprachen, jetzt in Garniſon zu ſehen. Die Kinder beſtiegen in der Nacht freudig einen Wagen, der heimlich zubereitet worden war: ſie glaubten zu einem Feſte zu gehen, und ſie verließen ihr Vaterland. Der Herzog von Serent verdankte ſein Leben und jenes ſeiner Zöglinge der Beſchleunigung ſeiner Reiſe. Kaum hatte er Peronne verlaſſen, als ein Aufruhr in derſelben Stadt entſtand. Da er ſo eben über die Gränzen ſetzen wollte, entdeckte er den Prinzen, die noch immer von der Reiſe entzückt waren, den eigent-

lichen Zweck derſelben, und ihre künftige Verbannung. Als ſie dieſes vernahmen, blickten ſie mit Rührung und Staunen um ſich her. Der Herzog von Berry ſagte ſeinem Hofmeiſter mit Lebhaftigkeit: «Wir »werden ſchon wieder zurückkommen.« Ja unglücklicher Prinz, du biſt zurückgekommen!

Aus den Niederlanden führte der Herzog von Serent ſeine Zöglinge nach Turin, wo ſie von ihrem Großvater, dem Könige von Sardinien, der, wie auch ſeine erlauchte Familie, die großmüthigſte Anhänglichkeit an das Haus Frankreich immerdar bewies, empfangen wurden. Oktober 1789.

Siebentes Kapitel.

Der Herzog von Berry in Turin.

Der Herzog von Berry ergötzte durch ſeine Antworten und ſeine Lebhaftigkeit den ganzen Hof. Man fand an ihm zu dieſer Zeit einige Sonderheiten der verſchiedenen Perſonen, die in Turin bekannt waren, von jenem Gefährten des Grafen von Grammont an, der glaubte die Allobrogen ſeyen damals in Piemont eingedrungen, als die Herren von Guiſe die Landsknechte nach Frankreich brachten, bis zu jenen wackern, geiſtreichen, ſorgloſen Vendomen, die allen Lebensgeſchäften ſich entheben nur auf Siege das Augenmerk hinwandten.

Die Herzoge von Angouleme und von Berry erlernten einen vortrefflichen Plan der Kriegswiſſenſchaft, den der Herzog von Serent entworfen hatte. Dieſer Plan, der nur für Frankreich war, iſt durch eine nothwendig gewordene Abänderung auch auf fremdem Boden anwendbar geworden. Man benutzte die Märſche Karls VIII., Ludwigs XII., Franz des erſten, die Feldzüge Catinat's, jenes Helden bei Marſeille, und Einſiedlers zu Saint-Gratien, der gegen jegliche Ehrenbezeugung gleichgültig war, weil er ſie alle verdiente.

Zu Turin war eine gute Artillerieſchule: die Herzoge von Angouleme und von Berry wohnten da den Uebungen bei. Sie giengen durch alle Stufen, von dem letzten Feuerwerker an bis zum Hauptmanne. Sie luden, richteten, feuerten ihre Stücke raſch und richtig ab. Sie goſſen zwei Kanonen, worauf ihre Namen geprägt wurden. Eine dieſer Kanonen fiel in die Hände der Franzoſen, bei ihrem Einfalle in Piemont. Vor einiger Zeit ſah man dieſelbe noch in einem Zeughauſe; — ſonderbare Denkmale unſrer Eroberungen und der Glückeswechſel!

Indeß brachen die Unruhen der Revolution immer heftiger aus, und bedrohten bald die benachbarten Staaten: Europa rüſtete ſich zum Kriege. Um dieſe Zeit ſchrieb der Herzog von Berry folgenden Brief

an ſeinen Vater: es iſt der erſte Ehrenruf im Herzen eines Franzoſen, eines Bourbonen:

«Mit welchem Vergnügen erhielten wir »den Brief des Regiments Berwick, und »Ihre Antwort, nebſt jener von Monſieur! »O! wäre ich doch nur bei Ihnen! wie gerne möchte »ich jene biedern Soldaten ſehen, und an ihrer »Seite kämpfen! ich würde ihnen ſagen, wie unſer »Heinrich: «Freunde! wenn ihr im »Gewühle der Schlacht eure Fahne ver»liert, ſo reihet euch rings um meinen »weißen Helmbuſch, der nie die Ehren»bahn verlaſſen wird. Dieſer Gedanke »machte mein Blut in den Adern kochen. »Voran, voran, mein lieber Papa, zur Befreiung »unſers unglücklichen Königs; zwei und dreiſig »Offiziere vom Regimente Verin ſind in Nizza »eingetroffen: ſie ſind ganz von Eifer und Muth »entglüht: an mir ſoll's auch nicht fehlen, ich will »wacker kämpfen.» Turin 15. Aug. 1791

Achtes Kapitel.

Abreiſe des Herzogs von Angouleme und von Berry zur Armee der Prinzen.

Die Nationalverſammlung kündigte Oeſterreich und Preußen den Krieg an. Die beiden Prinzen reiſ'ten von Turin ab, begaben ſich zu Sr. Hoheit

dem Grafen von Artois, um unter dem Kommando des Monſieur und ihres erlauchten Vaters jenen Feldzug mitzumachen, der alles beenden ſollte und zu allem den Anfang legte. Viele Ausgewanderte hatten nichts mit ſich gebracht; Andere wagten das Aeuſſerſte. Die verſchiedenen Offiziercorps dienten als gemeine Soldaten; die Seeſoldaten waren zu Pferde; die Edelmänner bildeten Compagnieen, und trugen Namen ihrer Provinzen. Man war luſtig, weil man in Zelten war, Waſſer hatte, Holz herbeiſchaffte, Lebensmittel zubereitete, und der Trompetenſchall ertönte. Der arme Adel that ſeine Pflicht, ohne daran zu denken, ſo ganz natürlich — wie man ſchwebt und lebt. Er beweinte nicht, was er verloren hatte; er glaubte ohnehin, daſſelbe bald wieder zu erlangen; und hoffte, gegen das Ende des Herbſtes ſein herrliches Erbe wieder in Beſitz zu nehmen; — die Heide, den großen Wald, den alten Taubenſchlag. Welche Abentheuer hatte man zu erzählen! welche Entwürfe ſollten nach der Rückkehr ausgeführt werden! Zu allen Zeiten waren die Franzoſen immer dieſelben. Sie ſind ein kriegeriſches Volk, und vergaßen zu jeder Zeit im Lager, wo ſie ihre Tugenden wieder fanden, alle Mühſeligkeiten, mochten ſie entweder St. Martins Mantel oder die weiße Cornette als Fahne aufſtecken, oder Rollands Ringelreime ertönen laſſen und beim Es lebe der König! in den Kampf ſtürzen.

Der Herzog von Berry hatte das Vergnügen beim erſten Feuer vor Dietenhofen zu ſtehen. Da die bretagner Schaaren unter den Vorpoſten ſtanden, ſagte er ihnen: «Ich möchte gern ein Bretagner ſeyn, um den Feind näher zu ſchauen.» Es iſt ein hartes Schickſal für den Menſchen, daß er ſich an's Morden gewöhnen muß; und was noch das Schlimmſte iſt, mehrere Tugenden gründen ſich auf die Seelenkraft, die den Helden ausmacht.

Neuntes Kapitel.

Rückzug aus Champagne. Der Prinz beendet die Erlernung der Kriegswiſſenſchaft, und begibt ſich zur Condeiſchen Armee.

Nach dem Rückzuge aus Champagne mußten die Prinzen, wegen des Glückswechſels, der politiſchen Eiferſüchteleien, und der ſich einander durchkreuzenden Intereſſen der verſchiedenen Kabinete, bis 1792 unthätig bleiben. Während dieſer Zeit verſchwand die Monarchie, und Ludwig, dem Himmel entgegenſchwebend, überließ das Schickſal dieſer Monarchie dem Prinzen von Condé. Der Herzog von Berry brannte vor Begierde ſich unter ſeine Fahne zu reihen; allein zuerſt mußte ein Befehl des Königs ergehen, bevor ein Sohn Frankreichs den Degen zücken durfte. Der Herzog von Angouleme und

von Berry lebten einſam im Schloſſe Ham, und benutzten dieſe Muße, um ſich in der Kriegskunde gänzlich zu vervollkommnen. Sie gaben ſtattliche Ritter ab, indem ſie den Rath eines großen Mannes*) der Vorzeit befolgten, der will, daß der Rittmeiſter ſeine Heerſchau mit frommen Entbehrungen eröffne. Nichts war angenehmer, als dieſen Herzog von Berry zu ſehen, der, ſo blutjung noch, unbändige Roſſe, mit kühner Gewandtheit, ſchon lenkte.

Im Laufe des Jahres 1794 begab ſich der Herzog von Angouleme mit ſeinem Vater dem Grafen von Artois zu den ausgewanderten Franzoſen, die im öſterreichiſchen Flandern und in Holland fochten. Der Herzog von Berry, ſechzehn Jahr alt, erhielt die Erlaubniß, ſich zur Condeiſchen Armee zu verfügen. In ſeinem erſten Freudengefühle ſchrieb er an den Fürſten, unter deſſen Augen er nun kämpfen ſollte: «Mein Herr Vetter! Ich wäre nicht im Stande, »Ihnen die Freude zu ſchildern, die ich empfand, »als mir mein Vater die Nachricht brachte, daß ich »unter ihren Befehlen ſtreiten werde. Ich brenne »vor Begierde, Sie und alle tapferen Edelmänner, »die Sie kommandiren, zu ſehen. Ich bin Edelmann »wie dieſe; ich bin ſtolz auf dieſen Titel, und hoffe, »daß Sie an mir dieſelbe Unterwürfigkeit, und beſonders denſelben Eifer finden werden.»

*) ΞΕΝΟΦ. Ιππαρχικος.

Einen Monat nachher befand er ſich ſchon bei der Armee. Am 28ten Juli kam er zu Raſtadt an, in der Begleitung des Grafen von Damas-Crux *) und des Ritters von Lageard. Der Prinz Condé, als er ihn empfing und in ſeine Arme ſchloß, ſprach zu ihm! «Ich fürchte ſehr, wir möchten Sie »in dieſem Feldzuge nicht ſo ſehr ergötzen, als wir »im verfloſſenen Jahre hätten thun können; allein die »Schuld liegt nicht an mir.» Jene Ergötzungen eines Condé waren ſo ganz nach dem Geſchmacke eines Sohnes von Frankreich.

Zehntes Kapitel.

Die Condeiſche Armee.

Nach dem Einſturze der Monarchie wurden die franzöſiſchen Edelleute gerade was ſie beim Aufblühen derſelben geweſen waren, und ſo wie die uralten Verordnungen unſrer Könige uns dieſelben vorſtellen: «Edelmänner zu Fuß, mit einer Tunik, »einem Beinharniſch, und einer Sturm-»haube bewaffnet» **). Sie verjüngten ihren Adel an ſeiner Quelle, das heißt, in den Schlachten: jeder franzöſiſche Soldat hat ſeine Adelsbriefe auf ſeiner

*) Bruder des Herzogs von Damas, erſten Edelmanns Sr. Königlichen Hoheit des Herzoges von Angouleme.

**) Nobilis homo pedes, armatus tunica, camberata et cassineto. Ordonn. des Rois de France.

Patrone geſchrieben. Das Condeiſche Heer, das öfters gezwungen war, mit den großen Armeen, für deren Fehler es büßen mußte, zu weichen, erlitt niemals eine Niederlage. Es war außer dem Kanonenerreich, und ſtreifte ohne Kriegszucht umher: Generale, Offiziere, Soldaten, alle waren gleich, und gehorſamten faſt nicht mehr: im Feuer drängten ſie die Reihen zuſammen, und ſtellten ſich unterm Donner der feindlichen Kugeln in Ordnung. Während neun Feldzüge ward ihnen nicht eine einzige Nacht Ruhe vergönnt; hundert tauſend Krieger ſchliefen in Friede hinter denſelben. Was hatten ſie zu befürchten? drei Condes ſtanden an ihren Vorpoſten.

Als der Herzog von Berry zur Condeiſchen Armee kam, war dieſelbe ſchon im dritten Feldzuge; ſie hatte mit den Oeſtreichern die Linien bei Weißenburg durchbrochen; und im ruhmvollen Treffen bei Berſtheim ſetzte ſie ſich den Republikanern entgegen, daß ſie die Linie der Alliirten nicht zu ſprengen vermochten. In dieſem Treffen, welches gleichſam das Andenken jener Schlacht bei Senef erneuerte, fochten die drei Condes mit heldenmüthiger Tapferkeit; — der alte Conde im Dorfe Berſtheim ſelbſt, das er an der Spitze der Edelmänner zu Fuß erſtürmte; der Herzog von Bourbon vor dem Dorfe in einem Angriffe der Reiterei, wobei er an der linken Hand einen ſchweren Säbelhieb empfieng; — der Herzog von Enghien in einem anderen Reiterſturme,

2. Dez. 1793.

wobei er ein Feldſtück eroberte, nachdem ſeine Kleidung mit Kugeln durchſchoſſen und mit Flintenſpeeren ganz zerfetzt worden war. Bei dieſer Gelegenheit beehrte ihn Monſieur, damals Reichsregent, mit folgender Zuſchrift: «Sie ſind im Alter des Siegers bei »Rocroy, und tragen deſſen Namen; ſein Blut fließt »in Ihren Adern, Sie haben das Beiſpiel eines Vaters »und Großvaters, das über alles Lob erhaben iſt, »vor Augen: — ſollte man da nicht hoffen, daß »Sie dereinſt die Ehre und Stütze des Staates ſeyn »werden?»

Wenn man bedenkt, was man mit jener Ehre und Stütze des Staates gemacht, durchſchneiden dieſe Worte das Herz. Der junge Enghien wurde des Herzogs von Berry Waffenbruder; dieſes Fürſtenpaar fühlte ſich durch gleiches Schickſal gebrüdert: «Saul und Jonathas hold und »lieblich in ihrem Leben, geſchwinder »denn die Adler, und ſtärker denn die »Löwen, ſind auch im Tode nicht getrennt »worden.» *)

Der Herzog von Berry befand ſich in einer großen Schule: Freunde und Feinde boten ihm gleichfalls Beiſpiele dar: es waren immerhin Franzoſen; die einen vertheidigten ihren König, die andern Frankreich. In beiden Heerſchaaren blühte der Ehrenkranz;

*) II. Buch der Könige I. 23.

der eine ſtrahlte durch Waffenglück, den andern ſchmückte der Glanz hehrer Unfälle.

Eilftes Kapitel.

Der Herzog von Berry bei der Condeiſchen Armee.

Des andern Tages nach der Ankunft des Sohnes von Frankreich hielt der Prinz von Conde geheimen Kriegsrath. Er befahl dem Generalquartiermeiſter Baron de la Rochefoucauld, über die Sicherheit des Herzogs von Berry zu wachen: «Aber nehmen »Sie ſich in acht», fügte er bei, «daß er es nicht »gewahre, ſonſt würde er ungehalten.» Dies war eine Aufſicht nach Art der Helden: die Kugeln laſſen ſich leichter beſchwören als die Dolche.

Der Prinz von Conde dankte Sr. königlichen Hoheit, dem Grafen von Artois, für den Beweis ſeines Vertrauens, das er ihm dadurch geben wollte, indem er ihm ſeinen Sohn ſchickte. Er verſicherte August 1794. ihn, er werde das lebhafteſte Intereſſe an den ſichern Fortſchritten eines jungen Prinzen nehmen, der mit den glücklichſten Anlagen vom Himmel begabt ſey. Der Herzog von Berry diente zuerſt als Freiwilliger. Der Prinz von

---

Lettre du Prince de Condé à S. A. R. Mgr. le Comte d'Artois.

Conde führte ihm die ausgezeichnetſten Offiziere der Armee vor, nebſt jenen, die in den vorhergehenden Feldzügen verwundet worden waren. Der junge Prinz zeichnete ſich aus durch ſeine Liebe für die Kriegszucht und ſeinen Eifer in der Beobachtung aller militäriſchen Vorſchriften. Er beklagte ſich nur über die Gebräuche, die in Frankreich nicht üblich waren. «Jetzt muß ich mich gar in die weiten »Stiefel ſtecken, und mich in die Rüſtung eines »Preußen ſchmiegen, der ich doch ſo viel möglich »ein Franzos bin *).» Er machte ſich mit der Lage der ältern und neuern Schlachtfelder bekannt. Er beſuchte Philippsburg, wo der Marſchall von Berwick umkam, und das Schlachtfeld bei Salzbach, wo Türenne fiel. Er wollte den unbedeutendſten Scharmützeln beiwohnen. Als man ihm vorſtellte er möchte eine Wunde davon tragen, entgegnete er: «Deſto beſſer, dies macht einer Familie »Ehre.» Er ſchrieb einem Fräulein: «Der Krieg »fängt wieder an, wir werden auch dabei ſeyn, wir »Prinzen. Man muß hoffen, zur Ehre unſrer »Geſammtheit, daß einer von uns das Leben dabei »verlieren wird.» Ein Briefchen deſſelben Jahrs zeugt von der ſoldatiſchen Munterkeit des Prinzen. Daſſelbe ward an den jungen Vicomte Ceſar von Caſtellux geſchrieben **).

*) Lettre à Mgr. le Comte d'Hautefort.

**) Raſtadt, 10ten Auguſt 1794.

«Ihr liebenswürdiger Brief hat mir ein großes »Vergnügen verurſacht, mein lieber Ceſar; ich bin »ganz entzückt über Ihr ſehnliches Verlangen, Ihrem »Vorfahrer nachzuahmen, und in Gallien einzudringen; »Sie würden daſelbſt Vercingentorix und Dumnorix »in großer Anzahl antreffen, ich zweifle aber keines- »wegs, daß Ihr Muth, und die gute Sache, »ſo Sie vertheidigten, Ihnen die Beſiegung »erleichtern würde. Ich hoffe, daß Sie ſich in »wenig Jahren Ihres Vorfahrers und Ihrer ſchätz- »baren Eltern würdig zeigen.»

Zwölftes Kapitel.

Fortſetzung des Vorigen. — Tapferkeit des Prinzen. — Ehrenerklärung gegen einen Offizier.

1795 — 96 — 97

Der Herzog von Berry gieng durch alle militäriſche Stufen, und übernahm den 23ten Julius 1796 das Commando über die Reiterei, als Erſetzung des Herzogs von Enghien, der jenes des Vortrabs übernahm. Der Herzog von Enghien, zwiſchen den alten Ruhm, und den neuen Ruhm von Frankreich geſtellt, war immer der erſte, auf den der Feind ſtieß. In den Feldzügen von 1795, 1796 und 1797, fand ſich der Herzog von Berry bei allen Treffen ein. Bei der Schlacht von Steinſtadt, die einen völligen Tag währte, erhielt die Condeiſche Armee den Auftrag, das

Dorf zu erſtürmen. Der Herzog von Berry reißt ſich aus der Mitte der Offiziere, die ihn umgeben, ſtürzt mit den erſten beſten Huſaren in's Dorf, zieht unter einem erſchrecklichen Feuer durch daſſelbe; er hält ſich darin mehrere Stunden lang unter einem Regen von Bomben und Kugeln, und kehrt wieder zurück ganz umklebt von Blute, und dem Gehirne eines tapfern Ingenieurs-Offiziers, mit Namen Dumoulin, der neben ihm durch eine Haubitze zerſchmettert worden war.

Beim Brückenkopf zu Hüningen beſichtigte der Herzog von Berry die Feſtungswerke. Als er mit einigen Offizieren hinter dem Laufgraben weilte, feuerten die Feinde mit zwei Kanonen, die am andern Rheinufer ſtanden, auf die Gruppe los. Die Kugeln bedeckten mit Erde den jungen Prinzen, der dem Schanzkorbe, welcher auf ihn umſtürzte, ſeine Rettung zu verdanken hatte.

Zu Kamlach, München und Schuſſenried kämpfte der Herzog von Berry noch. Er beobachtete die Bewegung des Generals Moreau in ſeinem ſchönen Rückzug, und ſuchte ſich durch dieſen geſchickten Feind zu unterrichten. Er hielt beim Erzherzoge Karl um die Erlaubniß an, der Belagerung von Kehl beizuwohnen. Der Chevalier von Franklieu, Adjutant des Herzogs von Bourbon, ward an ſeiner Seite in den Schanzen getödtet. Zu Offenburg beſuchte er täglich die Feſtungswerke, und

hörte, wie er ſich ſelbſt in einem Briefe *) ausdrückt, Stückkugeln, Haubitzen, und Kartätſchenhagel in Menge um ſeine Ohren brummen.

Dieſelbe Genauigkeit, mit welcher der Herzog von Berry alle ſeine Kriegsdienſte verrichtete, wollte er auch von Andern beobachtet wiſſen. Seine Lebhaftigkeit trieb ihn oft zu weit. Bei einer Parade hatte er durch empfindliche Worte einen Generallieutenant beleidigt; dieſer gab ihm eine kecke Antwort, die ſeine Kameraden vergebens mit ihren Stimmen zu überſchreien ſuchten; der Prinz hörte es und ſchwieg, obgleich dadurch ſeine ganze Seele ergriffen ward. Er ließ die Colonne abziehen, berief ſodann den Offizier zu ſich, führte ihn mit Zeugen in ein nahes Gehölz, und ſagte ihm: «Mein Herr! ich »fürchte, Sie beleidigt zu haben; hier bin ich nicht »als Prinz, ſondern als franzöſiſcher Edelmann, »wie Sie, ich bin bereit Ihnen alle Genugthuung »zu leiſten, die ſie von mir verlangen.» Dann ergriff er den Degen. Der Offizier fällt auf die Kniee, und küßt die edle Hand, die keine Wunde ſchlagen, ſondern jene der Ehre heilen wollte. Es war Heinrich IV. und Schomberg.

*) Lettre à M. le Comte d'Hautefort.

Dreizehntes Kapitel.

Ludwig XVIII. wird bei der Condeiſchen Armee als König ausgerufen.

Das Condeiſche Heer bot den Anblick eines Lagers der erſten Franken dar; es war ein ganzes Vaterland: man fand daſelbſt Prinzen auf Karren gelagert, Magiſtratsperſonen zu Pferde, Miſſionarien, die das Evangelium verkündeten und das Brod der Gerechtigkeit brachen.

Zu gleicher Zeit, wo man kämpfte, beſchäftigte man ſich mit häuslichen Angelegenheiten, mit jenen der Religion und des Staates: bald richtete man nach einem Sturme, oder einem Angriffe, ein Kreuz auf, welches die Republikaner niedergeſchmettert hatten; bald vergoß man Thränen bei der Erzählung einiger Kriegsedelleute, welche die Waiſe im Tempel geſehen hatten. Man war beſorgt wegen des künftigen Schickſals der Armee: was würde aus ihr werden? was würde ſie machen? — Der Prinz Karl hatte ſie in einer Tagesordnung gelobt? man war vor Freude außer ſich; alle Mühſeligkeiten wurden vergeſſen. Die Schaaren befanden ſich auf dem Punkte ſich auflöſen zu müſſen, aus Mangel an den nothwendigſten Kriegsmitteln, alles war in Beſtürzung: plötzlich erſchien der Herzog von Richelieu mit etwas Gold, und der redliche Enkel des hochher-

zigen Marſchalls belebte die Hoffnung wieder. Im Gezelte, im Freilager, rings um das Feuer der Wachen, hörte man ſonderbare Begebenheiten, erzählte man Geſchichten aus den Jugendjahren, von ſeiner Familie, ſeinem Vaterlande, und indem man der Ungerechtigkeiten Frankreichs nicht mehr gedachte, bewunderte man ſelbſt die Siege der Franzoſen.

Am 14ten Junius 1795 erfuhr man im Einlager von Steinſtadt den Tod Ludwigs XVII. Am 16ten des Morgens griff die Armee zu den Waffen: an einem Holzſchlage erhub ſich ein Altar; ein Feldprediger (Herr Abbe Corbilly) verrichtete daſelbſt das heilige Meßopfer und ſtimmte das erſte Te Deum, das erſte Domine salvum fac, welches für den König Ludwig XVIII. geſungen ward, an. Nach dem Gottesdienſte wandte ſich der Prinz von Conde, in Begleitung der Herzoge von Berry, von Bourbon und von Enghien, gegen die Armee und ſprach:

» Meine Herren! Se. Königl. Hoheit der Herzog » von Berry befahl mir das Wort zu führen. » Kaum ſind die Särge Ludwigs XVI., der » Königin und ſeiner erlauchten Schweſter geſchloſſen, » als wir dieſelben ſchon wieder ſich öffnen ſehen, um » mit dieſen erhabenen Schlachtopfern den theuerſten » Gegenſtand unſrer Liebe, unſrer Hoffnungen, und » unſrer Wünſche zu vereinigen. . . . Nachdem wir » den Gott der Erbarmungen für den König, deſſen

» Verluſt wir beweinen, angerufen haben, laßt uns
» auch den Herrn der Heerſchaaren bitten, Er möge
» die Tage des Königes, den Er uns gibt, ver-
» längern. Der König Ludwig der XVII. iſt
» geſtorben: Es lebe der König Ludwig
» der XVIII. »

Der Ausruf des Erben des großen Conde ward durch einen Kanonenſchuß erwiedert. Der Herzog von Berry ſteckte eine weiße Fahne auf, und proklamirte auf dem neuen Marsfelde zuerſt den Monarchen, der ihm die Augen zudrücken ſollte.

Vierzehntes Kapitel.

Der König bei der Condeiſchen Armee.

Dieſer Monarch war bei der Armee erwartet. Er kam wirklich dahin, als er keine andere Frei-ſtätte mehr hatte (wie er ſich ſelbſt in einem Tagbefehl ausdrückt), auſſer jene der Ehre. Seine Ankunft verurſachte eine große Freude. Auf die Bitte des Herzogs von Berry wurden alle Soldaten, die wegen irgend eines Vergehens im Gefängniſſe oder im Arreſt waren, freigelaſſen. Der Einzug des Königs ward im neuen Louvre mit allem möglichen Aufwande der Armee gefeiert. Der Donner der Kanonen, das Trommelgeroll und der Trompetenſchall — dies allein war ihre Feldmuſik. Soldaten, die kaum gekleidet, im Geſichte von dem

Pulverrauche, der Sonnenhitze und dem Reiſe ganz ſchwarz waren, wurden in Schlachtordnung geſtellt; man ſteckte weiße Fahnen aus, die gänzlich zerriſſen, von Stück- und Flintenkugeln durchlöchert waren, und jenem uralten und abgenutzten Paniere, das man im Schatze zu Saint-Denis erblickte, ähnlichten.

Der verbannte Monarch wollte ſich ſeiner andern Armee, dem republikaniſchen Heere zeigen, welches das linke Rheinufer beſetzte. Er gieng zu den Vorpoſten: es knüpfte ſich zwiſchen ihm und den franzöſiſchen Soldaten eine Unterredung an. Dieſe gefährliche Unterhaltung eines Königs mit ſeinen verirrten Unterthanen erregte in den Republikanern Verwunderung und Staunen.

Zum Unglücke war die durch des Königs Gegenwart verurſachte Freude von kurzer Dauer. Der große Schatten der alten Monarchie erſchreckte die Miniſter der Mächte: Karl der Große, mit ſeiner Caſake von Otterhaut, und Ludwig XIV. mit ſeinem Königsmantel ſchwebten ihnen vor. Ein landesverwieſener König von Frankreich an der Spitze einiger Verbannten ſchien ihnen die Welt zu bedrohen. Die Politik glaubte da einen Herrn zu ſehen, und nöthigte ihn ſich zu entfernen. Nutzloſe Vorſicht: Zeit und Genius haben in dieſer Familie Frankreichs die Macht gegründet; auch ohne Thron wäre ſie Souverain, und ſie bedarf nur ihres Namens, um zu herrſchen.

Dem ſey nun wie ihm wolle, Ludwig XVIII. blieb lange genug bei der Condeiſchen Armee, um unſern Monarchen einen Beweis ſeiner natürlichen Unerſchrockenheit zu geben. Ein Meuchler (denn die Bourbonen haben nur noch mit Meuchlern zu thun) ſchoß mit ſeiner Reiterflinte in Dilligen aus einem Fenſter auf den König. Die Kugel ſtreifte ſeinen Scheitel. Der König hob die Hand an die Stirne, und ſagte nur: »Eine halbe Linie tiefer, so hätte der König »von Frankreich Karl X. geheißen.»

Während des Königs Aufenthaltes bei der Condeiſchen Armee, wohnte er einem Todtenamte bei, das die Armee für Charette halten ließ. Er ſtand zwiſchen dem Herzoge von Berry und dem Prinzen von Conde, und hielt ſelbſt folgende Rede an die verſammelten Truppen: «Meine Herren! »wir haben demjenigen, den Sie bewunderten, »vielleicht ſogar bis zum Schlachtfelde bei Berſtheim »beneidet haben, die letzte Ehre erwieſen; demjenigen, »ſage ich, der ſo oft jenen Ruf ertönen ließ, der »mich in ihrer Mitte ſo innigſt freute, den ich aber »viel lieber ſelbſt mit ihnen hätte ausſprechen mögen.«

So ſah man die alte Monarchie allenthalben, wo ſie war, mit ſich im Einklange; die Treue hatte ihren Wiederhall; der Ruf: Es lebe der König, erſcholl der Loire entlang und wiederhallte an den Ufern des Rheines. Der Herzog von Berry, der Prinz von Conde und ſeine Söhne, der franzöſiſche

Adel ehren mitten in einem Lager von Verbannten die tapfern Gemeinden Frankreichs, und ein König ſelbſt hält an der Spitze jenes Adels einem treuen Unterthane die Leichenrede! — weiſ't uns die Geſchichte einen ſo rührenden Zug auf? Unſer Vaterland trug damals herrliche Siege davon; allein ſie werden nimmerhin das Andenken jener verfolgten Franzoſen auslöſchen, die mitten in Waldungen, im Angeſichte des Himmels, ihren rechtmäßigen König ausriefen, und für jene, die für ihn geſtorben waren, Leichenbegängniſſe feierten.

Fünfzehntes Kapitel.

Augenblickliche Ruhe der Ausgewanderten und des Herzoges von Berry. — Bemerkungen dieſes Prinzen über Deutſchland.

Unaufhörliche Unterhandlungen, Waffenſtillſtände, und beſondere Friedensſchlüſſe verſchafften den Ausgewanderten einige Raſt. Die Einen irreten alsdann in den Thälern der Alpen umher, beſuchten die Religioſen von Val-Sainte, eine andere Gattung Verbannter auf Erde, (allein die Revolution verfolgte ſie bis in die Wüſteneien, denn alles ward durch ſie entweihet, daß der Einſiedler ſelbſt die Einöde verlor); die Andern vergruben ſich in Deutſchland, wurden beherbergt in den Hütten, von den Schlöſſern abgewieſen, und verjagt von der Thüre jener Könige, deren Thronen ſie vertheidigten.

Der Herzog von Berry begab ſich gleichfalls, während jener augenblicklichen Friſt, auf Reiſen, um ſeine zerſtreute Familie zu tröſten. Er erforſchte den Geiſt der Nationen, unter welche ihn die Vorſehung geſchleudert. Er bemerkte, daß die Deutſchen, in eine Menge Staaten zertheilt, noch dieſelben ſind, wie zu den Zeiten des Tacitus, daß ſie nämlich weniger ein Volk als der Grundſtoff und die Baſis anderer Völker ſeyen. Wenn ſie aus ihren Wäldern hervorgehen, und ſich in günſtigern Himmelsſtrichen niederlaſſen; werden ſie bewunderungswürdige und faſt unzerſtörbare Nationen. Die Franken, Angelſachſen, Viſigothen, Gothen und Longobarden, haben es in Frankreich, England, Spanien und Italien bewieſen. Aber ſo lange die Germanerzünfte ihren Geburtsort bewohnen, ſcheint bei ihnen alles, wie in einer Mine begraben, oder wie in einem Chaos durcheinander zu liegen.

Eine ſonderbare Thatſache iſt dem Scharfblicke des Prinzen nicht entgangen. Er ſah mit Intereſſe und Verwunderung, daß die Lehren der Zeit, nachdem ſie ſich unter den Deutſchen verbreitet hatten, in einigen Köpfen die geſellſchaftlichen Irrungen zu Tage gefördert haben, ohne jedoch die natürlichen Wahrheiten, die in einem fruchtbaren und wilden Boden eingewurzelt ſind, vertilgen zu können. Daraus entſtand ein ſeltſames Gemiſch von Unſinn und Verſtand, von Chriſtenthum und Deismus, von Liberalismus

und Myſtizismus, von kaltem Hochſinne und überſpannter Metaphyſik, von Geſchmack und Rohheit, von Verzärtelung und Härte. Gleichwie die Katten, die Brukteren und Kauzen in den Waldungen einen geheimen, unbeſtimmten Schauer anbeteten, ſo haben auch mehrere ihrer Söhne ſich beikommen laſſen, etwas Phantaſtiſches und Verborgenes das ſie weder zu beſchreiben, noch zu begreifen im Stande ſind, anzubeten.

Sechszehntes Kapitel.

Brief des Herzogs von Berry an den Prinzen von Conde. Die Condeiſche Armee zieht nach Polen. — Abſchied des Prinzen von dieſer Armee.

Der Herzog von Berry war auf lange Zeit von
1797. der Armee abweſend, als er dem Prinzen von Conde folgenden Brief, wo ſich ein zärtliches und edles Gefühl ſo rührend ausſpricht, ſchrieb: »Endlich iſt mein Bruder angekommen, »Sie können ſich leicht die Freude vorſtellen, die ich »empfand, als ich ihn wieder ſah. Meine Freude »iſt um ſo lebhafter, weil meine Rückkehr zur Armee »durch dieſe Ankunft beſchleunigt wird; wir ſollen »nur fünf oder ſechs Tage hier bleiben, und auf »dem Rückwege werden wir auch keine Zeit verlieren. »Ich wünſche recht ſehr, daß während meiner Abwe»ſenheit kein Flintenſchuß geſchehe, jedoch aber dieſer

» Feldzug, den man, wie mich deucht, als den letzten » anſehen kann, feurig betrieben werde. Ich verlange » es ſehnlichſt zu meinem Unterricht und für meinen » Bruder; denn ich bin gewiß, daß ſich da die » Bourbonen wacker zeigen, und daß ſie zuerſt » auſſerhalb Frankreich die Achtung und Liebe der » Franzoſen gewinnen müſſen. «

Jener Feldzug von 1797 war von kurzer Dauer. Der zu Leoben, zwiſchen Buonaparte und dem Prinzen Karl, abgeſchloſſene Waffenſtillſtand, veränderte die Schickſale der Condeiſchen Armee. Sie begab ſich in ruſſiſche Dienſte, und zog nach Volhinien. Dieſelbe war noch über zehntauſend Mann ſtark. Der Herzog von Berry hatte, während der Abweſenheit des Prinzen von Conde, den Oberbefehl derſelben übernommen. Ehe er von dieſer tapfern Armee Abſchied nahm, um ſich nach Blankenburg zu verfügen, theilte er derſelben ein Belobungsſchreiben mit, womit er vom Könige beauftragt worden war. In der Tagesordnung waren folgende Abſchiedsworte zu leſen:

7. Junius 1797.

» Nachdem ich ſo lange in der Mitte und an der » Spitze des franzöſiſchen Adels geſtanden, der immer » getreu, immer geleitet durch das Ehrgefühl, jeden » Augenblick, für die Wiederherſtellung des Altars » und des Thrones gefochten: iſt es für mich höchſt » traurig, von ihr getrennt zu werden, vorzüglich zu » einer Zeit, wo er einen neuen Beweis ſeiner

» Anhänglichkeit an die Sache, ſo er vertheidigt, » ablegt; indem er lieber Haus und Vaterland » verläßt, als ſein Haupt unter das republikaniſche » Joch beugt.

» Im Drange der Schmerze, die mich drücken, » verſpüre ich wahren Troſt, da ich einen hochherzigen » Souverain, — Seine Majeſtät den Kaiſer von » Rußland — den köſtlichen Schatz jenes unglück- » lichen Adels aufnehmen ſehe, und denſelben noch » immer der Anführung jenes Prinzen überläßt, den » Europa bewundert, den die guten Franzoſen lieben, » und der mir Führer und Vater war, während der » drei Jahre, wo ich unter ſeinem Befehle kämpfte.

» Ich begebe mich zum Könige; ich werde ihm » nicht von dem Eifer, der Thätigkeit und Anhäng- » lichkeit reden, wovon der franzöſiſche Adel in dieſem » Kriege ſo viele Beweiſe gegeben hat. Er kennt alle » ſeine Verdienſte, und weiß dieſelben zu würdigen. » Ich werde ihm blos das heiße Verlangen, das » ich habe und immer haben werde, mit meinen » Waffengenoſſen mich wieder zu vereinigen, aus- » drücken: ich bitte dieſelben, die Ueberzeugung zu » haben, daß, ſo weit die Entfernung von ihnen » auch ſeyn mag, mein Herz ſtets bei ihnen ſeyn » wird, und ich die unzähligen Opfer, ſo ſie gebracht, » und die heldenmüthigen Tugenden, die ſie durch ſo » viele Beweiſe bewährt haben, nie vergeſſen werde.«

Zweites Buch.

Militäriſches Leben des Prinzen bis zur Verabſchiedung der Condeiſchen Armee.

Erſtes Kapitel.

Der Herzog von Berry begibt ſich zur Armee in Volhinien. Gaſtlichkeit der Polen. Der Prinz errichtet die Edelgarde zu Pferd.

Nachdem der Herzog von Berry etwa ein Jahr bei ſeinem Vater zu Edinburg und beim Könige zu Mittau zugebracht hatte, begab er ſich zu ſeinen Waffengefährten in Volhinien, wo er alles in allgemeinem Jubel fand, wegen der ſo eben eingetroffenen Nachricht von der Vermählung des Herzogs von Angouleme mit Ihrer Königlichen Hohheit Madame. Unſere alte Monarchie befeſtigte daher ihre Dauer in einem entfernten Erdſtriche, während man glaubte, dieſelbe ſey nicht mehr. Die Schlachtopfer, welche ihre heiligen Rechte verfochten, glaubten nichts verloren zu haben, ſo lange ſie noch die Familie ihrer Souveräne in ihrer Mitte ſahe. Wer hätte wohl über ein Mißgeſchick, das die Tochter Heinrichs IV. und Maria Thereſia gemein hatten, klagen dürfen?

29 Oktob. 1798.

Der Herzog von Berry war kein Fremdling in Polen. Hatte denn nicht Heinrich III. daſelbſt geherrſcht? War die Tochter von Stanislaus nicht die Großmutter des verbannten Prinzen? Frankreich ward die Mutter der Könige genannt; die Bourbonen finden Ahnen auf allen Thronen.

Die Polen ſind die Franzoſen von Norden, ſie ſind mit ihrer Tapferkeit, Lebhaftigkeit und ihrem Verſtande begabt; ſie ſprechen unſere Sprache mit Anmuth. Die Ausgewanderten fanden mitten in den polniſchen Waldungen hochherzige Frauen, die ihnen ein gaſtliches Obdach anboten, wie zu den Zeiten des Ritterthums. Was die Täuſchung noch erhöhete, war eine gewiſſe Ueppigkeit von Aſien, die einheimiſch geworden in Polens alten Behauſungen, wo liebenswürdige Frauen von Zauberern und Ungläubigen eingeſperrt zu ſeyn ſchienen.

Es war übrigens ein ſeltſames Geſchick, das einen Prinzen, welcher ein Schlachtopfer der Politik war, unter ein Volk, das durch eben dieſelbe Politik zerrüttet wurde, hinbannte; das dieſen Prinzen in ein Land hinführte, welches durch lärmvolle Reichstage ins Verderben gebracht, wie Frankreich durch Volksverſammlungen zernichtet worden. Wie viele Glückswechſel erlitten die Könige von Polen von jenem Jagellon an, der Kronen eroberte, verlor, wieder annahm und ausſchlug — bis zu jenem Caſimir, der zuerſt Jeſuit, hernach Kar-

dinal, dann König geweſen, und der, nachdem er den Polen den Herzog von Enghien, Sohn des großen Conde zum Monarchen vorgeſchlagen hatte, bei Ninon's Prunkmälern den Thron vergaß, und endlich als Abt von St. Germain-des-Prés ſtarb!

Die Condeiſche Armee hatte eine neue Einrichtung erhalten. Die Edelritter, die zuvor in verſchiedene Korps eingetheilt waren, ſchmolzen jetzt in eine Kriegsſchaar zuſammen, und wurden durch Kaiſer Paul I. für den Herzog von Angouleme beſtimmt. — Der Herzog von Berry übernahm das Kommando dieſes Regiments, während ſeines Bruders Abweſenheit. Er verwandte alle ſeine Muße dahin, ein prächtiges Korps, welches aber ſelbſt aus der Natur ſeiner Zuſammenſetzung ſchwer zu lenken war, an die Kriegszucht zu gewöhnen. Bei dieſer Gelegenheit bewies er Fähigkeiten, die an ihm einen der beßten Kavallerie-Offiziere Europa's ankündigten.

Zweites Kapitel.

Das Condeiſche Heer tritt die Reiſe an, um ſich zur verbündeten Armee zu begeben. — Vermählung Ihrer Königl. Hohheit Madame mit dem Herzoge von Angouleme.

Als ſich Rußland entſchloſſen hatte, Oeſterreich zu Hilfe zu eilen, Italien zu befreien, und Frankreich zu bekriegen, erhielt die Condeiſche Armee in

Wolhinien den Befehl, ſich zum Abmarſche bereit zu halten. Dieſer Befehl erweckte in dem biedern Herzen der Geächteten ihre Sehnſucht nach den Kämpfen und dem Vaterlande: jeder entledigte ſich aller ſeiner Habe, um ſich auszurüſten; die ärmlichen Ueberreſte der Treue wurden verkauft, um ſich die

25. Jän. 1799.

Waffen der Ehre anzuſchaffen. Die Armee hatte ſich in drei Kolonnen abgetheilt: die erſte ward vom Prinzen Conde, die andere vom Herzoge von Berry (ſie beſtand aus dem Regiment der Adelichen zu Pferde, aus Dürand's Regimente zu Fuße, und der Artillerie), — die dritte endlich von dem Herzoge von Enghien kommandirt.

Während jene Kriegsmänner gegen Frankreich vorrückten, in der Hoffnung, ihrem Könige den Weg dahin bahnen zu können, erfüllte der Himmel einen Theil ihrer Wünſche. Madame gab ihre Hand dem Herzoge von Angouleme. Augenzeugen haben uns über dieſe Feierlichkeit, die beinahe nicht bekannt wurde, genauere Umſtände mitgetheilt: wir wollen ſie ſprechen laſſen, denn wir haben die Feierlichkeiten einer andern Vermählung, die wir erzählen werden, geſehen! dieſelbe geſchah im Schooße des Vaterlandes unter weit günſtigern Vorbedeutungen. Gott hatte über beide Brüder ſeine Abſichten.

(Schriftlicher und offizieller Briefwechſel zwiſchen dem Grafen von St. Prieſt und dem Chevalier von Vernegues.)

Mittau, am 5ten Juni 1797.

»Geſtern traf die Königin ein, nach einer langen
»und mühſamen Reiſe. Der König hatte vor,
»Allerhöchſtderſelben vier Meilen weit entgegen zu
»gehen: zwei Meilen von hier kamen ſie zuſammen.
»Ihre Zuſammenkunft erregte die ganze Theilnahme,
»welche zwei erlauchte Gatten, die acht Jahre lang
»getrennt waren, und in ihrer Wiedervereinigung
»einige Linderung ihrer unſäglichen Leiden ſuchen,
»einflößen müſſen.

»Madame Thereſia kam des andern Tages
»an. Der König machte ſich frühe Morgens auf den
»Weg, um Höchſtderſelben entgegen zu gehen. Das
»nächſte Poſthaus war zum Treffort beſtimmt; weil
»aber die Prinzeſſin eilte, ſo trafen ſie ebenfalls auf
»der Straſſe zuſammen. Hier fehlen mir die Worte,
»dieſen Augenblick lebhaft zu ſchildern. Von dem-
»ſelben Gefühl ergriffen, ſtürzten der König, der
»Herzog von Angouleme und Madame
»Thereſia, zugleich aus ihrem Wagen. Der
»König lief Ihrer Hohheit Madame entgegen,
»und reichte ihr die Arme; allein ſein ganzes Mühen
»vermochte nicht, Höchſtdieſelbe von einem Fußfalle
»abzuhalten. Thränen und Seufzer waren die erſten
»Ausdrücke der tiefen Gefühle, wovon ihr Herz
»durchdrungen war. Nachdem ſie der Natur und
»dem Andenken ſo vieler Unglücklichen den erſten
»Tribut erwieſen hatte, ergoß ſie ſich in die

»zärtlichſten Dankbezeugungen. Der Herzog von »Angouleme, durch Ehrerbietung zurückgehalten, »doch hingeriſſen von tauſend verſchiedenen Gefühlen, »benetzte die Hände ſeiner Muhme mit Thränen, »während der König, in der heftigſten Erſchütterung »und mit bethränten Augen, die Prinzeſſin an ſein »Herz drückte und Allerhöchſtderſelben zugleich ihren »künftigen Gemahl vorſtellte. Dieſer gute König, »der eines beſſeren Schickſals würdig wäre, empfand »zum erſten Male, in der Mitte ſeiner angenommenen »Kinder, daß es für ihn noch einige Augenblicke des »Troſtes gebe.

»Alle Franzoſen, welche im Geleite ſeiner Majeſtät »ſind, und voller Sehnſucht waren, die erlauchte »Tochter Ludwigs XVI. zu ſchauen, zu begrüßen »und gleichſam anzubeten, belagerten in gedrängten »Schaaren die Höfe und Treppen des Schloſſes. »Im Augenblicke, wo ſie erſchien, entſtrömten allen »Augen Thränen der innigſten Rührung, und man »hörte nichts mehr als Wünſche zum Himmel empor- »ſteigen.

»Man bewundert in den Zügen der Madame »Thereſia, in ihrer Haltung, ihrer Sprache und in »ihrem Antlitze, die Unbefangenheit, die Würde und »die Reize von Marie-Antoinette. Frankreich »wird mit nicht minder Freude als Schmerze an ihr »die Geſichtszüge des unglücklichen Ludwigs XVI., »jedoch durch Jugendblüthe und Heiterkeit verſchönert,

»erblicken; und durch eine glückliche Uebereinſtim»mung, welches ſicher eine Gabe des Himmels iſt, »erneuet ſie auch das Andenken der Madame »Eliſabeth.

»Die allgemeine Theilnahme, welche der Hof zu »Wien und alle Einwohner bei ihrer Abreiſe bewie»ſen, die Ehrfurcht, welche ſie allen einflößt, die »das Glück haben ſie zu ſprechen, verbürgen zuver»läßig die Gefühle der Liebe, womit ganz Frankreich »dieſe holdſelige Prinzeſſin aufnehmen wird.»

Mittau, am 10ten Juni 1797.

»Die ſchon ſo lang erwünſchte Vermählung des »Herzoges von Angouleme mit Madame »Thereſia von Frankreich iſt heute in einem »großen Saale des Schloſſes, wo man einen von »Blumen geſchmückten Altar errichtet hatte, gefeiert »worden. Se. Eminenz der Kardinal von Mont»morency, Großallmoſinier von Frankreich, hat »Höchſtdieſelben eingeſegnet. Die katholiſche Geiſt»lichkeit von Mittau wohnte der Ceremonie bei. »Der Abbe Edgeworth ſtand neben dem Beth»ſtuhle der jungen Gemahle. Monſieur, den »der jetzige Zuſtand der Dinge in der Nähe von »Frankreich zurückhält, und Madame, die »Geſundheitshalber einen ſo langen Weg nicht »unternehmen konnte, waren nicht zugegen. Alle »Perſonen des erſten Ranges aus der Stadt

»wohnten bei, wie auch der griechiſche Prieſter und »der lutheriſche Pfarrer. Die Franzoſen, welche ſich »an dieſem ſchönen Tage zu Mittau befanden, hatten »das Glück dieſer heiligen Handlung beizuwohnen. »Die königliche Familie hatte zur Bedeckung die »hundert Mann der Leibwache, jene ehrwürdigen »Veteranen der Ehre und Treue, denen der Kaiſer »aller Reuſſen, als Belohnung für ihre langen »Dienſte erſtattete, ihre Herren umgeben zu dürfen. »Die Herzoge von Villequier, von Guiche, »von Fleury, der Graf von St. Prieſt, (dem »der Ehekontrakt übergeben ward), der Marquis »von Nesle, der Graf von Avaray, der Graf »von Coſſé, und einige andere Offiziere oder »Diener des Königs, hatten die Ehre den Trau- »ungsakt als Zeugen zu unterſchreiben.

»Eine Tochter und ein Enkel von Frankreich »finden nur ſechshundert Stunden von ihrem Vater- »lande einen Altar, auf den ſie ihren Eid legen »konnten; der vermuthliche Erbe der Krone »Ludwigs XVI. und die köſtlichen Ueberreſte aus »dem Geblüte dieſes Monarchen vermählen ihre »Schickſale zu Mittau unter dem Schutze des »Kaiſers von Rußland, — welch ein Schauſpiel! »und zu welchen Betrachtungen benöthigt uns »daſſelbe?

»Der König, welcher in der Vereinigung ſeiner »Nichte und ſeines Enkels alles findet, was das

»ſüßeſte Gefühl mit dem was in den Augen der »Politik am wichtigſten iſt, verbunden hat, genießt »anjetzt ſeines Werkes, dieweil er darin einen »neuen Beweis der Freundſchaft jenes würdigen »Nachfolgers von Peter dem Großen erblicket. »Dieſer großherzige Monarch wird den Ehevertrag »unterſchreiben, und denſelben in die Archive ſeines »Senats niederlegen.«

Alſo geſchah in fremden Steppen, unter fremden Religionspartheien, eine Vermählung, wo einer der Zeugen der fremde Prieſter war, von dem Ludwig XVI. auf das Blutgerüſt begleitet worden. Ein fremder Senat empfieng den Trauungsakt. Für den Ehevertrag der Tochter Ludwigs XVI. war kein Platz mehr in dem Urkundengewölbe, wo jener von Anna von Rußland, und Heinrich dem Erſten, Könige von Frankreich, niedergelegt worden.

Drittes Kapitel.

Ankunft des Herzoges von Berry zu Konſtanz mit der Armee. Treffen. Rückzug.

Der Herzog von Berry war mit dem Condeiſchen Heere zu Friedeck im öſterreichiſchen Schleſien eingetroffen, als er einen Eilbrief erhielt, wo ihm die Vermählung ſeines Bruders angekündigt wurde. Er kam in eine Tagesordnung, in welcher man einen Brief des Königs las, der dem Prinzen von

Conde ſagte: »Machen Sie dieſe tröſtliche Nach-»richt dem Heere bekannt, dieſelbe kann nicht »anders als von guter Vorbedeutung ſeyn, in »einem Augenblicke, wo Ihre tapfern Genoſſen die »Laufbahn, in der ſie ſich ſo rühmlich bewährt »haben, auf's neue betreten.«

Jenes Friedeck iſt ein wahrer Luſtort für das Condeiſche Heer geweſen. Ein alter deutſcher Edelmann aus der Nähe hatte ſo viel von ermordeten Königen und verbannten Prinzen gehört, daß er ernſte Betrachtungen anſtellte. Da man alsdenn geraubtes Gut verſchmauste, deuchte ihm, es wäre äuſſerſt thöricht, wenn man dem Dinge nicht zuvorkäme: er verzehrte daher ſein Erbgut. Bei der Ankunft des Herzogs von Berry und des Prinzen von Conde, hatte er ſo eben ſein Schloß verkauft. Mit dem Erlöſe gab er ſeinen Gäſten ein prächtiges Prunkmahl und ein herrliches Konzert. Als er nun ſeinen Glückssorgen enthoben war, nahm er ſich vor, herzlich zu lachen über die Revolution, wenn er von derſelben zu Friedeck ſollte beſucht werden.

Nach einem Marſche von 400 Stunden, kam die Armee den 1ten Oktober in den Gegenden von Konſtanz an. Sie hatte ihre väterlichen Wälder, aus welchen Clodion und Merovä us entſprungen waren, durchwandert; ſie war über die alten Schlachtfelder gezogen, durch jene Gehölze, wo ſich die Stille

wieder geheimt hatte, und wo gleich wie auf Varus Blutgefilden *), die blanken Gebeine der Soldaten, die für ihren Fürſten und ihr Vaterland gemetzelt worden, zu ſchauen waren.

Als der Herzog von Berry an der Spitze der Armee durch Prag zog, war das Volk tief gerührt beim Anblicke jener Ritter des heil. Ludwigs, jener Greiſe, die mit einem Ranzen auf'm Rücken und einem ruſſiſchen Gewehr auf den Schultern, ganz gebeugt unter der Laſt der Waffen, der Jahre und der Unfälle, daherzogen. Der öſterreichiſche Kommandant, als er ſie vorbeigehen ſah, wandte ſich zu den Offizieren ſeiner Garniſon, und ſagte: »Nun, meine Herren! hätten wir wohl eben ſoviel »gethan?« — Konſtanz ward kaum von Condeern beſetzt, als ſchon die Republikaner den Angriff begannen. Sie drangen in die Stadt ein; man ſchlug ſich da mit Flintenſpeeren, unter dem Ausrufe: Es lebe der König! Es lebe Conde! Es lebe die Republik! Dieß war das erſte und letzte Treffen dieſes Feldzuges, ſowohl für den Herzog von Berry, als auch für die Condeiſche Armee. Die Ruſſen und Oeſterreicher entzweieten ſich; der Marſchall Suvarow zog mit ſeinem Heere nach Polen zurück; das Condeiſche Korps beſtand fort, allein durch England. Paul I. ſchickte dem Regimente Bourbon Ehrenfahnen und

5. Okt. 1797.

*) Tacitus Annal.

dem Herzoge von Berry den großen Maltheſer-orden. Dieſer Prinz beſuchte noch vor ſeiner Abreiſe den Marſchall Suvarow, und unterhielt ſich mit dieſem Kriegsmanne, deſſen Sonderbarkeiten ſo groß waren, als ſein Genie und ſeine Redlichkeit.

Viertes Kapitel.

Heurathsanſchlag zwiſchen dem Herzoge von Berry und der Prinzeſſin Chriſtina von Neapel. Der Prinz reiſt nach Italien.

Jene Wechſel der Schlachten und Reiſen, jene Berührungen, in welchen er mit allerlei Völkern und Menſchen ſtand, hatten den Charakter und den Geiſt des Herzogs von Berry völlig ausgebildet. Er redete mit Leichtigkeit die meiſten Sprachen Europa's; und die Prüfungen ſeines Lebens verſprachen Frankreich einen großen Monarchen.

Der König war wegen ſeines Neffen auf eine Heurath bedacht, und hatte ſeine Augen auf die Königliche Familie von Neapel geworfen. Der Chevalier von Vernegues war der erſte auf dieſen Gedanken gefallen, und hatte auch den Auftrag erhalten, denſelben auszuführen. Hierauf erhielt der Graf von Chaſtellux in dieſer Sache Verhaltungsbefehle. Letzterer im Gefolge der Madame Victoria, war nach dem Tode dieſer Prinzeſſin bevollmächtigter Miniſter Ludwigs XVIII. an

dem Hofe von Sizilien ernannt worden. Beſtellungsbriefe, von Mittau aus datirt, gaben dem Grafen von Chaſtellux die Vollmacht, im Namen Sr. Majeſtät in die Vermählung des Herzoges von Berry mit Chriſtina, Prinzeſſin von Neapel, einzuwilligen. 15. Sept. 1800.

Der Herzog von Berry, begleitet von dem Herzoge von Damas-Crux, dem Chevalier von Lageard und dem Marquis Sourdis, reiste von Linz nach Klagenfurth, wo ſich Madame, ſeine Mutter befand. Von da begab er ſich nach Palermo. Die Condeiſche Armee ſollte nach Italien ziehen, zu Livorno eingeſchifft werden, und in der Provence, wo die Royaliſten Anhänger hatten, landen.

Der Herzog von Berry gefiel dem Hofe. Seine Vermählung mit Chriſtina war ſo viel als ausgemacht. Er empfieng einen Gehalt von fünf und zwanzig tauſend Dukaten, die ihm aber Unglücksfälle der Zeit bald entriſſen. Als die Königin von Neapel, die Prinzeſſinnen ihre Töchter und der Prinz Leopold, Sizilien verließen, um eine Reiſe nach Wien anzutreten, begab ſich der Herzog von Berry nach Rom, in der Abſicht, bei dem Neapolitanerkorps, welches die Stadt der Cäſaren beſetzte, Dienſte anzunehmen.

Fünftes Kapitel.

Reiſe des Prinzen nach Rom.

Der Herzog von Berry landete zu Neapel und begab ſich von da nach Rom. Er ward äuſſerſt überraſcht durch die Verſchiedenheit der Perſonen, denen er auf der Straße Italiens begegnete: Ruſſen und Engländer reiſ'ten mit großen Unkoſten in prächtigen Wagen, mit allen Gebräuchen und allen Vorurtheilen ihres Landes; eine italieniſche Familie zog in einem Wagen aus den Zeiten Leo's x. ſpärlich daher; ein Mönch zu Fuß führte am Zaume ſein mit Reliquien beladenes Maulthier; Bauern ſaßen auf Karren und lenkten ihr Geſpann von großen weißen Ochſen, und auf der Deichſel war am Ende einer gebogenen Stange ein Mutter Gottesbild zu ſchauen; ungeſchnürte Weiber in kurzen Unterröcken, mit ſeltſamem Haargeflechte, verſchleiert wie Madonnen, beſchnarchten den Prinzen mit hämiſchem Gelache; und Pilger, auf ihren langen Stock gelehnt, ſahen ihn vorüber gehen. Alles dieß geſchah auf den weiten Pflaſtern der appiſchen Straße, wo man noch Spuren von Agrippina's Geſpanne findet, auf den Wegen von Tibur, wo auch die Einſiedelei des heiligen Antonius von Padua auf die Trümmern der horaziſchen Behauſung zuſammenſtürzte.

Der Kardinal von Bernis lebte nicht mehr, als der Herzog von Berry in Rom eintraf. Er konnte einem flüchtigen Prinzen jene der Zeiten Evanders würdige Gaſtlichkeit nicht mehr anbieten, die er gegen die edlen Frauen übte, deren Aſche der Urheber jenes Werkes zu Trieſt ehrte: unſer Schickſal iſt, auf dem Grabe der Bourbonen zu weinen. Ich bin kein Tacitus, allein ich ſchreibe das Leben eines Mannes, der weit über Agricola erhaben war, und dabei habe ich noch über den römiſchen Geſchichtſchreiber den Vortheil, daß ich keineswegs die Herrſchaft guter Fürſten erwartete, um der unglücklichen Tugend die verdiente Ehre zu zollen.

Die Wittwe der Könige, Konſuln, und Kaiſer, war auch Wittwe ihrer Oberprieſter, als der Herzog von Berry kam, ſie in ihrer Einſamkeit zu bewundern: Pius VI. war zu Valenzia am 29ten Auguſt 1799 geſtorben, und Pius VII. welcher am 14ten März 1800 zu Venedig erwählt worden, war in Rom noch nicht angekommen. Der letzte Beherrſcher der chriſtlichen Roma bewies in ſeinen Unfällen eben ſo großen Seelenadel, als die letzten Fürſten des heidniſchen Roms in ihrem Unglücke ſich niederträchtig zeigten. Pius VI. und nach ihm Pius VII. behaupteten in ihren Landen die Größe der ewigen Stadt, und bewährten ſich als würdige Oberhäupter der ewigen Religion.

Sechstes Kapitel.

Fortſetzung des vorigen. Der Herzog von Berry verläßt Rom, um zur Armee zurückzukehren.

Der Aufenthalt in Italien belebte in dem jungen Prinzen den Geſchmack für die Künſte; er widmete ſich der Maler- und Tonkunſt. Er war mit mehreren Inſtrumenten vertraut, und ſpielte dieſelben mit Feingefühle. Er ſang gut, zeichnete angenehm, beſonders wenn es auf Kriegsſzenen ankam: er war in der Gemäldekunde beſſer, als die geübteſten Männer, bewandert.

» Ich bin dermalen in Roms Bewunderung ver- » ſunken », ſchrieb er dem Grafen von Chaſtellux. Der Prinz liebte aus Gemüthsart das freie und ſorgenloſe Leben Italiens. Rom iſt annoch, durch einen Vorzug, der ſich aus deſſen Urſprung herzuſchreiben ſcheint, das Land der perſönlichen Unabhängigkeit: es iſt der Ort des abgeſchiedenen Lebens, der Schirmplatz aller Menſchen, die der Welt müde, oder ein Spiel des Glückes geworden ſind. Verfolgen euch die Leiden des Tages, ſo vergleichet eure Unfälle mit jenen, die uns ſo viele Denkmale in's Gedächtniß rufen, und eure Schmerze werden gelindert; ſeyd ihr gequälet des Nachts, ſo werdet ihr unter einem Zauberhimmel, im Schooſe der Vergnügungen, dieſe Leiden vergeſſen. Ein Prinz aus dem Stamme der Radegaiſen und Alariche, der letzte Erbe eines zwölf

hundert altrigen Reiches, der geächtete Abkömmling der Wohlthäter des heiligen Stuhles, der Sohn der allerchriſtlichſten Könige, der Enkel Ludwigs XVI., der Prinz, welcher ſelbſt unter dem Revolutionsſchwerdte fallen ſollte, der Herzog von Berry endlich, der in den eingeſtürzten Palläſten der Cäſaren umherirrte, ſich in den Leichengruften verlor, den öden Vatikan durchſchaute, oder auf einem zerfallenen Obelisken ſitzend die zerſtreuten Trümmern des Kapitols zeichnete, lieferte an ſich ein Gemälde, welches den Ruinen und den Erinnerungen Roms noch mangelte.

Das Unglück verfolgte allenthalben den Herzog von Berry. Er hatte einen ſeiner beßten Gefährten, den Chevalier von Lageard, verloren, und dafür in der biedern Redlichkeit des Amtmanns von Cruſſol, der ſich damals zu Rom befand, einige Entſchädigung gefunden. Der Prinz erfuhr bald, daß die Condeiſche Armee, bei ihrer Ankunft bei Venedig befehligt ward, den Marſch zu unterbrechen, weil der Krieg wieder anfangen ſollte. Ein unterſchobener Tagsbericht, den der Miniſter Acton verfertigt haben ſoll, hatte dieſe Nachricht ſchon verbreitet, als der Herzog von Berry noch in Palermo war, und hätte beinahe den Prinzen zur ſchleunigen Abreiſe bewogen. In Rom erhielt er die zuverläßige Nachricht, daß die Condeiſche Armee bereits angeworben ſey, daß ſich der Herzog von Angouleme bei derſelben

befinde, und ſtehe an der Spitze des adelichen Regimentes zu Pferd, welches der Herzog von Berry errichtet hatte. Ruhm und brüderliche Liebe ſprachen zum Herzen unſers tapfern und gefühlvollen Prinzen; er konnte dieſer doppelten Verſuchung nicht widerſtehen, verließ verſtohlener Weiſe Rom, und begab ſich zu ſeinem Bruder und ſeinen Waffengenoſſen. Der Bearner (Heinrich IV.) entflieht dem Waffengeräuſche, um Gabrielle zu beſuchen; ſein Enkel verläßt eine große Prinzeſſin, und eilt ins Feld der Ehre. Bald werden wir hören, wie er ſich in ſeinem bewunderungswürdigen Briefe an Acton entſchuldigt.

Siebentes Kapitel.

Der Herzog von Angouleme kommt bei der Condeiſchen Armee an; bald darauf auch ſein Bruder. Letzter Tagsbefehl bei der Condeiſchen Armee, ausgegeben durch den Herzog von Berry.

Der Herzog von Angouleme, in Begleitung des Herzogs von Damas-Crux und dem Herzoge von Saint-Prieſt *), war bei dem Condeiſchen Heere zu Ponteba angekommen. Die Armee empfieng mit jubelnder Freude dieſen andern Thronerben

*) Wurde bei Reims durch einen der letzten Kanonenſchüſſe, welche im Feldzuge von 1814 geſchahen, getödtet. Einer ſeiner Brüder, der Hr. Vicomte von Saint-Prieſt, iſt dermalen Ehrenedelmann bei dem Herzoge von Angouleme.

des heil. Ludwigs. Er hatte ſchon bei den Armeen in Norden Beweiſe ſeiner Tapferkeit abgelegt, und ſeine Beſtimmung war, dereinſt allein dem Schickſale des Mannes, der die ganze Welt in ſeiner Hand gehabt, das Gleichgewicht zu halten.

Die Franzoſen drangen in Baiern vor. Das Condeiſche Korps, das auf ſeinem Rückzug lange Märſche machen mußte, ſtellte ſich unter die öſterreichiſche Armee in Schlachtordnung, an den Ufern des Innfluſſes; der Herzog von Berry fand
18. Sept. 1800.
daſſelbe, bei ſeiner Ankunft, in dieſer Stellung. Das Wiederſehen der zwei Brüder war rührend. Der Herzog von Berry diente als gemeiner Freiwilliger in dem adelichen Regimente zu Pferd, das er gebildet und wovon der Herzog von Angouleme das Kommando übernommen hatte. Er war ſeinem ältern Bruder gehorſam, wie der letzte Soldat, und gab ſo ein neues Beiſpiel jener Unterwürfigkeit, welche man allzeit unter den Gliedern der königlichen Familie in der Erbfolge wahrgenommen; — eine Unterwürfigkeit, welche nicht nur die den Bourbonen angeerbten Tugenden beurkundet, ſondern noch den Thron erhält, indem dieſelbe gleichſam ein authentiſches und immerwährendes Bekenntniß des Grundprinzips der Legitimität ablegt.

Die Niederlage, welche die Oeſterreicher bei Marengo erlitten, führte einen Waffenſtillſtand herbei, der zu verſchiedenen Malen bis zum 20ten Oktober

verlängert wurde. Die Condeiſche Armee, welche am Innfluſſe lagerte, vertheidigte zwiſchen Weiſſenburg

1ten Dezember

und Neubeuern den Uebergang über denſelben. Es entſtand ein Treffen bei Ravenheim, die Herzoge von Angouleme und von Berry, befanden ſich auch dabei. Der Prinz von Conde mußte ſein ganzes Anſehen gebrauchen, um die beiden Prinzen, welche ſich unnöthiger Weiſe der Gefahr ausſetzten, zurück zu halten; ein Soldat wurde ein Schritt von dem erſteren von einer Kugel

3ten Dezember

getroffen. Zwei Tage darauf ward die Schlacht bei Hohenlinden von einem Generale gewonnen, der ſich einen großen Ruhm erwerben wollte, um denſelben zu den Füßen ſeines rechtmäßigen Königs zu legen. Die Schlacht entſchied das Schickſal des Krieges. Die Condeiſche Armee zog ſich zurück unter beſtändigem Gefechte. Der Herzog von Berry theilte der Königin von Neapel alle Umſtände dieſer Treffen mit. Sehr merkwürdig iſt es, den hochtrabenden Tagbefehlen Buonaparte's den letzten Tagbefehl des Condeiſchen Heeres, der von der Hand eines Sohnes von Frankreich geſchrieben ward, entgegen zu ſtellen: der Herzog von Berry war würdig, der letzte Geſchichtſchreiber der letzten Treffen des franzöſiſchen Adels, der letzten Heldenthaten der letzten Condeer zu ſeyn.

Linſen, bei Rottmann, den 15ten Dezember 1800.

»Wir haben viele Unfälle gehabt; allein ich ver»ſichere Sie, daß dieſe Begebenheiten jenen, welche »Augenzeugen davon waren, höchſt ſonderbar vor»kommen. Die wenige Vorſicht, die man bei der »Schlacht von Ebesberg am 3ten dieſes gebrauchte, »und die Unthätigkeit in der man ſowohl die Schaaren »ließ, welche ſich zu Waſſerburg befanden, als auch »uns mit dem Herrn von Chatelair, da wir »doch mit Erfolg einen Angriff gegen München hätten »wagen können; beſonders aber der Uebergang über »den Inn, wobei man keine einzige Maaßregel er»greifen wollte, denſelben zu verhindern; — alles »dieſes iſt auſſerordentlich.

»Man wußte ſchon ſeit mehr als zehn Tagen, »daß die ganze Macht des Generals Moreau gegen »uns vorrückte. Mit fünfzehn hundert Mann zu »Fuß und zwölf hundert Pferden (welches das ganze »Korps ausmacht), beſetzten wir die Gegend links »von Waſſerburg bis über Neubeuern hinaus, das »heißt, mehr als drei Meilen. Am 15ten dieſes »Monats ſchwenkte ſich ein Korps von fünfzehn hun»dert Oeſterreichern, unter der Anführung des Feld»marſchalls ......, gegen Hartmannsberg, zwölf »Stunden von der Rozenheimer Brücke, wo unſere »Kanonenwälle ſtanden. Aus dem Beiſpiele der »ältern Kriege und aus der Lage des Landes iſt »bekannt, daß der Uebergang bei Neubeuern nicht nur

Roſen

»leicht, ſondern der einzig mögliche ſey. Ungeachtet »der Vorſtellungen, die der Prinz von Conde des »Abends machte, ward ihm keine Hülfe geleiſtet, »und die Oeſterreicher haben ſich nicht zuſammen »gezogen. Am 9ten bei Tagesanbruch, feuerten die »Feinde ganz fürchterlich auf unſere Batterieen; zu »gleicher Zeit ſetzten drei Abtheilungen zwiſchen Neu- »beuern und Rohrdorf über den Inn, der von fünf »und zwanzig Dragonern von Enghien und zwölf »Mann von Durand vertheidigt, oder beſſer, »beobachtet ward. Die Franzoſen rückten unter be- »ſtändigem Feuer gegen den Herzog von Enghien »(welcher ſein Regiment zu jenem von Durand »geſchlagen hatte), bis zum Dorfe Riedering. Die »Oeſterreicher kamen erſt um ein Uhr an. Der »General ..... war ſehr ungehalten, weil wir zwei »tauſend fünf hundert Mann vor fünf und zwanzig »Dragonern haben vorbeigehen laſſen, beſonders »aber, weil der Prinz von Conde ſeinen Stand bei »Rozenheim verlaſſen, wo die Kanonenkugeln zwei »Stücke abgeprotzt, Männer und Pferde nieder- »geſchmettert hatten, und da uns die Franzoſen »ohnehin ſchon überflügelt hatten, und ſich bereits »zu Riedering, zwei Meilen hinter unſerm Stand- »punkte, befanden. Der General .... ſchickte den »General Giulay mit ſeiner Abtheilung ab, um »ſich mit dem Herzoge von Enghien zu vereinigen, »und Riedering mit Sturm einzunehmen. Dieſer

»Befehl ward befolgt. Der Prinz von Conde und »der Herzog von Angouleme überfielen und eroberten auf der Stelle, mit den Grenadieren von Bourbon, die feindlichen Batterieen. Der Herzog von »Enghien feuerte mit den Dragonern zu Fuß, »mit dem Durand'ſchen Regimente und Kinski's »Dragonern: dieſe drei Korps erwarben ſich hohen »Ruhm. Der Graf von Giulay wandte alles an, »um uns durch die öſterreichiſche Infanterie verſtärken zu laſſen: ſie war aber durch ſo viele »Schlachten ſehr abgemattet. Wir waren zu ſchwach »und mußten auf unſere Vortheile verzichten; und »ſo nahmen die Franzoſen wieder ihre vorige »Stellung ein, worin ſie ſich bis in die Nacht »erhielten.

»Das tapfere Regiment von Durand war ganz »aufgerieben worden, nur zwölf Grenadiere kamen »wieder aus dem Treffen zurück. Der Herzog von »Enghien verlor viele Dragoner, und ſein Pferd »wurde unter ihm todt geſchoſſen. Gaſton von »Damas, Roger's jüngſter Bruder, ward verwundet, ſo wie auch mehrere andere vornehme »Offiziere. Der Generalmajor la Serre iſt tödtlich »verwundet worden, als er mit Durand's Grenadieren focht.

»Von jenem Augenblicke an, hörten wir nicht »auf, Tag und Nacht zü marſchiren. So eben »haben wir das Lager bei Rottmann bezogen,

»wodurch die Franzoſen auf Leoben die Richtung
»nehmen könnten.

»Wir erfahren in dieſem Augenblicke, daß die
»Franzoſen den Uebergang der Salza bei Lauffen
»erzwungen haben.«

Der Herzog von Berry erneuert hier das Andenken des Edelmuthes Catinat's: er nennt ſich in dieſer ſo feurigen Erzählung nicht ein einziges Mal, ob er gleich bei allen Treffen zugegen war; er ſpricht nur von ſeinem Bruder und dem Herzoge von Enghien: wahrlich ein Stillſchweigen, das der Seele des Prinzen, der ſo unerſchrocken und heldenmüthig dahin ſterben ſollte, würdig iſt.

Achtes Kapitel.

16 April 1801.

Verabſchiedung der Condeiſchen Armee.

Der Friede von Deutſchland führte auch die Auflöſung des Condeiſchen Heeres herbei. Wenn man eine Armee verabſchiedet, kehrt dieſelbe in ihre Heimath zurück: allein hatten die Soldaten der Condeiſchen Armee eine Heimath? Wo ſollte dieſelben der Staab hingeleiten, den man ihnen in Deutſchlands Gehölzen kaum zu hauen geſtattete, nachdem ſie die Muskete, welche ſie zur Vertheidigung ihres Königs genommen, niedergelegt hatten? Aus ihrem Lager verdränget zu werden, wäre für ſie eine zweite Verbannung geweſen.

Jenes Feldlager war für ſie ein zweites Frankreich geworden; ſie hatten ihre Hausgötter dahin geflüchtet: den erblichen Degen, die weiße Fahne, den Ehrenaltar. Sie konnten von ihrem letzten Vaterlande nicht losgetrennt werden. Jene weilten traurig vor den Gewehrpyramiden; dieſe ſaßen auf Kanonen und weinten; Andere irrten auf den Lagerſtraßen, welchen ſie die geborgten Namen ihres theuern Vaterlandes beigelegt hatten, umher. Welchen Lohn empfiengen nun ſo viele tapfere Edelleute für ihre Treue. Ihr Blut, das für eine heilige Sache floß, Opfer aller Arten, nichts ward beachtet: das Ergebniß ihrer Tugend war Verlaſſung und Elend. Man ſprach ihnen ſogar die armſelige Hülfe ab, welche doch eine gewiſſe Schaam ihnen zu leiſten gebot; man nöthigte ſie, ihre Wunden fremden Heerpflegern zu zeigen, um aus jenen, die noch nicht zu gefährlich ſchienen, einige Pfennige zu erpreſſen, und mit dem Blute der Treue ein unrühmliches Gewerb zu treiben. Der Herzog von Berry, tief verwundet vom Schlage, der ſeine Unglücksgefährten getroffen, überwand ſeinen Schmerz, um dieſelben zu tröſten: man ſah ihn allenthalben umherlaufen; die Einen aufmuntern, die Andern umarmen, und mit Allen das wenige Geld theilen, das er noch erübrigte. Er befahl dem adelichen Regimente zu Pferde den Erlös aus den Pferden zu vertheilen; allein die Schwadronen baten ihn, dieſe Summe den hundert Veteranen der könig-

lichen Leibwache zu Mittau zukommen zu laſſen. Endlich mußte man ſich trennen. Die Waffenbrüder ſagten ſich das letzte Lebewohl, und ſchlugen verſchiedene Wege ein auf Erde, ohne zu wiſſen, wo ſie ihr Haupt niederlegen werden. Sie begrüßten noch ſämmtlich, vor der Abreiſe, ihren Vater und Heerführer, den alten Conde mit den ſilberweißen Haaren: der Patriarch der Ehre gab ſeinen Kindern den Segen, weinte über ſeine zerſtreute Zunft, und ſah die Lagergezelte mit jenem Schmerze fallen, mit dem man die väterliche Behauſung einſtürzen ſieht.

Drittes Buch.

Aufenthalt des Prinzen in Deutſchland und England.

Erſtes Kapitel.

Verlegenheit des Herzogs von Berry in Deutſchland. Deſſen Briefe.

Der Herzog von Berry befand ſich ſelbſt, nach der Verabſchiedung des Heeres, in größter Verlegenheit. Der junge Prinz brachte ein Jahr bald zu Wildenwart, bald zu Wien, meiſtens aber zu Klagenfurt, bei ſeiner Mutter, zu. Er ſuchte zu Neapel die Ehe, welche der Miniſter Acton, ein Mann der für menſchliche Geſchäfte nur auf ihrer gemeinen Seite geeignet war, hintertrieb, wieder anzuknüpfen.

Nichts iſt anziehender als die Briefe, welche der Herzog von Berry zu jener Zeit ſchrieb: ſeine Unfälle gaben ſeinem Ausdrucke und ſeinen Gefühlen ſo etwas Rührendes und Trauriges. An einer Stelle, wo er von der vorgehabten Landung der Condeiſchen Armee in der Provence redet, ſagt er:*) «Ich bin »wie verzweifelt, daß dieſes Vorhaben nicht aus»geführt werden konnte; nicht weil ich mir einen »guten Erfolg verſprach, ſondern weil ich da Ruhm

*) Lettres à M.r le Comte d'Hautefort.

»erworben hätte, oder getödtet worden wäre, — »welches noch unſere letzte Zuflucht iſt, wenn Buona=»parte über Frankreich herrſcht.» — In einem andern Briefe weigert er ſich, unter einem andern Namen nach Italien zu gehen, und fügt bei *): «Ich »will ſeyn, was ich bin, und mich vor niemanden »ſcheuen, ich mag ſeyn wo ich will.» Es mangelt ihm alles, und doch ſah man ihn beſtändig ſeinen unglücklichen Freunden zu Hülfe eilen. Während ſeine Vermählung nicht konnte zu Stande kommen, und ihn die Unfälle mehr und mehr auf Erde vereinſamten, war er darauf bedacht, Andern ein Glück, das er ſelbſt entbehren mußte, zu verſchaffen, indem er Familien, die er liebte, unter ſich verband.

»Meine recht aufrichtige Freundſchaft für Sie, ſchreibt er dem Grafen von Chaſtellux, »fordert »mich auf, Ihnen einen Gedanken, der mir ein=»gefallen iſt, mitzutheilen. In Venedig haben Sie »die Madame von Montſoreau mit ihren Töchtern »geſehen: die Aelteſte iſt ein Engel; ſie iſt das voll=»kommenſte Frauenzimmer das ich kenne **). Sie beſitzt »alle Tugenden; ſie iſt ſanft, verſtändig und ſchön »geſtaltet. Ihre Eltern, welche feſt entſchloſſen ſind, »unſere bejammernswerthe Fahne nie zu verlaſſen, »möchten dieſelbe mit einem Manne vermählen, der »mit der Geburt, gutes Betragen und reine Sitten,

*) Lettre à M.[r] le Comte de Chastellux.

**) Dermalen Gräfin von Blacas.

»die ſehr ſelten anzutreffen ſind, verbinde. Die-»ſelben haben mich öfters Ihren Sohn loben gehört, »und ich habe gegründete Urſache zu denken, daß »ſie ihm mit Freuden ihre Tochter geben würden. »Sie wünſchten dieſelbe ſchnell zu verheurathen, weil »ſie auch zugleich die Jüngſte mit dem Grafen von »la Ferronays vermählen wollen, der nebſt einer »Gemüthsart, die gewiß ſeine Gemahlin beglücken »wird, noch etwas Gut beſitzt auſſer Frankreich, »wie auch ein ſehr großes Vermögen zu St. Domingo. »Montſoreau hofft noch einige Trümmern ſeines »Vermögens retten zu können. Sagen Sie mir offen »heraus, ob Ihnen dieſer Gedanke gefällt, oder ob »Sie was anderes vorhaben.»

Derſelbe Prinz, der für die Beglückung Anderer ſo zärtlich beſorgt war, ſchrieb auch ebendemſelben Chaſtellux:

»Was ſoll ich zu Neapel thun? Mit Nichts »kann ich in einem Lande, wo alles ſo ungeheuer »theuer iſt, nicht leben. Warum ſpricht Herr Acton »nicht offenherzig mit mir? — Warum iſt er »denn gegen mich ſo vorſichtig? — Bin ich ja doch »keine politiſche Macht: ſondern ein unglücklicher »Menſch, der bei Niemand Mißtrauen erregen »ſollte.»

Sein bewunderungswürdiger Brief an Herrn Acton verdient beſonders aufbewahrt zu werden.

»Ich ſchreibe Ihnen, mein Herr! mit der »Offenherzigkeit eines Bourbons, der mit dem »Miniſter eines bourboniſchen Königs redet, — eines »Königs, der immerdar die edelmüthigſte Anhäng»lichkeit für die Sache ſeiner Familie, die vom »Schickſale ſo grauſam mitgenommen wird, bewieſen »hat.

»Ich habe mit lebhaftem Schmerze in Erfahrung »gebracht, daß der König meine Abreiſe von Rom, »um mich zur Condeiſchen Armee zu verfügen, »mißbilligt habe. Der getreue Adel, mit dem ich »acht Feldzüge gemacht, hat niemals einen Flinten»ſchuß gethan, ohne daß ich an ſeiner Spitze ſtand. »Im Augenblicke, wo mein Bruder bei demſelben »ankam, meldete er mir: „Am 15ten September »„wird der Angriff geſchehen.“ Hätte ich auf die »Befehle des Königs gewartet, ſo würde ich die Zeit »verloren haben: ich bin daher auf der Stelle abge»reiſ't, kam den 15ten an, und am 16ten ſtanden »wir unterm Gewehre, da wir des andern Tages den »Feind angreifen ſollten. Ich würde die neapolita»niſche Armee niemals verlaſſen haben, hätte dieſelbe »im Angeſichte des Feindes geſtanden: allein es »kündigte dießfalls alles die größte Ruhe an; und »ohnehin war es für mich keine beſonders angenehme »Lage, unter Herrn von Nazelli oder Herrn von »Damas, den ich ſo lange als Kolonnel in der »Condeiſchen Armee geſehen hatte, als Freiwilliger

»zu dienen, und ich konnte ja ſchlechterdings der »königlichen Sache da keinen Vorſchub gewähren. »Seitdem der Friede abgeſchloſſen worden, habe ich »Ihnen ſchon zweimal geſchrieben, und bis jetzt noch »keine Antwort erhalten. Dieſe Ungewißheit iſt mir »äuſſerſt ſchmerzlich; warum ſagt man mir denn nicht »offen heraus, wie ich dem Willen des Königs am »beßten entſprechen könne? Ich wäre ſo glücklich »geweſen, als immer möglich iſt, auſſerhalb ſeinem »Vaterlande, wenn ich mit der Familie von Neapel »in Verbindung gekommen wäre, und ſo guten »Eltern alles zu verdanken gehabt hätte. Allein »verhindern die Umſtände dieſe Verbindung? — »Sollte meine Gegenwart läſtig ſeyn? Sollte die »Beſoldung, welche man mir ausgemittelt hat, ein »Hinderniß ſeyn, in einem Augenblicke, wo die »Finanzen des Königs ſo erbärmlich erſchöpft ſind? »Ich lege alles zu ſeinen Füßen hin, mit demſelben »Dankgefühle; nur bitte ich Sie inſtändig, Sie »mögen die 5000 Dukaten, welche der König aus »unbeſchreiblicher Güte den Offizieren meines Hauſes »zugeſagt hatte, fortbezahlen laſſen. Dieſe Edel- »leute, unerſchütterlich in ihrer Pflicht und in ihren »Grundſätzen, werden niemals das Haupt unter das »Joch eines Uſurpators beugen: ſie haben ſämmtlich »ihren Glücksgütern entſagt, um mir zu folgen. »Für meine Perſon mache ich auf nichts Anſpruch, »als auf das Vorige. Bis jetzt hatte ich keine andere

»Hülfsquellen als die Mildthätigkeit des Königs;
»allein die Verzögerungen, die ich erleiden mußte,
»werden Ihnen ſicher nicht unbekannt ſeyn. Dieß
»verſetzet mich in die größte Verlegenheit. Da mir
»nichts übrigt, ſo würde ich es als die größte
»Schande anſehen, wenn ich Schulden machen müßte.

»Ich bin ganz gewiß, daß Ihnen die Urſache,
»warum ich mich ſo beeifere, über mein Schickſal
»Aufklärung zu erhalten, einleuchten werde, wenn
»ich Ihnen ſage, daß ich in einem Monate, nachdem
»ich all mein Reiſegeräth werde verkauft haben, nichts
»mehr erübrige, als noch blos das Nothwendige,
»um mich zu meinem Vater begeben zu können.«

Die Antwort des Herrn Acton blieb aus *), und der Herzog von Berry reiste nach England ab.

Zweites Kapitel.

Der Herzog von Berry in Schottland.

Auf eine Inſel war es, wo nach und nach, in einiger Entfernung von Jahren, die Prinzen des Hauſes von Frankreich, durch das Schickſal flüchtig, anſtrandeten. Der Prinz von Conde irrete einige

*) Dem Chevalier von Vernegues gelang es in der Folge, den König über den wahren Zuſtand der Sache aufzuklären, und erhielt auf den Rückſtand der Beſoldung achtzigtauſend Dukaten.

Zeit in Deutſchland umher. Da ſich der Ruhm nicht verbergen kann, fand er mit vieler Mühe ein Unterkommen. Der edle Herzog von Braunſchweig, ſein alter Gegner, wie auch jener der Marſchälle von Broglie und von Caſtries, bot ihm ein Obdach an; allein der erlauchte Zweig des Hauſes von Oſten ſollte ſelbſt zerſchmettert werden von jener Geißel, die alle Königreiche, alle Ruhmgebäude zerbrach. Der Prinz von Conde begab ſich endlich nach England zu dem Herzoge von Bourbon, ſeinem Sohne.

Ludwig XVIII. war genöthigt worden, im Jahre 1798 Sachſen zu verlaſſen, auf den Befehl jenes Direktoriums, welches die Schmach, womit daſſelbe in Frankreich bedeckt worden, über Europa auswarf. « Der König, » ſchrieb damals der Herzog von Berry, « der König läuft annoch von » Land zu Land, und ſuchet einen Wohnort, den » man ihm wohl allenthalben verſagen wird. Mein » Bruder wird in ſeinem Gefolge ſeyn. » — Der König zog nach Mittau: Peter der Große kam nach Frankreich, um an dem Fußgeſtelle der Bildſäule Richelieu's ein Reich gründen zu lernen. — Das Unglück, der erſte Lehrmeiſter, führte Ludwig XVIII. in die ruſſiſchen Steppen hin, um ihn zu lehren, ein Reich, das in Trümmern verſank, aufrichten. Paul I. erinnerte ſich, unſer Vaterland bereiſ't zu haben, und nahm den erlauchten Gaſtfreund, den ihm unſer Vaterland zuſchickte, auf. Allein der Uſurpator kam

auch dahin, Geſetze vorzuſchreiben. Der König und Madame waren genöthigt Mittau zu verlaſſen, und ſie fanden ihre Ruheſtätte nur im Schooſe jener Meere, auf denen Buonaparte'n jede Gewalt verſagt war, und die der Warte jenes Sturmlandes ihre Ungewitter und Abgründe anvertrauen ſollten.

Das Land, welches der Herzog von Berry zuerſt bei ſeinem Vater bewohnte, war mit Frankreich durch alte Bande der Gaſtfreundſchaft gebrüdert. Die Schottländer hatten unſern Königen eine Wache geliefert, und Karl dem VII. wie auch Heinrich dem IV. in ihren Unfällen mächtige Hülfe angedeihen laſſen. Montroß, der dem Kardinal von Retz den Begriff einiger Helden, die man nur noch in den Leben Plutarchs findet, beibrachte *), zeigte dem Herzoge von Berry die tapferen Franzoſen vor, die ſich für ihren König als Schlachtopfer hingegeben hatten. Er fand noch das Andenken jener treuen Männer im Rückblicke auf die Offiziere, welche als gleichen Schickſals Genoſſen Jakob dem II. gefolget ſind.

» Ihre Abentheuer waren der ſchönen Tage von » Sparta und Athen würdig. Sie waren ſämmtlich » aus ehrſamem Geblüt' entſproſſen, ihren Vorge- » ſetzten zugethan, von einander wechſelſeitig geliebt, » in allem untadelhaft. . . . Sie reiheten ſich in eine » Kriegsſchaar zu Frankreichs Dienſt zuſammen; ihr

*) Mémoires du Cardinal de Retz, Liv. III.

» König hielt zu Saint-Germain-en-Laye über ſie » Heerſchau. Der König begrüßte ſie mit tiefer Ver» beugung und mit unbedecktem Haupte. Er kam wieder, » verbeugte ſich abermal, und zerfloß in Thränen. » Sie ſanken auf die Kniee, neigten das Haupt zur » Erde hin; erhuben ſich ſodann auf einmal, und » begrüßten ihn nach ſoldatiſcher Sitte. Von da » wurden ſie auf die Gränzen Spaniens abgeſchickt, » welches eine Reiſe von 900 Meilen ausmachte. » Ueberall wo ſie durchzogen, entlockten ſie den Augen » der Weiber viele Thränen, erwarben ſich von einigen » Menſchen Ehrfurcht, und wurden von Andern » mit Spötteleien, die im Unglücke nie ausbleiben, » behohnlacht. Sie waren allzeit die erſten im » Schlachtgewühle und die letzten im Rückzuge. . . . » Es giengen ihnen öfters die nothwendigſten Lebens» mittel ab; und dennoch beklagten ſie ſich niemals, » als über die Leiden desjenigen, den ſie als ihren » Souverän anſahen. » *) Wer glaubt nicht, hier eine Seite aus der Geſchichte der ausgewanderten Franzoſen zu leſen.

Der Herzog von Berry bewohnte bei Edimburg mit ſeinem Vater das Schloß von Maria Stuart, der erſten Wittwe eines Königs von Frankreich, der ſein Haupt auf's Blutgerüſt hintrug, und der ſterbend noch bedauerte, daß er nicht von einem Degen à la française enthauptet wurde. **)

---

*) Dalrym., Mémoires de la Grande-Bretagne.

**) Rech. de Pasquier.

Er ſang mit hohem Wonnegefühle unter den alten Gewölben des Schloſſes die Ballade, worin die unglückliche Prinzeſſin dem artigen Franzoſenlande *) ihr Lebewohl ſagte:

Adieu, plaisant pays de France;
O ma patrie
La plus chérie,
Qui as nourri ma jeune enfance!
Adieu France, adieu nos beaux jours!
La nef qui déjoint nos amours,
N'a eu de moi que la moitié:
Une part te reste; elle est tienne;
Je la fie à ton amitié,
Pour que de l'autre il te souvienne.

Geliebtes Frankreich, lebe wohl!
Du Muttererde
Du Ewigtheure,
Du meiner Jugend Pflegerin!
Entſchwunden ſeyd ihr Wonnetage!
Das Reich, ſo unſrer Liebe Band
Zerriß, beſaß nur meine Hälfte;
Ein Theil noch übrigt — er iſt dein;
Ich trau' ihn deiner Freundſchaft an —
Er mahne ſtets dich an den Andern.

Als ſich Monſieur in London niederließ, folgte ihm der Herzog von Berry dahin, und ſeine Lebensart wie ſein Schickſal erhielt wieder eine neue Geſtaltung.

---

*) Plaisant pays de France.

Drittes Kapitel.

Der Herzog trifft in London ein. — Seine Schwachheiten. — Bewunderungswürdige Erklärung des Königs und der Prinzen des franzöſiſchen Hauſes.

Ein Prinz, der nicht mehr herrſchet, ein Verbannter ohne Vaterland, ein Soldat ohne Krieg, iſt der Unabhängigſte aller Menſchen. Oft ſucht er in dem Vergnügen ſeines Herzens etwas, um die Leere ſeiner Tage auszufüllen. Umſonſt würde man verſchweigen, was der chriſtliche und heldenmüthige Tod des Prinzen geoffenbaret hat. Der Herzog von Berry fehlte wie Franz I. und Bayard, wie Heinrich IV. und Crillon, wie Ludwig XIV. und Türenne. Der König Johann kam wieder nach England, ſich mit Banden zu belaſten, die er der Freiheit vorzog. Es gibt zweierlei Fehler, die obgleich dieſelben in den Augen der Religion von großer Wichtigkeit ſeyn müſſen, dennoch im Vaterlande der Agnes und Gabrielle mit Nachſicht behandelt werden. Wenn die Franzoſen in ihren Königen die Schwächen und die Ruhmbegierde mit all zu großer Strenge verdammten, ſo dürften ſie befürchten, daß ſie über ſich ſelbſt das Verdammungsurtheil ausſprächen.

Der Herzog von Berry empfand eine jener lauteren Freuden, welche ein Kind der Ehre iſt, als er (mit allen Prinzen der königlichen Familie, die ſich

in England befanden) der Note des Königs, als Antwort auf den Vorſchlag, den ihm Buonaparte machte, mittelſt einiger Entſchädigungen dem Throne Frankreichs zu entſagen, beipflichtete: dieſe Note iſt eine der ſchönſten Urkunden unſrer Geſchichte. Während mächtige Monarchen genöthigt waren, ihre Thronen dem Eroberer zu überlaſſen, verſagte ein verbannter König von Frankreich den ſeinigen jenem Uſurpator, der ihn beſetzte: der römiſche Senat ſelbſt hat keine großmüthigere That verübt, als er das Feld verkaufte, worauf Hannibal lagerte.

Warſchau, den 22ten Februar 1803.

»Ich verwechsle Buonaparte nicht mit jenen die »ihm vorgiengen; ich ſchätze ſeine Tapferkeit und »Kriegswiſſenſchaft; ich billige mehrere Züge ſeiner »Verwaltung; denn das Wohl, welches man meinem »Volk' erweist, wird mir allzeit theuer ſeyn. Allein »er betrügt ſich, wenn er glaubt mich überreden zu »können, daß ich mir meine Rechte vergebe. Er würde »dieſelben, wenn ſie könnten ſtreitig gemacht werden, »durch ſein gegenwärtiges Verfahren vielmehr noch »beſtätigen.

»Ich weiß nicht, welches die Abſichten Gottes »über mein Geſchlecht und über mich ſind; allein ich »kenne die Pflichten, ſo er mir auferlegte, indem er »mich in meinem Range hat geboren werden laſſen. »Als Chriſt werde ich jene Pflichten bis zu meinem letzten

»Lebenshauch erfüllen; als Sohn des heil. Ludwigs »werde ich mich, nach ſeinem Beiſpiele, auch in den »Banden, in meiner Würde zu behaupten wiſſen; als »Nachfolger Franz des Erſten, will ich wenigſtens »ſagen können wie er: wir haben alles ver»loren, ausgenommen die Ehre.

Ludwig.

Weiter unten:

»Mit Erlaubniß des Königs meines Oheims, »trete ich mit Herz und Seele dem Innhalte dieſer »Note bei.

Unterzeichnet: Ludwig Anton.«

Der Herzog von Angouleme hielt ſich damals in Warſchau beim Könige auf.

Monſieur, der Herzog von Berry, der Herzog von Orleans und die beiden Prinzen, ſeine Brüder, die damals noch lebten, der Prinz von Conde, der Herzog von Bourbon, ſämmtlich in der Verbannung in Großbritannien, überſandten dem Könige folgende Beitretung:

»Von denſelben Geſinnungen beſeelt, von welchen »ſich Seine Majeſtät Ludwig XVIII., König von »Frankreich und Navarra, unſer Herr und König, »ſo ruhmwürdig durchdrungen zeigt in Höchſtderſelben »edelmüthiger Antwort auf den gemachten Vorſchlag, »dem Throne von Frankreich zu entſagen und von »allen Prinzen des Hauſes Bourbon eine Verzicht-

»leiſtung auf ihre unverjährbaren Rechte, auf die »Nachfolge deſſelben Thrones, abzufordern;

»Erklären wir:

»Daß unſere Pflichtliebe und Ehre uns niemals »geſtatten werden, unſern Grundſätzen und Rechten »zu entſagen, und daß wir mit Herz und Seele der »Antwort unſers Königs beitreten;

»Daß wir nach Höchſtdero ruhmwürdigen »Beiſpiele uns niemals zu einem Schritte verſtehen »werden, der das Haus Bourbon im geringſten »entwürdigen, und daſſelbe von dem was es ſich »ſelbſt, ſeinen Ahnen und Nachkommen ſchuldig iſt, »ablenken könnte;

»Und daß, wenn ungerechter Gebrauch höherer »Macht dahin gelangen ſollte (welches Gott verhüte), »mit Gewalt und nicht mit Fug und Recht, einen »andern als unſern König auf Frankreichs Thron zu »erheben, wir mit Treu und Vertrauen der Stimme »der Ehre folgen werden, die uns vorſchreibt, bis »zum letzten Athemzug unſre Zuflucht zu Gott, zu »den Franzoſen und dem Schwerte zu nehmen.«

Der Herzog von Enghien überſchickte dem Könige ſeine beſondere Beitretung.

»Sire,

»Der Brief vom 5ten März, womit Ew. Majeſtät »mich zu beehren geruhet haben, iſt mir richtig »zugekommen. Ew. Majeſtät kennen das Blut, »welches in meinen Adern fließt, zu gut, als daß

»Allerhöchſtdieſelben über den Sinn der Antwort, ſo »Sie von mir verlangen, den geringſten Zweifel hätten »erheben können. Ich bin Franzoſe, Sire, und »Franzoſe, der — Gott, ſeinem König und ſeinen »Ehreneiden getreu iſt. Viele Andere werden mich »vielleicht dereinſt um dieſen dreifachen Vortheil »beneiden. Ew. Majeſtät wollen mir daher erlauben, »meine Unterſchrift jener des Herzogs von Angouleme »beizufügen, indem ich mit Herz und Seele dem »Innhalte der Note meines Königs beitrete.

Unterzeichnet: Ludwig-Anton-Heinrich von Bourbon.

»Ettenheim, den 22ten März 1803.«

Welche Geſinnungen! welche Unterſchrift! und welches Datum! Wenn man in jener Epoche die Geſchichte der beiden Frankreich, des alten und neuen, die zugleich beſtanden, lieſ't, ſo weiß man nicht auf welches man am meiſten ſtolz ſeyn ſoll; die heldenmüthigen Siege ſind für Neufrankreich, und die heldenmüthigen Unfälle für Altfrankreich: unſere Prinzen hatten alle Größen unſers Vaterlandes mit ſich genommen; nur den Sieg haben ſie da zurückgelaſſen.

Viertes Kapitel.

Leben des Herzogs von Berry in London. Reiſen des Prinzen.

Der Herzog von Berry, nachdem er ſich in London niedergelaſſen hatte, gieng alle Monat einmal nach

Hartwell, dem Könige ſeine Aufwartung zu machen. Er beſuchte auch ſeinen alten General, den Prinzen von Conde. Der König hatte Letzterem jene trefflichen Worte geſchrieben: »Genießen Sie, lieber »Vetter, dieſelbe Ruhe, welche der berühmteſte »Ihrer Vorfahrer freiwillig unter den Lorbeeren »genoſſen hat: alles wird für ſie Chantilly ſeyn.« Jedoch führte der Held zu Friedberg und Berſtheim ſeine Freunde nicht mehr in jene prachtvollen Gänge von Chantilly, beim Geplätſcher jener Springbrunnen, die weder bei Tag noch bei Nacht ſchwiegen *). Da er dem Herzoge von Berry, ſeinem königlichen Zöglinge, nichts hinterlaſſen konnte, vermachte er ihm, in einem Teſtamente, ſeine alten Waffengenoſſen. Aus dem Briefe, den er damals an den Prinzen ſchrieb, erſieht man, welchen Begriff er ſich von ihm machte: »Ohne Zweifel,« ſagte er ihm, »befinden »Sie ſich in einer grauſamen Lage; allein wir haben »unſere Pflicht gethan. Nicht mehr an mir iſt es, »in gegenwärtigem Zuſtande, ſondern an ihnen iſt's, »die königliche Fahne aufzuheben, und an uns, »allen Ihren Befehlen zu folgen. Ihre noch allzu »große Jugend mochte eine zeitlang die Unſchicklichkeit, »daß Sie unter den Meinigen ſtanden, nothwendig »gemacht haben. Allein ſo lange mir noch ein wenig »Kraft übrigt, werde ich mir eine Ehre daraus

*) Boſſuet, Trauerrede auf den großen Conde.

»machen, Ihr erſter Grenadier zu ſeyn.« Herr Pitt hatte von dem Prinzen dieſelbe Meinung, und ſelbſt Buonaparte redete mit hoher Achtung von ihm. Männer, die über den gemeinen Schlag erhaben ſind, können in ihrer Meinung irren; allein wenn ſie auf die Wahrheit ſtoßen, ſo legen ſie dem beurtheilten Verdienſte den ganzen Werth bei, der mit ihrer Würde verbunden iſt.

Auſſer jenen Familienpflichten, die ſeinem Herzen ſo theuer waren, und die er mit Genauigkeit erfüllte, kannte er in London keine mehr. Er hatte das Joch der Geſellſchaft abgeſchüttelt: in ſein Gemach verſchloſſen, lebte er unter einigen Freunden, deren Wonne er war. Er beſaß alle Eigenſchaften, um das zurückgezogene Leben zu verſüßen; — Verſtand, Anmuth, Munterkeit, Geſchmack für die Künſte, Ordnung in den Geſchäften, Genauigkeit in den Gewohnheiten, anſchmeichelnden Charakter, gränzenloſe Güte: er war für den Schauplatz der Welt geſchaffen und er liebte die Verborgenheit; jedoch blieb dem Prinzen etwas in ſeinem gemeinen Stande, und man merkte wohl, daß er ſich in den dunkeln Rängen der Geſellſchaft eher verborgen als verloren hatte. Seine Muße in England geſtattete ihm, daß er ſich unterſchiedlichen Studien ergeben konnte. Er verlegte ſich auf die Medaillekunde, worin er unglaubliche Fortſchritte machte. Dann kehrte er wieder zur Muſik, und Mahlerei zurück, und vervollkommnete ſich in der

Gemäldekunde. Auch erwarb er in London, in Betreff der repräſentativen Monarchie, jene geſunden Begriffe, die wir an ihm gekannt haben.

Die vereinigten Reiche Großbritanniens hatten die höchſte Stufe politiſchen Ruhmes erſchwungen, als der Herzog von Berry ſich darin eine Zufluchtsſtätte ſuchte. Herr Pitt, an der Spitze der Regierung, kämpfte mit Männern, die tüchtig waren, mit demſelben gegen den mächtigen Widerſtand der Burke, Fox und Sheridan zu ringen. Die alten Sitten erhielten ſich unter den Landjunkern, welche in der Gemüthsart des einfachſten und beßten Königs eine Stütze fanden. Die Engländer, welche originell geblieben waren, ohne grob und zurückſtoßend zu ſeyn, hatten ſich an die Fremden gewohnt durch die edle Gaſtfreundſchaft, die ſie gegen dieſelben geübt haben: ſie liebten jene Franzoſen, die ihnen ſo lange verhaßt waren. Der Herzog von Berry war erſtaunt, ein Land zu finden, welches jenem, das ein Voltaire und de Lolme geſchildert zu haben glaubten, gar wenig ähnelte; — ein modernes Land, das auf gothiſcher Grundfeſte ruhet, und deſſen konſtitutionelle Freiheiten ſich auf Feudalgeſetze ſtützen.

Der Herzog von Berry unternahm einige Reiſen in's innere England, um ſeine Verbannung zu benützen. Er ſah die Wunderdinge von Mancheſter und Birmingham. Er war mehr erſtaunt als entzückt über jene großen Wunder, die kleine Dinge

gebieren, über jene Maſchinen, welche Arme ſchaffen und die Denkkraft erdrücken; tiefgedachte Erfindungen, die nur dadurch die Ordnung dieſer Welt erhalten, indem ſie Dingen die mit der Zeit vergehen Dauer verſchaffen. *)

Der Prinz bemerkte den Erhaltungsgeiſt eines Volkes, welches nichts zu Grunde gehen läßt, ſeine alten Denkmale wieder erneuet, und ſogar den Stein, der von einer Trümmer fiel, mit Sorgfalt wieder herſtellt. Die Landhäuſer, womit England überſäet iſt, zogen die Aufmerkſamkeit des erlauchten Reiſenden auf ſich. Die Einen boten ihm zierliche Villa dar, die nach dem Muſter einiger Denkmale Italiens oder Griechenlands erbaut waren, und in welchen die Gemälde der größten Meiſter unbeachtet liegen; die Andern ſtellten ihm die Abbildung jener uralten Schlöſſer dar, welche von den Romanzendichtern beſchrieben worden; — da ſchaute er Obelisken, Säulen und Statüen, welche aus den Trümmern von Tentyra, Palmyra und Athen gerettet worden; — dort indianiſche Pagoden, Wappen alter Ritter, Bogen und Pfeile der Wilden, welche der Kapitän Cook nach Europa brachte; — zu Hamptoncurt die Porträte der Maitreſſen Karls II.; zu Windſor das Andenken jener Gräfin von

*) Eccl. XXXVIII.

Salisbury, die dem Könige Eduard mit einem Funken zarter Liebe am Herzen eine Wunde ſchlug. *) Der Herzog von Berry fand zu Glascow die Litteratur der Barden, zu Oxford die des Homers und Virgils, zu Cambridge Newtons Wiſſenſchaften. Endlich beſuchte der Prinz alle öffentlichen Denkmale von dem Hospitale von Greenwich an, wo der Seemann ſich nach den Stürmen ſehnet, bis an jene Abtei zu Weſtminſter, wo die erhabenſten Wunder des Thrones und des Genie's im Frieden ruhen. Unter ſo vielen, in die Grabſteine gehauenen, Namen las der Sohn von Frankreich mit Rührung die Namen einiger Franzoſen, die noch unter dieſen Todten verbannt waren.

Fünftes Kapitel.

Der Herzog von Berry macht den Verſuch, die Waffen zu ergreifen und nach Frankreich zu gehen. Großmuth des Prinzen von Condé und der Bourbonen.

Die Unfälle, welche die Vorſehung ſchickte, entdeckten von Tag zu Tag eine neue Tugend jenes Hauſes von Frankreich, welches über die andern ſo ſehr erhaben iſt, gleich den Strömen, welche ſich aus den Himmelsſchleuſſen ergießen und zuweilen das

*) Qui férit le Roi Edouard d'une étincelle de fine amour au coeur. FROISSARD.

Gold, das im Bergesgrunde verborgen liegt, aufdecken. Der Herzog von Berry verlor ſeine Mutter. Dieſer gute Sohn berichtet uns ſelbſt in einem ſeiner Briefe, mit welchem Herzenleid er dieſelbe beweinte; er hielt eine lange Krankheit aus, und aus ebendemſelben Briefe erſieht man, mit welcher zärtlichen Sorgfalt er von ſeinem Vater gepfleget ward.

Wie glücklich wäre dieſer Prinz geweſen, wenn er ſein Vaterland weniger geliebt, und ſich auf ewig in jenes ruhige Leben, das er auf gaſtlichem Boden genoß, vergraben hätte! Allein, wäre er ein Franzoſe geweſen, hätte er nicht gen ſein Vaterland das Auge gerichtet? Er ergriff mit heißer Sehnſucht jede Gelegenheit, die ſich ihm darbot, um nach Frankreich zurückzukehren. Die Abfahrt der Engländer zu Koppenhagen ſchien mit andern Abſichten verbunden zu ſeyn; der Prinz reiſ'te ab, und begab ſich nach Schweden, in der Hoffnung bei irgend einer Armee Dienſte nehmen zu können. Das Unternehmen ſcheiterte, und er ward genöthigt, wieder nach England, wo der König ſo eben angekommen war, zurückzukehren.

27. Julius 1808.

Der ſpaniſche Krieg brachte ihn neuerdings in Verſuchung: er ſchrieb an Herrn von Mesnard: «Sie haben, mein lieber Mesnard, »ſowohl über meine Lage, als über die Gründe, »die mich zurückhalten, richtig geurtheilt. Es iſt

»nur allzu wahr, daß ich mich ſeit ſechs Wochen »bemühete, zu jenen großmüthigen Spaniern über- »zuſchiffen, und daß mich die Regierung wirklich »daran ausdrücklich gehindert habe. Die Spanier, »welche ſich hier befinden, ſind uns ſorgfältig aus- »gewichen. Ob ich gleich ihre edlen Bemühungen be- »wundere, ſo ſcheinen mir dieſelben dennoch, wie »auch die ganze Welt, vergeſſen zu haben, daß die »Aelteſten ihrer Könige Frankreich beherrſcht haben, »und daß Buonaparte ſowohl zu ihrer Sicherheit als »auch jener der ganzen Erde fallen müſſe.»

Der Herzog von Berry war einmal auf dem Punkte nach Frankreich abzuſchiffen. Er hatte den Plan entworfen, mit zwei Perſonen nur, die Royaliſten des Innern zu verſammeln. «Wenn ich nur von »fünfzig Tapfern, ſagte er, aufgenommen werde, »mehr braucht es nicht.» Im Augenblicke, wo er abſegeln wollte, ſchrieb er an Herrn Mesnard: »Das Unternehmeu iſt kühn: ich bin gewiß, daß »Sie dadurch nicht abgeſchreckt werden; allein, denken »Sie, daß Sie Vater ſind.» Der Prinz alſo, der für ſich die Gefahren ſuchte, fürchtete, dieſelben mit andern zu theilen. Der Herr von la Ferronays, dem die Auskünfte, welche von den Ufern Frankreichs angelangt waren, verdächtig ſchienen, machte dem Prinzen den Vorſchlag, den Boden ſelbſt zu beſpähen; der Prinz beehrte ihn mit dieſer wundervollen Zuſchrift:

Hartwell, 1809.

»Geſtern habe ich deinen Brief von Vorgeſtern »erhalten, mein lieber Auguſt! Ich danke dir für »deinen guten Rath; ich finde alles, was du mir »ſagſt, ziemlich weiſe und vernünftig, und was »mich noch mehr freuet, erſehe ich darin einen neuen »Beweis deiner Anhänglichkeit für mich; allein, »mein Freund! deine Bemerkungen ſind zu ſpat »gekommen und darum nutzlos. Alles was du mir »ſagſt, habe ich mir ſchon ſelbſt geſagt: ich bin »niemals deiner Meinung geweſen, daß wir mit »Zuverſicht des Erfolges harren dürfen: ich bin »vielmehr überzeugt, daß wir dem Tod' entgegen »laufen, und das iſt die Urſache, warum ich mich »nicht aufhalten laſſe. Die Ungereimtheiten, welche »auf unſere Rechnung ausgeſtreuet worden, ſind dir, »mein lieber Auguſt! zu wohl bekannt; du weißt, »wie bitter man uns vorwirft, daß wir nicht mit der »Vendee gefochten, und unſer Blut mit jenem der »Royaliſten vergoſſen haben: man muß der Ver»läumdung den argen Mund ſtopfen, und du biſt »mir zu ſehr Freund, als daß du mir das Gegentheil »rathen ſollteſt. Du kennſt meine Urtheile über die »Bürgerkriege und jene, welche dieſelben unterhalten; »ich würde mich als den Verräther meines Königs, »als den Verräther von Frankreich, und den größten »aller Frevler ansehen, wofern ich, für meinen »eigenen Ruhm, und mein perſönliches Intereſſe,

»denſelben auf's neue anzuflammen, und über jene
»treue Vendee die Unfälle, welche ſchon der Lohn
»ihrer Anhänglichkeit für unſer Haus waren, wieder
»zu bringen ſuchte. Allein, weil man uns verſichert,
»daß die Royaliſten, der grauſamen Unterdrückung
»müde, von ſelbſt die Waffen ergreifen wollen, da
»ſie uns davon benachrichten, und einen Prinzen
»begehren: ſo hindert uns nichts, unter ihre Fahne
»zu fliegen. Ich werde an ihrer Spitze kämpfen, in
»ihrer Mitte ſterben, und mein Blut, das auf dem
»Ehrenfelde fließen und den Vaterlandsboden tränken
»wird, ſoll zum wenigſten dem Frankengeſchlechte
»beweiſen, daß es noch Bourbonen gebe, und
»Frankreichs annoch würdig ſeyen. Mein alter
»Nantouillet und du mein Freund! ihr werdet meines
»Schickſals Genoſſen ſeyn: ich bedaure euch nicht.
»Du wirſt an meiner Seite begraben werden, das iſt
»ein treffliches Mittel, um das was du Verant-
»wortlichkeit nenneſt, zu rechtfertigen. Was
»dein Vorſchlag anbelangt, daß du nämlich vor mir
»das Terrain beſpähen und die Relationen bewahr-
»heiten willſt, ſo dürfte derſelbe durchaus nicht auf
»Beifall Anſpruch machen; du kennſt mich ſo
»viel, um verſichert zu ſeyn, daß ich nimmer
»eingehen werde, daß mein Freund meinetwegen der
»Gefahr ſich ausſetze, ohne daß ich dieſelbe mit ihm
»theile.

»Lebe wohl! Uebermorgen um fünf Uhr werde »ich in London ſeyn. Den Abend werde ich bei der »Schwiegermutter zubringen; wir werden von allem »dieſem reden. Umarme deine Gemahlin und deine »zwei Kinder; ich verlaſſe dich, um mich auf die »Jagd zu begeben.«

Als der Uſurpator im ſtolzen Rauſche ſeines Glückes, große Unfälle, die er ſelbſt hätte kennen ſollen, zu entwürdigen ſuchte, konnte wohl der alte Königsſtamm beſſer als durch dieſen Brief die Verläumdungen des neuen Throngeſchlechtes widerlegen? Wer ſchwang ſich über die gemeine Lebensſtufe hinaus? Buonaparte, welcher die Bourbonen in einer Proklamation an die Weſtprovinzen öffentlich verunglimpfte, oder der Herzog von Berry, der im Vertrauen der Freundſchaft, auf ſo grauſame und unverdiente Beſchimpfungen antwortete? Man kann ſagen, daß der ganze Tod des Herzogs von Berry in dieſem edelmüthigen und erhabenen Briefe enthalten iſt.

Das Unternehmen hatte nicht ſtatt, nur ein Soldat *), der zum Auskundſchaften abgeordnet worden, verlor das Leben. Das Geſchick verſagte dem Herzoge von Berry Charette's Tod, um ihm jenen Heinrichs IV. vorzubehalten: es wollte ihn als König behandeln.

---

*) Armand von Chateaubriand.

Ein anderes Mal ſuchten untergeordnete Revolutionsmänner den Herzog von Berry auf's feſte Land zu locken. Sie ſchwatzten vor, die Royaliſten ſeyen bereit, in der Normandie einen Aufruhr zu erregen, und blos die Gegenwart des Prinzen brächte eine Umwälzung hervor. Die Fallgrube ward entdeckt; der Prinz wagte ſich nicht an den Strand hinab, wo ſein Haupt käuflich geworden iſt. Seither fand ſich ein Menſch, der das Haupt des Sohnes von Frankreich für nichts dargegeben.

Kurz vorher, als der Herzog von Berry ein Opfer werden ſollte, kam ein Fremder nach England, um den Bourbonen den Vorſchlag zu machen, den Uſurpator zu meucheln. Man ſehe, wie der Prinz von Conde dieſen Vorſchlag aufnahm, und wie er den Monſieur davon benachrichtigte: »Dieſer »Menſch hat mir ohne weiters den Vorſchlag gemacht, »uns den Uſurpator durch das leichteſte Mittel aus »dem Wege zu räumen. Ich habe ihm keine Zeit »gelaſſen, mir den ganzen Plan ſeines Vorhabens »auseinander zu legen, und dieſen Vorſchlag mit »Abſcheu zurückgeſtoßen, mit der Verſicherung, daß »wenn Sie hier wären, Sie daſſelbe thun würden; »ich ſagte ihm, wir würden immerdar die Feinde »jenes Fremdlinges ſeyn, der ſich die Gewalt und »den Thron unſers Königs angemaßet habe, — ſo »lange er darauf keinen Verzicht leiſten werde; wir »hätten jenen Uſurpator mit Macht bekämpft, und

»wir denſelben noch immer bekämpfen würden, »wofern ſich die Gelegenheit darzu anböte; wir »könnten aber uns niemals dazu verſtehen, ſolche »Mittel, die nur Jakobiner .... »anwenden, zu gebrauchen. Hierauf gab ich dem »Manne zu verſtehen, daß nur ein übertriebener »Eifer ihn dazu bringen konnte, uns einen ſolchen »Vorſchlag zu machen; und das beßte was er zu »thun vermöchte, wäre, daß er ungeſäumt wieder »abreiſe, indem ich ihn, wofern er in Verhaft käme, »ſchlechterdings nicht reklamiren würde, und ich es »ohnehin nicht anders thun könnte, als durch das »Geſtändniß, wozu er gekommen ſey.«

Das ſind die Prinzen, die geächtet worden! Dieſe neuen Fabriciuſe prahlen nicht mit ihrem Großmuthe vor einem neuen Pyrrhus: ſie berichten ihm nicht, man wolle ihn tödten; ſie begnügen ſich damit, daß ſie den Meuchler fortjagen, und ſodurch ſein verbrecheriſches Vorhaben ſcheitern machen; — ihre Tugenden ſind für Gott, und nicht für Menſchen; und eben dieſe Tugenden wären nicht einmal kund geworden, hätten nicht Briefe, die ein Zufall aufbewahrte, lange nachher dieſelben zur allgemeinen Kenntniß gefördert. — Wer iſt alſo der Erſte, welcher den Meuchelmord, der an Buonaparte'n verübt werden ſollte, zurückſtieß? der Großvater des Herzogs von Enghien!

Sechstes Kapitel.

Abreiſe des Herzogs von Berry nach Jerſey. Aufenthalt des Prinzen auf dieſer Inſel.

Endlich nach zwei und zwanzig Jahren des Blutvergießens ward die äherne Gränze, welche Frankreich umſchloß, erbrochen: die Stunde der Wiederherſtellung rückte heran: unſere Prinzen verließen ihre Einſamkeit. Jeder aus ihnen begab ſich auf verſchiedene Punkte der Gränzen, gleich jenen Reiſenden, die troz der Gefahr ihres Lebens, in ein Land, deſſen Wunderdinge zu ihren Ohren erſchollen, einzudringen ſuchen. Monſieur begab ſich in die Schweiz, der Herzog von Angouleme nach Spanien, und ſein Bruder nach Jerſey. Auf dieſer Inſel, wo einige Richter Karls I. der Welt unbekannt dahin ſtarben, fand der Herzog von Berry wieder franzöſiſche Royaliſten, die in der Verbannung ergraut waren und ihrer Tugend wegen vergeſſen wurden, wie ehedem die engliſchen Königsmörder wegen ihres Frevels. Er traf alte Prieſter an, die ſich der Einöde geweihet: er verwirklichte mit ihnen des Sängers Dichtung, welche einen Bourbonen auf der Inſel Jerſey, nach einem Sturme, anſtranden läßt. So konnte ihrer einer — als Beichtiger und Blutzeuge — zum Erben Hein-

richs IV. ſagen, wie ehehin der Eilandsbewohner zum großen Könige ſprach:

»Loin de la cour alors, dans cette grotte obscure,
»De ma religion je vins pleurer l'injure. *)

»Dann, von dem Hofe fern, in dieſem Felſenſchlunde,
»Beweint' in blutbethränt des Glaubens Todeswunde.»

Der Herzog von Berry brachte einige Monate zu Jerſey zu; Meer, Wind und Politik hielten ihn da; bald hätte er ſeinem Vorhaben entſagen müſſen, und ſich nach Bordeaux eingeſchifft. Ein Brief von ihm ſchildert uns ſeine Beſchäftigungen auf ſeinem Felſen ſehr lebhaft.

»Was werden Sie wohl denken, Madame! »von der Freiheit, die ich mir nehme, Ihnen zu »ſchreiben, und einen Brief, der nicht an mich »gerichtet war, zu beantworten? Allein die zärtliche »und rührende Theilnahme, die Sie da für mich »ausdrücken, iſt meine Entſchuldigung. Ich war »ohnehin entſchloſſen Ihnen zu ſchreiben, allein erſt »auf den heimiſchen Gefilden, in jenem geliebten »Vaterlande, das ich täglich ſchaue, ohne dahin »gelangen zu können; kurz! ich wollte der Wittwe »des großen Moreau, die des Helden ſo würdig »iſt, auf dem Wege ſchreiben, der vor unſern »Augen ſchon geebnet wäre, hätte uns das Schickſal »denſelben nicht geraubt.

*) Henriade.

»Da ſtehe ich nun, wie Tantalus, im Angeſichte »jenes unglücklichen Frankreichs, das mit ſo vieler »Mühe ſeine Bande zertrümmert, und die Winde, »die ungünſtige Witterung, die Ebbe, alles »hält die edelmüthigen Bemühungen der Tap- »feren auf, den Gefahren, woran man mich »noch Theil nehmen läßt, entgegenzulaufen. Sie, »in deren wahrhaft franzöſiſchem Buſen ein ſo »ſchönes Herz ſchlägt, Sie mögen erfaſſen, was »ich dermalen empfinde; und wie viel es mich »koſten würde, wenn ich mich von jenen Ufern, »die ich in zwei Stunden ereilen könnte, entfernen »müßte! Wann die Sonne dieſelben beſcheint, »erklimme ich die höchſten Felſen, und mit meinem »Fernglas in der Hand beſchaue ich die ganze »Strandeslänge und erblicke die Thürme von Cou- »tances. Meine Einbildungskraft regt ſich auf; »ſchon ſehe ich mich auf das feſte Land ſpringen, »umgeben von Franzoſen mit weißen Kokarden an »den Hüten; ich höre den Ausruf: es lebe der »König! jenen Ausruf, den nie ein Franzoſe mit »kaltem Blut angehöret hat: die ſchönſte Frau der »Provinz umgürtet mich mit einer weißen Schärpe; »denn die Liebe und der Ruhm gehen immer »gleichen Schrittes. Wir gehen gegen Cherburg »zu: eine gewiſſe elende Veſte, mit einer Beſatzung »von einigen Fremdlingen will ſich vertheidigen;

»wir nehmen dieſelbe mit Sturm ein, und ein
»Schiff ſegelt ab, den König abzuholen, mit der
»weißen Flagge, welche die Tage der Ehre und
»des Glückes von Frankreich zurückruft. Ah!
»Madame, wenn man nur noch einige Stunden
»von der Erfüllung eines ſo wahrſcheinlichen Traumes
»entfernt iſt, könnte man wohl an einen Rückzug
»denken?

»Verzeihen ſie mir, Madame, dieſe Albern-
»heiten; ſeyen Sie verſichert, daß die Geſinnungen,
»welche Sie mir eingeflößt haben, nur mit meinem
»Leben erlöſchen werden. Schenken Sie mir einen
»kleinen Antheil an Ihrer Freundſchaft, und
»empfangen Sie hiermit die Verſicherung meiner
»zärtlichen und ehrfurchtsvollen Liebe.»

Dieſer Brief iſt weder an Ausgewanderte, noch an einen Unglücksgefährten des Prinzen geſchrieben. Sind in demſelben die franzöſiſchen Geſinnungen darum minder lebhaft? Konnte man wohl umhin, einen ſolchen Prinzen anzubeten! Der Herzog von Berry kam zu Jerſey an, als die Größe entſchwunden, und die Krone zertrümmert war: deſſen ungeachtet hatte der Sohn von Frankreich ſo etwas an ſich, welches ungemein geeignet war, die allgemeine Liebe zu gewinnen, dergeſtalt, daß ſogar die Einwohner von Jerſey zu Ehren des verbannten Fremden, den die Stürme auf ihre Inſel geſchleudert hatten, ein Denkmal errichten wollten.

Buonaparte's Schickſale waren zur Reife gelangt. Seine Rechte hatten die Unbeſtändigkeit des Sieges; er hatte dieſelben treu geſpendet, untreu aber entraubte er ihm dieſelben wieder: ſein Günſtling fiel mitten unter ſeiner Leibwache, und Frankreich holte ſich in der Einſamkeit ſeinen wahren König, der das Glück ertragen ſollte, wie er das Unglück ertragen hatte.

Ende des erſten Theils.

Zweiter Theil.

Leben des Herzogs von Berry in Frankreich. Deſſen Tod.

Erſtes Buch.

Erſte und zweite Wiederherſtellung. Korreſpondenz des Herzoges von Berry und der Herzogin von Berry. Ihre Vermählung. Zurückgezogenes Leben des Prinzen.

Erſtes Kapitel.

Ankunft des Herzogs von Berry in Frankreich. Reiſe von Cherburg nach Paris.

Kaum ward die weiße Flagge zu Cherburg aufgeſteckt, als jenes Friedenszeichen ein anderes herbeiführte. Man erblickte auf dem Meere eine Fregatte, die ebenfalls mit einer weißen Flagge geſchmückt war; es war die Fregatte Eurotas, welche den Herzog von Berry nach Caen überſetzte; als aber dieſer Prinz auf der Rhede von Cherburg die unbefleckte Fahne erblickte, lenkte er das Schiff gegen den erſten Boden Frankreichs. Die Stadt Cherburg 1814.

N.MUSEUM

hatte eine Geſandtſchaft nach Jerſey abgeſchickt, um den Herzog von Berry zu bitten, in ihren Hafen einzulaufen: das Schiff, worauf ſich dieſe Geſandtſchaft befand, begegnete dem Eurotas nicht auf der See. Die Einwohner und die Garniſon von Jerſey, haben ſich durch die Ehrfurcht und Liebe, welche ſie dem Sohne von Frankreich bezeigten, rühmlichſt bewährt: bei der Abreiſe von ihrer Inſel ward das Schiff, welches den Prinzen in ſein Vaterland führte, mit achtzehn hundert Kanonenſchüſſen begrüßt.

Der Seepräfekt und die vorzüglichſten Behörden von Cherburg giengen auf dem Meere dem Eurotas entgegen. Der Herzog von Berry nahm dieſelben auf ſein Schiff. Der Eurotas lief in die Rhede unter dem Donner der Kanonen, und mitten unter Schiffen, welche die aufgeſpannten Tücher umflatterten. Der Prinz verließ die engliſche Fregatte und beſtieg das franzöſiſche Admiralſchiff, welches ſogleich ſeine militäriſchen Begrüßungen begann. Hierauf führte die Schaluppe des Admiralſchiffes den Herzog von Berry in die Vertiefung des königlichen Hafens. Nach derſelben folgte eine Menge anderer Schaluppen und kleiner Gebäude, welche, nebſt dem Gefolge des Prinzen, die erſten Behörden und die vornehmſten Bürger der Stadt trugen. Auf den Straßen wogten endloſe Schaaren, welche den Zuruf der lebhafteſten Freude ertönen ließen. Der Herzog von Berry ſprang auf die Erde, mit dem Ausruf: Frank-

reich! — Die Revolution hat ſo eben denſelben erwiedert.

Der Herzog von Berry war begleitet von den Grafen de la Ferronays, von Nantouillet, von Mesnard und von Clermont-Lodeve. Des Abends ward die Stadt beleuchtet: Ludwig XVI. war in eben demſelben Hafen, der unter ihm zu Stande kam, mit denſelben Freudenbezeigungen empfangen worden. Um auf dieſes allgemeine Freudengewühl zu antworten, ließ der Herzog sechs hundert widerſpenſtige Conſcribirte frei, und übergab dem Kapitaine der engliſchen Fregatte Gefangene ſeiner Nation. So befreite er zu Caen andere Gefangene und Spanier: alles ward in Freiheit geſetzt, wo ein Bourbon durchzog.

Nach ſeiner Abreiſe von Cherburg, hielt ſich der Prinz einige Augenblicke zu Valognes und Saint-Lo auf. Der Präfekt vom Calvados huldigte ihm vor Bayeux. Dieſe Städte glaubten den guten Großſtallmeiſter der ſie ehemals unter die väterliche Regierung des weiſen Karls V. zurückführte, wieder zu ſehen. Zu Bayeux tritt ein Soldat vor den Prinzen und ſagt ihm: «Erkennet mich der gnädige Herr?» Es war ein Soldat aus dem Condeiſchen Heere. — «Ob ich »Sie erkenne!» erwiederte der Prinz mit Lebhaftigkeit, indem er ſich ihm nahete und ſeine Haare von der Stirne rieb. »Sie ſollen an der Stirne noch »die Narbe einer Wunde haben, die ich Sie bei

»Walden empfangen ſah.« Ehre dem Prinzen, der den Namen ſeiner Diener ſo gut auf der Stirne liest!

Ein Regiment, deſſen Geiſt noch nicht geändert war, zog in der Gegend von Bayeux vorbei. Man rieth dem Herzoge von Berry, demſelben auszuweichen. Dieß war im Gegentheile für den Prinzen eine Urſache mehr, dieſen Truppen entgegen zu gehen. Er tritt vor die Soldaten, und rief ihnen zu: »Sie ſind das erſte franzöſiſche Regiment, »dem ich begegne. Ich komme im Namen des »Königs, den Eid der Treue von Ihnen abzu»nehmen.« Die Soldaten ſchrieen: Es lebe der Kaiſer! »Das hat nichts zu ſagen,« entgegnete der Prinz mit wunderbarer Kaltblütigkeit; »es iſt »das Ueberbleibſel einer alten Gewohnheit.» Er zieht einen Degen, und ruft: Es lebe der König! Die franzöſiſchen Soldaten lieben den Muth, und wiederholen ſogleich: Es lebe der König!

Der Prinz wurde zu Caen mit außerordentlichen Freudenbezeigungen empfangen. Er wohnte dem Schauſpiele bei: nach Beendigung des Stückes führte man ihm auf dem Theater die Gefangenen vor, welche er in Freiheit geſetzt hatte. Alſo erſchien der Herzog von Berry zum erſten Male bei unſern öffentlichen Spielen, um die Thränen einiger Franzoſen zu trocknen, und zum letzten Male, um daſelbſt ſein Blut zu vergießen.

Der Prinz begegnete zu Liſieux dem tapfern General Bordeſoult an der Spitze der Reuterei des erſten Armeekorps. Zu Rom hatte er ebenfalls die Gelegenheit, die Trümmern jener alten Truppen zu bewundern, die ſo vielen Schlachten entronnen, und die eher unter der Laſt der Siege als unter jener der Unfälle zu erliegen ſchienen. Der Herzog von Berry rückte gen Paris an, zwiſchen zwei Reihen weißer Fahnen, die auf den Wällen und Thürmen, an den Thoren der Städte, an den Fenſtern der Schlöſſer, der Häuſer und Hütten flatterten. Ueberall waren die Gaſſen beſtreut, die Mauern mit Teppichen geziert, mit Kränzen und goldnen Lilien geſchmückt; überall läuteten die Glocken, donnerten die Kanonen, erſcholl das Te Deum und das: Es lebe der König! Es leben die Bourbonen! Der Prinz, der Gegenſtand ſo feuriger Liebe, durchzog wonneentzückt jene reichen Gefilde, jenes ſchöne Frankreich, jene heimiſchen Länder, die ihm unbekannter waren, als ſelbſt die Erde ſeiner Verbannung. Umſchaart, gehoben durch das Volksgewühl, ſagte er mit bethränten und freudetrunkenen Augen: «Ich kann's nicht mehr »aushalten; vielleicht ſterbe ich; allein ich werde »ſterben vor Wonne.» Iſt er aus Wonne geſtorben?

Eine Abtheilung der Wache zu Pferd erwartete über Saint-Denis hinaus, den Herzog von Berry. Ach! jüngſthin ſahen wir ihn auf dieſer Straße

vorbeiwandeln, in einem ganz andern Prunke! Der Gemeinderath, die Marſchälle und Generale begrüßten ihn an der Barriere. Monſieur harrete ſeines Sohns in den Tuilerien, und empfieng denſelben in ſeine Arme. Alles war neu für den jungen Prinzen; Paris, ſeine Gärten und Denkmale, und mitten unter dieſen Franzoſen erkannte dieſer Fremde, nach unſerer Art, ſeinen Vater nur.

Zweites Kapitel.

Der König in Compiegne.

Indeß rückte Ludwig XVIII., der zu Calais angelandet war, gegen Compiegne an. Man begab ſich ſchaarenweis von Paris nach ſeiner Reſidenz: die Franzoſen hatten, wie zur Zeit der Ligue, einen Heißhunger ihren König zu ſehen. Schnellreiter folgten einer auf den andern. Plötzlich ertönt das Trommelgeroll; ein Geſpann mit ſechs Roſſen zieht in's Schloß zu Compiegne ein. Der Wagen bleibt ſtehen, wird umgeben; man ſieht abſteigen — nicht den König, ſondern einen Greis, hingelehnt auf ſeinen Sohn: es war der Prinz von Conde und der Herzog von Bourbon: der Eine war des Herzogs von Berry Begleiter auf dem Ehrenfelde; der Andere der Vater ſeines unglücklichen Waffenbruders. Alte Diener des Condeiſchen Hauſes, die von Campiegne hergeeilt

waren, laſſen Freudengeſchrei ertönen, als ſie ihren Herrn erkennen, ſtürzen auf ſeine Hände los, und küſſen ſchluchzend dieſelben. Dieſe Prinzen waren nur zu zwei, vergebens ſuchte man den dritten; ſie waren alle bei Chantilly, das nicht mehr iſt: wenn der Erbe fehlt, was liegt am Erbgut?

Endlich kam der König ſelbſt an. Vor ſeiner Kutſche waren die Generale und Marſchälle von Frankreich, welche Sr. Majeſtät entgegen gegangen waren. Es war nicht mehr der Ruf: Es lebe der König! ſondern ein verworrenes Geſchrei, worin ſich nichts unterſcheiden ließ, als das Getön der Rührung und Freude. Madame begleitete den König. Ihre Züge, wie man bei ihrer Vermählung bemerkt hatte, boten eine ſeltſame Miſchung jener ihres Vaters und ihrer Mutter dar. Ein gewiſſer Ausdruck der Sanftheit und Traurigkeit verkündete in ihrem Blicke, was ſie ſchon ausgeſtanden; ſogar in ihrer Kleidung, die etwas fremd war, bemerkte man Spuren ihrer Verbannung. Monſieur, ſchon alter Bewohner Frankreichs, führte deſſen neue Kinder dem Familienvater vor.

So iſt in Frankreich die Kraft des rechtmäßigen Souverains, ſo der Zauber, der mit dem Königs-namen verbunden iſt: ein Mann kommt allein aus der Verbannung, entblößt von allem, ohne Gefolg, ohne Bedeckung, ohne Reichthümer; er hat nichts zu geben, faſt nichts mehr zu verſprechen; er ſteigt aus

ſeinem Wagen, auf den Arm eines jungen Weibes geſtützt; er zeigt ſich Oberſten, die ihn niemals geſehen; Grenadieren, die kaum ſeinen Namen wiſſen. — Wer iſt dieſer Mann? es iſt der Sohn des heiligen Ludwigs, es iſt der König: alles fällt vor ſeine Füße hin.

Drittes Kapitel.

Der Herzog von Berry wird zum Kriegsoberſten der Jäger ernannt. Heerſchau. Rede des Prinzen. Wallfahrt des Herzogs von Berry nach Verſailles.

Der König gab ſeinem Volke jene Einrichtungen, welche die Zeiten vorbereitet hatten. Allein das Werk ſeiner Weisheit ward mißverſtanden. Man hätte der Zeichnung des geſchickten Baumeiſters folgen und nach ſeinem Plane einen neuen Pallaſt aufführen ſollen, deſſen Grundveſten uralten Baues geweſen wären. Statt deſſen begnügte man ſich, die Ruinen zu übertünchen und darin zu heimen. — Man glaubte ſich in den Trümmern geborgen, die beim Wehen des erſten Sturmes zuſammenſtürzen mußten. Der Herzog von Berry brachte nach ſeiner Ernennung zum Kriegsoberſten der Jäger das erſte Jahr des wiedererrichteten Königthums damit zu, daß er über die Krieger Heerſchau hielt. Er bereiſ'te die nördlichen Departemente, beſuchte die Feſtungen im Elſaß, Lothringen, und der Franche-Comté, kehrte dann

nach Paris zurück. Eines Tages hielt er Heerſchau zu Fontainebleau über ein Regiment der alten Garde. Die Grenadiere, welche nach der Heerſchau ſich um ihn verſammelt hatten, konnten ſich nicht enthalten, ihm ihre Verwunderung für Buonaparte zu bezeigen. »Was that er denn, das ſo bewunde- »rungswürdig wäre?» fragte der Herzog von Berry. «Er ſchlug den Feind,» war die Antwort. «Welches Wunder, erwiederte der Prinz, «mit Soldaten wie Ihr ſeyd!» —

Der Herzog von Berry benutzte ſeine Reiſen in die nördlichen Provinzen, um auf kurze Zeit nach England überzuſchiffen, und die Oerter ſeiner Verbannung zu beſuchen; bei ſeiner Rückkunft nach Paris wallfahrtete er in den Aufenthaltsort ſeiner Kindheit; er reiſ'te, nur von einem einzigen Generaladjutanten begleitet, nach Verſailles. Er ſtaunte, daß er hier ein Schloß fand, das ganz von Gold ſchimmerte, noch mit den ſchönſten Gemälden und Spiegeln geziert, aber ganz unbewohnt war, und gleichſam in einer Wüſte ſtand, gleich den Zauberpalläſten der arabiſchen Erzählungen. Verſailles war nur eine kurze Zeit der Revolution preisgegeben. Keine der geſetzwidrigen Regierungen hatte dort gehauſet. Die Einbildungskraft, erſtaunt über die Würde der Regierung Ludwigs XIV. und die Zerſtörungswuth der Revolution, vergißt alles, was während dieſer zwei großen Zeiten der Ordnung und Unordnung geſchehen

iſt, und will in Verſailles nun den Schöpfer ihrer Wunder ſehen. Der Herzog von Berry betrachtete mit Erſtaunen die Façaden dieſes Pallaſtes, der gleich einer ungeheuern Stadt ſich erhebt; — die unermeßlichen Seitengänge, welche in Pomeranzenwälder führen, jene Springbrunnen zwiſchen Blöcken von Marmor und Bronze, — Bäder, Grotten und Vertiefungen, jene Haine, in welchen alle Wunderwerke zu ſchauen ſind. Er ſtellte ſich noch im Geiſte jene glänzenden Feſte vor, die in dieſem Pallaſte, in dieſem Garten ſtatt fanden, welche noch die Schatten der Montespan, der Nemours, der la Valliere, der Sevigné, der Condé, der Türenne, der Katinat, der Vauban, der Colbert, der Boſſuet, der Fenelon, der Molliere, Racine, Boileau, und la Fontaine durchbeben. Hätte man ſie gefragt, wer der Reiſende ſey, den die Schloßhüter von Saal zu Saal, von Hain zu Hain führten, wer jener Fremde, jener Unbekannte ſey, dem ſie das Gemach Ludwigs XIV., das Kabinet Ludwigs XVI., das Zimmer der Herzogin von Artois, den Balkon, von dem die unglückliche Marie Antoinette dem Volke ſich zeigte, mit dem Dauphin auf den Armen, ſo emſig öffnen, ſo würde man geantwortet haben: Dieſer Reiſende, dieſer Fremdling, dieſer Unbekannte iſt der Enkel Ludwigs des XVI., der Sohn der Herzogin von Artois, der letzte Erbe Ludwigs des XIV.

Viertes Kapitel.

Die hundert Tage. Der Herzog von Berry zu Gent.

Die Vorſehung gab, um uns die letzte Lehre zu ertheilen, für einen Augenblick Buonaparte'n die höchſte Macht wieder zurück. Er entſteigt dem Meere, durchſtreift Frankreich, kommt in der Wohnung des abweſenden Familienvaters an, eilt nach Waterloo, und flugs dem Thron' und der Herrlichkeit entſchwebend, verſenkt er ſich wieder in's Meer am äuſſerſten Ende der Welt. Die hundert Tage waren nur ein bachantiſches Vorüberrauſchen des Glückes. Die Republick und das Kaiſerthum ſtanden in demſelben Augenblicke da, gleichermaaßen erſtaunet über ihr Entſtehen, und gleichermaaßen kraftlos neu aufzuleben. Alle dieſe Männer des Schreckens und der Eroberungen, die in den ihnen beſtimmten Tagen ſo mächtig waren, verloren ſich da in die Beſtaunung ihres Nichts. Umſonſt vereinigten ſich da Anarchie und Despotism, um die Herrſchaft zu behaupten. Die Revolution, erſchöpft durch das Uebermaaß ihrer Gräuelthaten, war unfruchtbar geworden. Das alte Frankreich, das ſich zurückzog, behielt ſeine Kräfte noch nach zwölf Jahrhunderten, da das neue Frankreich ſchon nach dreiſig Jahren in Ohnmacht geſunken lag. Der Herzog von Angouleme kämpfte mit Heldenmuth im mittägigen Frankreich. Sein Bruder

deckte den Rückzug Ludwigs XVIII. an der Spitze der königlichen Freiwilligen und des Königshauſes. Als er durch die Thore von Bethune zog, ſtieß er auf einige Truppenabtheilungen, die Buonaparte's Farbe trugen. Er ſtürzt jenen Soldaten entgegen, ruft ſie zur Schlacht oder zur Treue. Sie ſchlagen Beides aus. Man will den Prinzen bereden, hier ein Beiſpiel zu geben, worauf er entgegnete: «Wie, wollen » Sie gegen Leute ſtreiten, die ſich nicht vertheidigen?»

Der Oberbefehl über die verſchiedenen Truppen, die in der Gegend von Aloſt ſich vereiniget hatten, ward dem Herzog von Berry übertragen. Dieß war eine zweite Condeiſche Armee. Er bewies hier dieſelbe Großmuth und dieſelben kriegeriſchen Talente. Er war ſchon an die Verbannung gewöhnt, und deßwegen ertrug er ohne Mühe jedes Ungemach. Ein Tod, wie der ſeinige, iſt nicht leicht, und man gelangt nur durch lange Prüfungen zu dieſer Vollkommenheit. Durch dieſen Tod ſind die unzähligen Wohlthaten des Prinzen bekannt geworden; er unterſtützte, ohne daß man es wußte, arme Familien von Aloſt. Seine Unfälle laſteten nur immer auf ihm, und, wenn er unglücklich war, machte er Glückliche. Noch ein anderes Recht auf die Hochachtung ſeiner gottesfürchtigen Gaſtfreunde erwarb er ſich, indem er mit ſeinen Soldaten einen feſtlichen Zug begleitete, wo der Name jenes Gottes, für den es kein fremdes Land gibt, verherrlichet wurde; wahrhaft ein ewiges

Feſt, welches nicht wie jene der Menſchen entſchwindet. Dieſer Gott der Unglücklichen iſt auch der mächtige Gott der Siege. Es gefiel ihm, denſelben dem Manne zu entreiſſen, der ihn ſo lange gemißbraucht hat. Der Verluſt der Schlacht von Waterloo übergoß Niederlands Städte mit franzöſiſchen Gefangenen; der Herzog von Berry flog überall zu ihrem Schutz herbei. Wir haben noch ein rührendes Denkmal ſeiner Hochherzigkeit, — das Sacktuch, mit dem er die Hand eines bei Waterloo verwundeten Soldaten verband. Der Grenadier, der dieſe weiße Fahne beſitzt, wird ſich nur bei ſeinem Tode davon trennen, und er hätte gerne tauſendmal ſein Blut vergoſſen, um die Wunde des Prinzen, der die ſeinige verband, zu heilen. —

Fünftes Kapitel.

Rückkehr des Königs. Der Herzog von Berry Präſident des Wahlkollegs von Lille. | Julius 1815.

Der König beſtieg wieder ſeinen Thron; der Herzog von Berry kehrt zum zweitenmal in das ſchöne Frankreich zurück, aus dem er immer mehr ſich entfernen ſollte. Zu Saint-Denis am Ziele aller ſeiner Reiſen, kam er noch einmal an. Bald darauf ſtellte man ihm die Offiziere des zehnten Linienregiments, welches dem Herzog von Angouleme treu

geblieben war, vor; zu dieſen ſagte er: »Meine »Herren! ich begehre von Ihnen eine Erlaubniß; »nämlich, ihre Uniform zu tragen, ſo oft ich »meinem Herrn Bruder entgegen gehe.« Im erſten Augenblicke der zweiten Herſtellung des Königthums, ſchien man die empfangene Lehre benutzen zu wollen. Ein Miniſter, der mächtig mitgewirkt hatte, zweimal den Thron aufzurichten, gab der Meinung einen ganz monarchiſchen Impuls. Die Wahlkollegien waren mit großem Glanze zuſammenberufen, und die Prinzen der königlichen Familie wurden als Präſidenten der Departemente der Seine, der Gironde, und des Nords ernannt. Bei der Ankunft zu Lille, hielt der Herzog von Berry bei Eröffnung des Kollegs, eine Rede, die wegen der Geſinnungen, die ſich darin ausſprechen, merkwürdig iſt:

13 Auguſt 1815.

»Der geliebteſte Ihrer Könige, Heinrich IV., »verſammelte nach den langen innerlichen Kriegen die »Erſten ſeines Reiches zu Rouen, und begehrte von »Ihnen Rath; auf gleiche Weiſe wendet ſich der »König, mein Erlauchter Gebieter und Oheim, nach »der Verfaſſung, die er ſelbſt ſeinem Volke gegeben »hat, in dieſem Augenblicke an Sie, und ernennt »mich beſonders als ſein Organ beim Norddeparte- »mente. Ich will nicht von der treuen Anhänglichkeit »an den König zu den Bewohnern eines Landes, das »die Wiege einer Monarchie war, reden; ich will

» nicht ins Gedächtniß zurückrufen die völlige Hingabe » eines Volkes, das noch ſo ſehr das Gepräge jener » edelmüthigen und kriegeriſchen Franken, von denen » es zuerſt abgeſtammt iſt, an ſich trägt; ich werde mich » nun darauf beſchränken, Ihnen zu ſagen, daß der » König, nach ſechs und zwanzig Jahren von Unruhe » und Aufruhr, die Herzen ſeiner Unterthanen, von » denen er nach dem ſeinigen urtheilt, zu Rathe ziehen » muß. Da er nun nicht alle Franzoſen, deren » Vater er viel mehr als Beherrſcher iſt, um ſich » vereinigen kann, ſo begehrt er von Ihnen, nicht » ſowohl ihm jene zuzuſchicken, die ihn mehr lieben » (denn dieſe Auswahl wäre unmöglich, und ſie » würden alle hinfliegen), als vielmehr jene, die als » würdige Organe Ihrer Geſinnungen, an den Fuß » ſeines Thrones jene Vergeſſenheit des Vergangenen, » jene Kenntniß des Gegenwärtigen, und jenen » Scharfblick in die Zukunft, jene Ehrfurcht für die » Verfaſſungsurkunde, jene Liebe zu ſeiner geheiligten » Perſon, und endlich jene Selbſtverläugnung, die » allein das Glück Aller begründen kann, mitbringen.«

Vor Eröffnung der Kammern hatte der Herzog von Berry die Stadt Bethune und den Unterpräfekten, die ihn bei ſeiner Rückkehr aus Genf ſo treu empfangen hatten, wiederſehen und ihnen danken wollen. Er ſchickte ſeinem Wirth von Aloſt ein Geſchenk, und eine Summe Geldes für die Armen. Wenige Königsſöhne erinnern ſich bei der Rückkunft

in ihre Palläſte, daß ſie dürftig waren, »daß ſie »das kleine Kind auf die Arme genommen, daß ſie »ſich auf die Kniee niedergeworfen und den häuslichen »Altar umfaßt haben *).«

Sechstes Kapitel.

Vermählung des Prinzen.

Endlich ſchien ein beſſerer Stern für den Herzog aufzugehen, durch ſeine Verbindung mit der Prinzeſſin Karoline Maria Thereſia, älteſten Tochter des königlichen Prinzen der beiden Sizilien. Da ihm die Kammer der Deputirten ihre Aufwartung machte, antwortete er dem Redner: »Ich werde, wie ich »hoffe, Kinder bekommen, die wie ich, die Liebe »der Franzoſen in ihrem Herzen tragen werden.« — Auf die Anzeige des Herrn von Castelbajac, welcher der Deputirtenkammer bemerkte, daß die Verehlichung eines Sohnes von Frankreich ein Familienfeſt ſey, fügte die Kammer noch 500,000 Franken zu der Million, welche von den Miniſtern als Apanage des Prinzen begehrt worden war. Der Herzog von Berry überließ dieſe Summe während fünf Jahre den Departementen, welche im Krieg am meiſten gelitten hatten. — Den 8ten Jäner hat der Herzog folgenden Brief an die Prinzeſſin Karoline geſchrieben,

*) Plut. im Leben des Them.

worin er ihre Hand begehrte. Die Briefe des Herzogs von Berry, welche die Hoffnungen eines langen Lebens noch lange uns geheim zu halten verſprachen, ſind durch ſeinen Tod bekannt geworden. Dieſer Prinz gehört von nun an der Geſchichte zu, und man ſucht gerne in ſeinen innerſten Gefühlen neue Beweggründe ihn zu bewundern und zu betrauern.

Paris den 8ten Februar 1816.

Madame Schweſter und Couſine!

»Seit langer Zeit wünſchte ich die Einwilligung »des Königs Ihres Großvaters, und des Prinzen »Ihres Vaters, um Ihnen eine Bitte vorzutragen, »von der das Glück meines Lebens abhängt: allein, »ehe ich Allerhöchſtderſelben Bewilligung erlangt habe, »erſuche ich Ihre Königl. Hohheit ſich zu würdigen, »mir das Glück Ihres Lebens anzuvertrauen, dadurch, »daß Sie ſich mit mir verbinden. Ich getraue mir »zu ſchmeicheln, daß Alter, Erfahrung und eine »lange Reihe von Ungemach mich gebildet haben, »um würdig zu ſeyn, Ihr Gemahl, Führer und »Freund zu werden. Wenn Sie Eltern, die Ihrer »Liebe ſo würdig ſind, verlaſſen, werden Sie hier »eine Familie, die ganz an die Zeiten der Patriar- »chen erinnert, antreffen. Was ſoll ich Ihnen von »dem Könige, von meinem Vater, meinem Bruder, »und vorzüglich von jenem Engel, von der Herzogin

»von Angouleme ſagen, von denen Sie immer werden
»gehört haben, daß ihre Tugenden, ihre Güte über
»alles Lob erhaben ſeyen? — Die innigſte Vereini-
»gung herrſcht unter uns, und wird nie geſtört.
»Alle meine Anverwandten verlangen ſehnlichſt, daß
»Ihre Königliche Hohheit meine Wünſche erfüllen,
»und die Anzahl der Kinder unſrer Familie vermehren
»wollen. Möchten Sie doch, Madame, meine Bitte
»erhören, und den Augenblick beſchleunigen, wo ich
»werde zu Ihren Füßen niederlegen können die Gefühle
»der Verehrung, womit ich bin, Madame Schweſter
»und Couſine, Ihrer Königlichen Hohheit ganz
»ergebener Bruder und Vetter

Karl Ferdinand.«

Am Tage der Vermählungsfeier durch Stell-
vertreter, ſchrieb er folgenden Brief an die Prinzeſſin:

Paris den 25ten April 1816.

»Ihr liebevoller Brief hat mir ein unausſprech-
»liches Vergnügen verurſacht, liebe Gemahlin!
»denn heute haben wir uns wechſelſeitig Treue ver-
»ſprochen. Von dieſem Tage an ſind wir durch die
»geheiligten Bande der Ehe vereinigt, durch Bande,
»welche ich ſtäts trachten werde Ihnen zu verſüßen.
»Sie würdigen ſich, mir zu danken, daß ich Sie
»zur Gefährtin meines Lebens auserwählt habe; zu
»welchem Dank bin ich Ihrer Königlichen Hohheit
»verpflichket, weil Sie ſo bereitwillig den Wünſchen

»Ihrer erlauchten Eltern beigetreten ſind? — Ich »fühle, was es Sie koſten muß, Allerhöchſtdieſelben »zu verlaſſen, beinahe ganz allein in ein fremdes »Land zu kommen (doch lange wird es ihnen nicht »mehr fremd ſeyn), um ſich mit einem Manne, den »Sie nicht kennen, zu verbinden. Ihr Haus beſteht, »meiner Anordnung gemäß, aus Damen, deren »Tugend und Herzensgüte ich kenne. Der König »hat meine Auswahl gebilligt. Ihre Ehrendame, die »Herzogin von Reggio, iſt beinahe untröſtlich, daß »ſie Ihnen nicht zum Empfang entgegen kommen »kann. Die Frau von la Ferronays, Ihre Kam»merdame, Schweſter der Gräfin von Blacas, »wird die erſte das Glück haben, Ihnen ihre Auf»wartung zu machen; ſie iſt ein wahres Muſter der »Tugend und der ſanfteſten Lieblichkeit; ich empfehle »ſie Ihnen ganz beſonders; ſie wird Ihnen die »übrigen Damen der Begleitſchaft vorſtellen. Der »Herzog von Levis, ihr Ehrencavalier, iſt ein Mann, »der ſowohl durch ſeine erhabenen Eigenſchaften, als »Fähigkeiten ſich auszeichnet. Der Graf von Mesnard, »Ihr erſter Stallmeiſter, iſt ein redlicher Cavalier, »der erſt mit mir nach Frankreich zurückgekehrt iſt. »Ich hoffe, daß, wenn Sie alle näher kennen lernen »werden, Sie dieſelben der Ehre, in Ihrem Gefolge »zu ſeyn, würdig finden werden. — Wie ſehnſuchts»voll erwarte ich die Nachricht von Ihrer Ankunft »in Frankreich. Wie glücklich werde ich ſeyn, geliebte

»Gemahlin, wenn ich Sie mit dieſem ſüßen Namen »werde nennen können. Alles, was ich von Ihren »Eigenſchaften, Ihrer Güte, Ihrem Geiſte, Ihren »Reizen ſagen höre, entzückt mich, und entflammt »mich von Sehnſucht, Sie perſönlich kennen zu »lernen und Sie mit aller Herzlichkeit zu umarmen,

Karl Ferdinand.»

Das Ende dieſes Briefes iſt der Schluß beinahe aller Briefe Heinrichs IV., aber mit einer gewiſſen Würde und Züchtigkeit, wie es die Heiligkeit des ehelichen Bandes erfordert. An demſelben Tage, wo der Herzog von Berry dieſen Brief ſchrieb, überſandte ihm die Prinzeſſin folgenden vom Fuße der Altäre:

Neapel den 24ten April 1816.

»Am Altare, gnädiger Herr, habe ich ſo eben »die feierliche Verpflichtung auf mich genommen, »Ihre getreue und zärtliche Gattin zu ſeyn. Dieſer »mir ſo liebe Name legt mir Pflichten auf, die ich »herzlich gerne von dieſem Augenblicke an erfülle, »indem ich Ihnen die Verſicherung jener Geſinnungen »gebe, welche mein Herz Ihnen für mein ganzes »Leben gelobet hat. Alle meine Lebensaugenblicke »ſollen damit beſchäftigt und ausgefüllt ſeyn, daß »ich die Mittel aufſuche, Ihnen zu gefallen, Ihre »Freundſchaft mir zu erwerben, Ihr Vertrauen zu

»verdienen. Ja, Sie werden mein ganzes Vertrauen, und mein ganzes Herz beſitzen; Sie werden »mein Führer, mein Freund ſeyn; Sie werden mich »lehren, wie ich das Wohlgefallen Ihrer erlauchten »Familie erlangen könne; Sie werden den lebhaften »Schmerz (ich zweifle nicht daran) lindern, den mir »die Trennung von den Meinigen verurſacht. Ihnen »endlich überlaſſe ich gänzlich die Sorge, meinem »ganzen Seyn eine Richtung zu geben, welche im »Stande ſeyn wird, Ihr Glück zu befördern; auf »dieſes ſoll mein ganzes Streben gerichtet ſeyn; »möchte es mir doch gelingen, möchte ich Ihnen doch »beweiſen können, wie hoch ich das Glück ſchätze, »Ihre Gefährtin zu ſeyn. Mit dieſen Gefühlen bin »ich für mein ganzes Leben Ihre ergebene Gemahlin

Karoline.«

Siebentes Kapitel.

Ankunft der Herzogin von Berry zu Marſeille.

Eine Abtheilung der königlichen Garde begab ſich nach der Provence; die Herzogin von Reggio, die Frau von la Ferronays, die Frau von Bouillé, die Frau von Gontaut, der Herzog von Havré, der Herzog von Levis, der Graf von Mesnard, erwarteten zu Marſeille die Ankunft der Prinzeſſin

Karoline. Zu Neapel hatte ſie ſchon prunkvollen Feſten beigewohnt, — Feſten, die an den Küſten dieſes Meerbuſens ewig vorbereitet ſcheinen, wo alles, was man erblickt, Himmel, Meer, Gefilde, Palläſte, Ruinen, an Vergnügen des Augenblicks, oder an entſchwundene Freuden erinnert. Auf einem neapolitaniſchen Schiffe durchſegelte die Herzogin jenes Meer, über das ihre Großahne Margaritha von Provence, Gemahlin Ludwigs des Heiligen ſetzte, als ſie aus dem heiligen Lande, wo ſie ſtarkmüthig an den Unglücksfällen ihres Gemahls und Königs Theil genommen hatte, zurückkehrte. Marſeille wurde bei der Ankunft der Prinzeſſin von jener Begeiſterung ergriffen, die aus joniſchem Blute, aus der Schönheit ſeiner Sonne, aus den Geſängen ſeiner Troubadours und aus der Erinnerung an ſeinen guten König Renatus ihr zuſtrömt. Karoline von Bourbon wurde empfangen gleich der Maria von Medicis, welcher Heinrich IV. den Reichsfeldmarſchall, den Kanzler, den Herzog von Guiſe, und die verwittweten Prinzeſſinen von Guiſe und von Nemours, entgegen ſandte. Doch laßt uns dieſe zwei erhabenen Vermählten hören: ſie ſelbſt erzählen uns ihre Geſchichte, und mit welcher Anmuth!

Achtes Kapitel.

Briefe des Prinzen und der Prinzeſſin. — Die Herzogin von Berry beſchreibt die Feſte, welche Marſeille und Toulon, ihr zu Ehren, gaben.

»Ich benutze die Abreiſe der Herzogin von »Reggio, um Ihnen zu ſagen, wie ſehr Ihr »zweiter Brief mich gerührt hat; jener Brief, den »Sie nach der Ceremonie, durch welche Sie Ihr »Schickſal meinen Händen anvertrauten, geſchrieben »haben. Ihre Beglückung iſt nun meine Pflicht, »und ſoll die ſüße und unveränderliche Beſchäftigung »meines Lebens ſeyn. Ihre verzögerte Abreiſe von »Neapel hat mir nicht wenig Schmerz verurſacht. »Die Quarantaine, die Sie noch werden halten »müſſen, obgleich dieſelbe ſo viel möglich abgekürzt »worden, läßt mich vermuthen, daß ich erſt am »Anfange des folgenden Monats das Glück haben »werde, Sie zu ſehen. Wie ſehr bedaure ich, daß »ich nicht ſelbſt nach Neapel gehen konnte, Sie zu »empfangen! Allein wir müſſen uns dem Willen »unſrer Eltern unterwerfen, und als die erſten »Unterthanen ein Beiſpiel des Gehorſams geben. »Ganz Frankreich erwartet Sie mit der größten »Sehnſucht, und ich mehr als irgend Jemand. Ich »empfehle Ihnen die Herzogin von Reggio, die »ihrer ſchwächlichen Geſundheit ungeachtet, hat

»abreiſen wollen. Sie ſchätzt ſich ganz glücklich, »ihren Dienſt bei Ihnen antreten zu können. — »Leben Sie wohl, Madame! ich erwarte mit »Sehnſucht einen Brief von Ihnen, der aus »Frankreich datirt ſey. Der Wind, der ſeit einiger »Zeit ſo heftig iſt, ſetzt mich in Schrecken.

Karl Ferdinand.«

Marſeille den 26ten Mai 1816.

»Ihre liebevollen Briefe, gnädiger Herr, haben »mich ſchon daran gewöhnt, an allem, was auf Sie »Bezug hat, lebhaften Antheil zu nehmen. Ich fühle »mich verpflichtet, Ihre Königl. Hohheit mit dem vollen »Zutrauen, das mir Allerhöchſtdieſelben einflößen, von »allem, was ich hier thue, und von meiner Geſund»heit, die ſehr ſtark iſt, zu benachrichtigen. Ich »ſtehe ziemlich ſpät auf, weil ich gerne morgens »ſchlafe, daher höre ich erſt zwiſchen 9 — 10 Uhr »die heilige Meſſe. Der gute Herzog von Havré »ſcheuet die Anſtrengungen nicht, aus einer etwas »entlegenen Wohnung zu kommen, um da bei»zuwohnen; daſſelbe thut auch der Präfekt Herr »Villeneuve-Bargemont, der Maire Herr von »Montgrand, und einige Geſundheitspfleger, wenn »die öffentlichen Angelegenheiten es erlauben. Auf »dieſe Weiſe ſtatten ſie mir in einer ehrfurchts»vollen Entfernung, den Geſetzen der Quarantaine »gemäß, Beſuch ab. Alsdann bin ich allein bis

»zur Mahlzeit, nach der ich die vortreffliche Geſell-
»ſchaft der Frau von la Ferronays benutze; ihrer
»großen Anhänglichkeit an meinen gnädigen Herrn
»habe ich ohne Zweifel jenen rührenden Beweis der
»gänzlichen Ergebenheit zu verdanken, den ſie mir
»gibt, indem ſie ſich zu mir in's Zimmer einſchließt,
»welche Gefälligkeit, wie auch die Bitte der Herzogin
»von Reggio daſſelbe thun zu dürfen, mich ſehr
»gerühret hat. Ich habe das Vergnügen, ſie im
»Sprachſaale zu ſehen, mit den Frauen von
»Gontaut, von Bouillé, und den Herren von
»Levis und von Mesnard, und allen denen,
»welche der Herzog von Havré mir vorgeſtellt hat.
»Das iſt meine Beſchäftigung nach Tiſch, vor dem
»Spaziergang oder Fiſchen; dieſe Vergnügungen
»haben mir die Geſundheitspfleger zweimal verſchafft.
»Sie ſuchen auf jede Weiſe meine Einſamkeit zu
»verſüßen. Verfloſſenen Freitag machte ich eine
»anmuthige Spazierfahrt auf dem Meere auf einer
»ſehr ſchönen Jacht, welche der Herr Kommandant
»der Marine von Toulon kommen ließ; man konnte
»auf dieſem Fahrzeug in den Hafen einlaufen, und
»da die guten Bewohner von Marſeille zufrieden
»ſchienen, daß man dieſes Mittel erfunden habe,
»wodurch ſie mich ſehen konnten: ſo habe ich
»begehrt, daß man heute wieder, wenn es das
»Wetter erlaubt, die Fahrt erneure; man hat mir
»auch ſchon oft Muſik gemacht: mit einem Wort,

»man unterläßt nichts, gnädiger Herr, was mir »angenehm ſeyn könnte. Ich bin dafür ſehr »erkenntlich, ich verſichere Sie; und wünſchte zeigen »zu können, wie ſehr ich es fühle; allein ich kann »nicht auf einmal meine Schüchternheit beſiegen. »Mein Alter, und die ſeltene Gelegenheit, die ich »hatte, vor andern zu erſcheinen, müſſen mich bei »jenen, welche dieſe Gründe wiſſen, entſchuldigen: »die andern werden mich vielleicht nicht mit ſo vieler »Nachſicht beurtheilen; dieß betrübt mich nur wegen »Ihrer Königl. Hohheit, der ich jede Art von »Zufriedenheit zu gewähren wünſchte. Man ſoll »mir Toulon zeigen; ich werde deſto lieber jenes »Vergnügen genießen, weil dieſe Fahrt keinen Aufent- »halt verurſacht, indem nur jene Tage darauf verwandt »werden, welche die Herren Geſundheitspfleger mir »gütigſt nachgelaſſen haben. Dieſe Anordnung traf »der vortreffliche Herzog von Havré. Ich ſchreibe »heute weder dem König unſerm Oheim, noch »Ihrem Vater, um ſie nicht zu beläſtigen. Allein, »ſeyen Sie ſo gütig, Allerhöchſtdenſelben meine tiefe »Verehrung und Anhänglichkeit, wie auch dem »Herzog und der Herzogin von Angouleme »meine freundſchaftlichen Geſinnungen zu vermelden. »Ich wünſche ſehr, bald ein Glied jener Familie, »die mir ſchon ſo lieb iſt, zu ſeyn. Sie, gnädiger »Herr, werden mich lehren, wie ich Ihr Wohl- »gefallen erwerben könne. Sie werden mir offenherzig

»ſagen, was ich thun müſſe, um daſſelbe zu erlangen, »und vorzüglich, um mich Ihrer zärtlichen Liebe »würdig zu machen.

Karoline.«

Paris, den 26ten Mai 1816.

»Ich kann Ihnen, Madame, nicht genug aus- »drücken, wie glücklich ich bin, ihre Ankunft in »Marſeille zu vernehmen. Ich hätte ſehr gewünſcht, »die verdrüßliche Quarantaine Ihrer königlichen »Hohheit abzukürzen, und ich fürchte, Sie möchten »ſehr lange Weile haben. Sie haben ſchon die »Herzen aller derer gewonnen, die Sie nur erblickt »haben. Wie ſehr werden Sie ſchon in Frankreich »geliebt? Wie ſehr verlangt man ſchon Sie zu »ſehen. Wenn ich jetzt ausgehe, ſo ruft man »nicht mehr: Es lebe der Herzog von »Berry; ſondern, was mir noch viel mehr Ver- »gnügen macht: Es lebe die Herzogin von »Berry, es lebe die Prinzeſſin Karoline. »Ich möchte, Madame, allen Ihren Wünſchen »zuvor kommen, und wiſſen, was Ihnen Ver- »gnügen machen könnte. Sie werden hier eine ſehr »angenehme Wohnung haben; die ganze Familie »iſt mit der Einrichtung beſchäftigt: Sie reiten »gerne; ich werde Ihnen wohlberittene Pferde aus- »ſuchen. Ich weiß wohl, daß Sie keine Angſt »haben, allein ich fürchte für Sie. Weil doch ſo

»eben vom Muthe die Rede iſt, erinnere ich mich,
»daß Sie auf dem Meere in großer Gefahr waren,
»nahe bei der garſtigen Inſel Elba, woher das
»verfloſſene Jahr alle unſere Uebel ausgegangen ſind.
»Ich zitterte vor Schrecken. Doch habe ich mit Ver-
»gnügen vernommen, daß Sie nicht die geringſte
»Angſt empfunden haben. Das Blut von Heinrich
»IV. und Ludwig XIV. hat ſich nicht verläugnet. —
»Leben Sie wohl, Madame, und geliebte Freundin,
»meine gute und liebenswürdige Gemahlin. In
»Erwartung des 15ten Juni, der noch ſo fern iſt,
»will ich Sie noch zu wiederholtenmalen verſichern,
»daß ich Sie liebe, und alles thun werde, was
»an mir liegt, Sie glücklich zu machen.

Karl Ferdinand.«

Marſeille, den 2ten Juni 1816.

»Welches Vergnügen für mich, gnädiger Herr,
»Ihre liebenswürdigen Briefe, die vor fünf Tagen
»von Ihnen abgeſchickt, aber auch zu ſehr in Eile
»geſchrieben worden ſind, zu erhalten. Erlauben
»Sie mir hierüber Euer Königlichen Hohheit einen
»kleinen Vorwurf zu machen. Sie werden mich
»dießfalls entſchuldigen, weil Sie mich verſichern,
»daß Sie mir jede Art von Glückſeligkeit zu ver-
»ſchaffen wünſchen, und Sie doch zögern, mir jene
»zu gewähren, welche ich genöße, wenn ich Ihre
»Schrift mit weniger Anſtrengung leſen könnte.

»Glauben Sie aber deßwegen nicht, daß ich »empfindlich und mürriſcher Laune ſey.

»Geſtern Abend kam ich von Toulon hier wieder »an; dort mußte ich alle Augenblicke anwenden, um »die Ehrenbezeigungen und die Feſte, die man zu »Waſſer und zu Land veranſtaltet hatte, zu »empfangen. Die ganze Stadt war ausgeziert, »mit Sinnbildern geſchmückt, und mit allegoriſchen »Aufſchriften. Es iſt unmöglich, die Freude dieſer »Bewohner der Provence zu beſchreiben; ſie »verzärteln mich, und machen einen tiefen Eindruck »auf mein Herz, durch die wiederhohlten Ausdrücke »der Liebe zum König und ſeiner ganzen Familie. »Sie haben zugleich das Zartgefühl, Glückwünſche »für meine Eltern zu Neapel damit zu vereinigen. »Iſt dieß nicht allerliebſt? Alle Behörden ſind »überhaupt vortrefflich; ſie erhalten dieſen guten »Geiſt. Ich habe mit Vergnügen den biedern Rouſſe »von Toulon geſehen, der einzige, der Ludwig XVII. »als König ausrief, und der fortfährt, durch eine »gänzliche und uneigennützige Aufopferung, ſich ſeinem »Lande und ſeinem Könige nützlich zu machen.

»Man hat mich in die Zeughäuſer geführt; eines, »das vor vier Monaten noch nicht da war, iſt »wirklich ſchon im Stande, mehr als 30000 Mann »mit Waffen zu verſehen; man hat dieſes der »unermüdeten Thätigkeit des Oberſten, der ſich Herr »von Laferriere nennt, dem dieſes Geſchäft

»übertragen iſt, zu verdanken. Dieſe kleine Reiſe »hatte im Ganzen viel Intereſſe für mich; nirgendswo »glaube ich, kann man ſich eine richtigere Vorſtellung »von Frankreichs Größe machen, als wenn man »dieſen ſchönen Hafen beſucht. — Wenn er dieſen »Eindruck auf mich machte, die ich nichts davon »verſtehe, was muß erſt bei jenen vorgehen, die »Kenntniſſe davon haben? In 13 Tagen, werde »ich Sie ſehen, und ſelbſt über alles das Gute, »was ich von Ihrem Herzen und Geiſte ſagen höre, »urtheilen, und wo ich Ihnen wiederholen werde, »daß ich bin und immer ſeyn werde Ihre getreue »und Sie liebende

Karoline.«

Paris, den 31ten Mai 1816.

»Der Prinz von Caſtelcicala hat mir, »Madame und geliebteſte Freundin, Briefe für »Sie von ihren lieben Eltern überbracht; ich ſchicke »Sie Ihnen ſogleich; heute habe ich noch Nachricht »aus Marſeille vom 23ten dieſes Monats erhalten; »ich weiß, daß Sie alle, die Sie umgeben, »bezaubern; Ihre Spazierfahrt zu Schiff hatte »eine gute Wirkung, und beſonders ihr Verſprechen, »das Sie gethan, dieſelbe zu wiederholen. Ich »werde Ihnen heute keinen langen Brief ſchreiben, »weil ich Ihnen ſoviel, das Sie mehr intereſſiren »wird, zu ſchicken habe. Ich beſchäftige mich

»damit, Ihnen Pferde auszuſuchen, und ich hoffe
»ſolche, die Ihnen anſtändig ſeyn werden, zu
»finden; wir haben den Blumenkorb geſehen, den
»der König Ihnen gibt; ich hoffe, Sie werden
»damit zufrieden ſeyn; er enthält beſonders ein
»Ballkleid, indem ich Sie gerne ſehen möchte. Mein
»Vater ſammelt Ihre Bibliothek; mein Bruder und
»ſeine Gemahlin zieren Ihr Gemach; jeder von uns
»findet ſein ſüßeſtes Vergnügen, ſich Ihnen angenehm
»zu machen. Und wer kann es wohl mehr wünſchen,
»als der, welcher ſchon durch die heiligſten Bande
»mit Ihnen vereint iſt? Ich werde allzeit durch
»meine 38 Jahre erſchreckt; ich weiß, daß ich in
»meinem 17ten Jahre jene, die an ihr 40ſtes
»gränzten, für alt gehalten habe; ich ſchmeichle
»mir nicht, Ihnen Liebe einzuflößen, doch aber
»jenes ſo zarte Gefühl, das ſtärker iſt, als Freund-
»ſchaft; jenes ſanfte Zutrauen, das ſelbſt aus
»Freundſchaft entſproſſen muß. Ich ſehe, ich finde
»kein Ende, und Sie haben doch ſo viele Briefe
»zu leſen; leben Sie wohl; noch 14 lange Tage;
»ich küſſe die Hand meiner Frau, die ich liebe,

Karl Ferdinand.«

Paris, den. 4ten Juni 1816.

»Geſtern, Madame, habe ich Ihren freund-
»ſchaftlichen und liebenswürdigen Brief vom 27ten
»empfangen; Jedermann erzählt viel ſchönes von

»Ihnen; allein ich urtheile noch mehr nach Ihren »Briefen über das, was Sie werth ſind; denn ich finde »darin Alles, was mich freuen kann. Sie begehren »meinen Rath; ich will Ihnen alles ſagen, was »ich Ihnen nützlich glaube; Sie beklagen ſich über »Ihre Schüchternheit; dieſe ziemt ſich für Ihr Alter, »und Sie wiſſen ja Güte und Edelſinn damit zu »vereinen. Die Liebe der Einwohner des mittägigen »Frankreichs, die ſehr gut ſind, haben ſie ganz »gewonnen; Sie ſind eine glückliche Bothſchaft für »Frankreich, und ein Schrecken für die Aufrührer.*)

Karl Ferdinand.«

Neuntes Kapitel.

Fortſetzung der Briefe. — Die Herzogin von Berry verläßt Marſeille, und fährt fort von Frankreich zu ſprechen, indem ſie ſich Fontaineblau nähert.

Montelimart, den 5ten Juni 1816.

»Der Brief meines gnädigen Herrn vom 13ten Mai »wurde mir überreicht, ehe ich die Antwort auf jenen »vom 26ten habe endigen können. Ich danke Ihnen »herzlich für den zweiten wie für den erſten. Sie »haben mir ein wahres Vergnügen verurſacht durch »die Ueberſendung der Briefe meiner Eltern.

---

*) Louvel hat es wohl bewieſen.

»Man fährt fort mir das ſchöne Frankreich zu »zeigen. Ueberall, wo ich durchreiſe, erſchallen »unaufhörlich Freudenrufe, und die Behörden »unterlaſſen nirgendwo ihre Ergebenheitsbezeigungen. »Dieſes Alles iſt mir gewiß nicht gleichgültig; doch »ich verſichere meinen gnädigen Herrn, dem ich gar »nichts verhehle, ganz leiſe und ihm allein, daß ich »die drückende Laſt dieſer Ehren fühle, und nie »davon mich werde berauſchen laſſen. Ich ſehne »mich nach einem ruhigen Leben, im Kreiſe der »Familie. Empfangen indeß Ihre Königliche Hoh- »heit, die Verſicherung meiner zärtlichen Liebe; die »nicht eher als mein Leben, aufhören wird.

Karoline.«

Lyon, den 9ten Juni 1816.

»Ihr Brief vom 4ten und 5ten Juni, wurde »mir, gnädiger Herr, am Abend meiner Ankunft in »Lyon zugeſtellt; ich will Ihnen nicht mehr meine »Dankſagung dafür wiederholen; zählen Sie, jetzt »für allemal, auf meinen wärmſten Dank, und »ſeyen Sie verſichert, daß nichts meinem Zartgefühle, »das Sie ſo lebhaft gerührt haben, entgehe.

»Sie ſind, gnädiger Herr, wie Sie ſagen, »zufrieden mit mir? Ohne Zweifel iſt dieß, um »mich beherzt zu machen; denn ich fühle, daß mir »noch vieles fehle, — ja vieles, um das zu ſeyn, »was ich zu ſeyn wünſchte, um Ihnen zu gefallen,

»und um der allzu ſchmeichelhaften Vorſtellung, die
»man Ihnen von der Karoline gemacht hat, zu
»entſprechen. Trauen Sie meinem guten Herzen und
»ſeyen Sie verſichert, daß ich aufrichtig wünſche, mich
»Ihres Zutrauens durch Schenkung meines ganzen
»Herzens würdig zu machen. Dieß iſt's, wofür ich
»Ihnen bürgen kann. Ihre Sorgen, Ihre Gütigkeit
»wird das Uebrige erſetzen.

»Ich bin Ihnen ſehr verbunden für alles, was
»man thut, um meine Wohnung zu verſchönern,
»und meine Perſon zu ſchmücken. Wie kann ich
»Allen meine Erkenntlichkeit beweiſen? Sie werden
»mich unterſtützen, gnädiger Herr; nur mit Ihnen
»glaube ich ſchon keines Dolmetſchers mehr zu
»bedürfen; denn ich ſage Ihnen ganz offen heraus,
»daß Sie mein Herz liebt.

Karoline.«

Paris, den 9ten Juni 1816.

»Durch einen der treueſten Diener unſers Hauſes,
»Madame und theuerſte Freundin! ſchicke ich Ihnen
»dieſen Brief, durch einen Mann, den guten
»Prinzen von Caſtelcicala, der durch unſre Ver-
»bindung ſich glücklich fühlt. Es iſt nicht nöthig, daß
»Ihnen denſelben empfehle, er kennt mich ganz, da
»er mich ſo lang in England geſehen hat. Mit
»welchem Vergnügen würde ich ſeine Stelle ein-
»nehmen? In ſechs Tagen, alſo werde ich Sie ſehen?

»Ich fürchte unaufhörlich, Sie möchten mich nicht »ſchön finden; denn die Mahler von Paris ſind »nicht, wie jene von Palermo; ſie ſchmeicheln. »Mit welchem Vergnügen werde ich Ihre Hand »drücken? drücken Sie auch die meinige, wenn ich »Ihnen nicht zu ſehr mißfalle. Die gezwungene »Lage, in der wir zwei Tage ſeyn werden, wird »mir ſehr beſchwerlich fallen. Meine Karoline, ich »werde immerdar auf Ihre Beglückung, auf Ihr »Vergnügen bedacht ſeyn. Ich weiß, daß Sie die »Schauſpiele lieben, ich habe Logen in allen »Theatern. Ich habe ein artiges Landgut, von »dem man Ihnen ſchon wird geſagt haben; wir »werden oft mit einander dahin gehen. Ich jage »oft, Sie werden in einem offenen Wagen dazu »kommen. Sie lieben die Muſik, ich liebe ſie auch »ſehr. Mit einem Worte, Madame, ich werde ſtets »trachten, Sie glücklich zu machen und ich hoffe »es zu bewirken. Sie haben, wenn ich Allen, die »Sie geſehen haben, glauben darf, Herzensgüte, »Zartgefühl, Verſtand und Frohſinn; was kann »man beſſeres wünſchen? Doch werden wir Mängel »an uns wechſelſeitig entdecken; ſchonende Nachſicht »ſoll unſer Wahlſpruch ſeyn.

Karl Ferdinand.»

Fontainebleau, den 12ten Juni 1816.

»Ihr Brief aus Lyon, den ich von der Hand des »Königs empfangen habe, gewährt mir ein unaus»ſprechliches Vergnügen. Ich erfreue mich, daß »Sie mich über meine Schrift ſchmählen, Sie haben »ganz Recht; allein wenn ich Ihnen ſchreibe, reißt »mich mein Herz fort, und Sie können ſich nicht »vorſtellen, welche Anſtrengung es mich koſtet, um »lesbar zu ſchreiben. Noch drei Tage! Ich brenne »vor Verlangen Sie zu ſehen. Heute empfinde »ich ein großes Glück, ich beſitze Ihr Porträt. »Wenigſtens entſtellt Sie daſſelbe keineswegs, und »ſchmeichelte es auch ein wenig, ſo kann man noch »ſehr liebenswürdig ſeyn, ohne daß man ſo ſchön »wäre wie dieſes Porträt.

Den 13ten.

»Der Prinz von Caſtelcicala überreicht mir »ſo eben Ihren Brief von Moulins, der noch »liebenswürdiger iſt als die andern; morgen endlich »werde ich meine Gemahlin ſehen, deren Beglückung »meine Beſchäftigung ausmachen ſoll.«

Ach! der Prinz war das Unglück jener, deren Glück er ſeyn wollte; allein wen muß man beſchuldigen? Wie ward Frankreich von dieſem jungen Ehepaar geliebt? Welches aufrichtige Dankgefühl (denn es war ganz in dieſen Briefen verborgen) gegen die Ehrenbezeigungen, welche man ihnen

erwies? Enthalten dieſe Briefe nur ein einziges Wort, wodurch die offenſte, die edelſte und zartfühlendſte Seele könnte gekränkt werden? Wer wünſchte nicht, wenn er ſie durchlieſt, jenen und jene, die ſie geſchrieben haben, zum Bruder und zur Schweſter, zum Sohn und zur Tochter zu haben? Der Herzog und die Herzogin von Berry hatten eine rührende Aehnlichkeit in ihren Schickſalen: beide aus demſelben Geſchlecht entſproſſen, beide Bourbonen, beide Augenzeugen des Sturzes ihrer Familienthrone, beide in den vorigen Rang erhoben, beide kannten vor ihrer Vermählung nur Verbannung und Unglück. Beide von demſelben Sturm verſchleudert, vereinigten ſich zur wechſelſeitigen Stütze. Nach ſo vielen Jahren des Ungemachs, ſuchten ſie einige Augenblicke des Glückes; ihre Briefe beweiſen, welche Grauſamkeit es war, dieſelben ihnen zu rauben.

Zehntes Kapitel.

Ankunft der Herzogin von Berry zu Fontainebleau. Vermählungsfeier zu Paris.

Die Prinzeſſin kam am Tage an, wo der Herzog von Berry, wie man aus ſeinem letzten Briefe erſieht, ſie erwartete. Ihr Zug durch Frankreich war ein großes ununterbrochenes Feſt. Am Ziele ihrer Reiſe fand ſie zwei Zelten, die im Walde von Fontainebleau, bei dem Kreuze von Saint-Herem

aufgeſchlagen waren. Sie wurde da von dem Könige, Madame, Monſieur, dem Herzoge von Angouleme und dem Herzoge von Berry empfangen. Alles geſchah da mit derſelben Feierlichkeit und Etiquette, wie bei der Vermählung Ludwigs des XV. In jener Familie Frankreichs ändert ſich nichts, wenn auch ſogar das Königreich ſich ändert; auf ſolche Weiſe gibt ſie in die Länge durch ihre Unbeweglichkeit den Einrichtungen einen unerſchütterlichen Standpunkt, und eine unvergängliche Regierungsform.

Reizend waren die erſten Feierlichkeiten unter den Bäumen, bei der Vermählung des Herzogs und der Herzogin von Berry. Man möchte beinahe ſagen, die Abkömmlinge der langlockigen Könige haben eine heilige Vorliebe zu den Wäldern; ſie haben gerne ihre Palläſte in Einöden aufgebaut, und haben unter großen Eichen ihr prunkvolles Hoflager aufgeſchlagen. Welche Erinnerungen erweckte nicht in der Prinzeſſin jenes Fontainebleau, das ſeit Robert ſchon von neun und zwanzig Königen bewohnt worden. Ludwig der Heilige, an der Spitze ſeines Geſchlechts, hatte da ein Hoſpital für Arme erbauen laſſen, unter denen er, wie er ſagte, Jeſus Chriſtus ſuchte. Zu den Arbeiten des Heiligen fügten andere Jahrhunderte die Werke eines Karls des Siegreichen, und eines Franz des Erſten, des Wiederherſtellers der Wiſſenſchaften. Heinrich der

Vierte ſchrieb ſeine Briefe aus ſeiner wonnigen Einöde von Fontainebleau; Ludwig der XIII. verſchönerte ſie noch. Endlich kam der unglückliche Ludwig XVI., der die Felſen mit Fichten bepflanzte, wie mit einem Trauerflor; und dreiſig Jahre nachher erblickte man einen Pabſt als Gefangenen in jenen Zauberhainen. Alle dieſe Begebenheiten, welche in der Weltgeſchichte aufbewahrt werden, ſind nur Familienüberlieferungen für jenes Haus von Frankreich.

Endlich wurde die Vermählungsfeierlichkeit zu Notre-Dame begangen. Jeder erinnerte ſich, beim Anblick dieſer Ceremonie, an einen andern Prachtaufzug; jeder betrachtete, wie wenig Zeit erfordert wird, Freuden in Leiden zu verändern, den Herrn der Welt auf die Stelle des Verbannten, und den Verbannten auf den Thron des Herrn der Welt zu erheben. Was aber feſter gegründet ſchien, als die Reiche, war die Glückſeligkeit des Herzogs und der Herzogin von Berry. Nie fand man eine beſſer getroffene Heirath, nie einen liebevollern Gatten, nie eine unterwürfigere und zärtlichere Gattin. Frankreich freuete ſich endlich des Friedens mit Europa. Der Herzog von Berry konnte doch jetzt eine Ruhe, die er theuer genug erkauft und nach der er ſo lange Zeit ſich geſehnt hatte, genießen.

Eilftes Kapitel.

Verborgenes Leben des Prinzen, Anekdoten vom Kutſcher, vom Lakaien und vom Jäger. Beſoldung des Herrn von Provenchère.

Der Herzog von Berry war von ſeinem Hauſe, wo er auch eine vollkommene Ordnung einführte, angebetet; es war dieß nicht jene Ordnung, die mittelmäßigen Geiſtern natürlich iſt, ſondern jene die auf Zartgefühl ſich gründet, und Unabhängigkeit verſchafft. Er wollte, daß die Ordnung, die er für ſich ſelbſt feſtgeſetzt hatte, auch unter ſeiner Dienerſchaft beobachtet werde. Wenn ſie eine Summe Geldes in die Sparbüchſe niederlegten, verdoppelte er ſie, um dieſelben zur Häuslichkeit aufzumuntern, und ſie vorſichtig auf die Zukunft zu machen. Er war ein vortrefflicher Herr: nur einen Fehler hatte ſeine Güte, daß ſie, wie ſein Charakter, zu lebhaft war. Oefters hatte er einem Kutſcher andeuten laſſen, er wollte nicht mehr von ihm gefahren ſeyn, und ſagte ihm trotzig: »Pack »dich, du biſt zu alt zum arbeiten.« Der Kutſcher der nichts deſto weniger bleiben wollte, erklärte, er habe eine zahlreiche Familie, und er müſſe arbeiten. »Warum ſagteſt du denn dieſes nicht früher,« rief der Prinz aus;« das iſt etwas anders. Ich »vermehre deine Beſoldung im Ruheſtand um

»zwölf hundert Franken; allein ich bitte dich, guter »Mann, begib dich in Ruhe.«

Seit einiger Zeit hörte der Prinz in ſeinem Hauſe den Namen eines gewiſſen Joſephs erſchallen, den man unaufhörlich in den Gärten, den Höfen und Vorſälen ausrief. Er befahl, man ſolle ihm dieſen Menſchen, den er nicht kännte, vorführen: »Wohlan, Joſeph! ſagte er, du leiteſt alſo mein »Haus? Es ſcheint daß du jederman beſchäftigeſt. »Biſt du verheirathet, haſt du Kinder?« Joſeph antwortete zitternd: »Ja, gnädiger Herr.« Sogleich wurde die Beſoldung Joſephs verdoppelt.

Aubry war des Prinzen erſter Jäger, den er oft lobte, oft tadelte, je nachdem das Glück der Jagd günſtig ausfiel. Zu Compiegne ward ein Jagdverein verabredet. Aubry erhielt Befehl, beſtimmt um acht Uhr des Morgens ſich einzufinden. Der Prinz war früher angekommen: nun fieng die Jagd ſchon um halb acht an. Aubry war pünktlich um acht Uhr am Ort ſeiner Beſtimmung, hörte aber ſchon fern im Walde den Jagdlärm. Zur Mittagszeit kommt der Herzog ermüdet zurück, der Hirſch war verfehlt nnd die Hunde hatten die Spur verloren. Er beſcheidet Aubry zu ſich mit der lebhafteſten Ungeduld. Man fand Aubry, der ſich verbarg; man führte ihn ganz verſtummt vor den Prinzen, der ausrief: »Aubry, welche Strafe verdienen die »Leute, welche nicht pünktlich ſind?« Aubry kann

nicht antworten. »Du weißt es nicht?« erwiedert der Prinz: »nun wohlan; ich weiß es, ſie müſſen »eine Geldſtrafe bezahlen, ich bezahle ſie;« und gibt ihm eine beträchtliche Summe für ſeine Kinder.

Er vergaß niemals die Dienſte, welche man ihm geleiſtet hatte. Seine Dankbarkeit gieng ſo weit, daß er ſogar in Amerika den Herrn von Provenchère aufſuchte, der ſein erſter Kammerdiener war, und ſeines Alters und ſeiner Gebrechlichkeit wegen, die vereinigten Staaten nicht mehr verlaſſen konnte. Der Herzog von Berry ernannte durch ein ſeltenes Zartgefühl dieſen alten Diener zu ſeinem Schatzmeiſter; und unter dieſem Titel erhielt er eine Penſion, obgleich der Prinz nie einen Schatz, nie eine Schatulle hatte.

Zwölftes Kapitel.

Fortſetzung des verborgenen Lebens. — Wohlthätigkeit des Prinzen.

Die wohlthätige Güte des Prinzen beſchränkte ſich nicht blos auf ſein Haus. In allen Theilen Frankreichs entdeckte er Unglückliche; ſein Name war, wie jener der Wohlthätigkeit ſelbſt, bei allen Werken der Barmherzigkeit zu finden. Dieſer Charakter iſt unſern Königen eigen. Wir haben Verordnungen,*)

*) Verordnung der Könige von Frankreich. Band II. S. 300 — 447.

die in den ſchrecklichſten Zeiten des Unglückes die Austheilung der Almoſen vorſchreiben vor den Anweiſungen, oder welche befehlen, die Bezahlung aller Schulden zu verſchieben, mit Ausnahme der Almoſen, exceptis eleemosynis. Jeden Abend ſtellte man dem Herzog von Berry eine Liſte der Bittſchriften zu, welche während des Tages überreicht wurden; und nach gehöriger Unterſuchung ließ er jeder ihr Recht wiederfahren. Er entſagte ſogar mancher Liebhaberei, um ſeiner Wohlthätgkeit Genüge zu thun. So ſchaffte er ſich einige Gemälde nicht an, die man ihm zu Antwerpen zum Kaufe anbot. »Ich habe über Ihren Vorſchlag nach»gedacht,« ſchrieb er an Herrn Despalieres, »und »ich verſchiebe den Einkauf. In einer Zeit, wo »meine Armen meine Sorgfalt anflehen, würde ich »mir Vorwürfe machen, ein Vergnügen, das ich »doch entbehren kann, ſo theuer zu erkaufen.« Ein anderes Mal ſagte er zum Maire ſeines Bezirks: »Wenn Ihre Armen meiner bedürfen, ſo verſchonen »Sie mich nicht.«

Er gab der Wohlthätigkeitsgeſellſchaft, wovon er Präſident war, monatlich eine Beiſteuer von 500 Franken und im Jahr 1816 gab er in die Kaſſe dieſer Geſellſchaft, als auſſerordentliches Geſchenk, die Summe von 11,000 Franken. Beim Ableben des Prinzen von Conde, nahm er die Stelle ſeines Generals an, als Präſident des väterlichen Vereins

der Ritter des heiligen Ludwigs. Dieß war ein Recht: es iſt ſchon geſagt worden, daß, durch ein Teſtament in England, der Prinz von Conde die Sorge für ſeine Waffenbrüder dem Theilnehmer ihrer Gefahren übertragen hatte. Als der Herzog von Berry den Tod des Helden von Berſtheim erfuhr, entwiſchten ihm jene bedeutungsvollen Worte: » Wir » haben unſere weiße Fahne verloren. «

Die Wohlthätigkeitswerke des Herzogs von Berry, die man wußte, koſteten ihn mehr als 100,000 Thaler; und viele andere waren verborgen. Die Herzogin von Berry unterſtützte vorzüglich die edelmüthige Neigung des Prinzen; man hat berechnet, daß ihre vereinigten Almoſen, in einem Zeitraume von ſechs Jahren, ſich auf 1,388,851 Franken beliefen; — gewiß eine ungeheure Summe für einen Prinzen, deſſen Einkünfte noch weit unter jenen mancher Generale, Banquiers und Gutsbeſitzer, waren. Zu dieſer Million muß man noch 388,851 Franken, wie auch die 500,000 Franken nehmen, welche der Herzog von Berry jährlich den Departementen, die am meiſten durch den Krieg gelitten hatten, überließ; dieß macht in vier Jahren zwei Millionen aus, im Ganzen beinahe vier Millionen Almoſen.

Alle dieſe Gaben waren mit jener Theilnahme begleitet, welche den Werth verdoppelt. Der Prinz und die Prinzeſſin beſuchten gemäß den Vorſchriften

des Evangeliums die Unglücklichen ſelbſt, denen ſie Unterſtützung gewährten. Zuweilen verbargen ſie ſich wechſelſeitig ihre guten Werke. Da ſie eines Tages mit einander ausgiengen, trat eine arme Frau mit ihren Kindern vor die Prinzeſſin hin. Die jüngſte Tochter dieſer Frau nahete ſich derſelben ganz treuherzig; dieſe ſagte dann erröthend zu dem Prinzen: »Ich habe die Sorge für dieſe Kinder auf »mich genommen. »Sehr trefflich,« erwiederte der Prinz, »ich ſehe gerne, daß Sie unſre Familie »vermehren.«

Dreizehntes Kapitel.

Fortſetzung des verborgenen Lebens. — Verſchiedene Vorfälle.

Menſchlichkeit iſt die Gefährtin der Mildthätigkeit. Das Pferd eines Dragoners, der den König bei einer Spazierfahrt begleitete, ſtürzte, und der Reiter brach das Bein. Der Herzog und die Herzogin von Berry begegneten ihm; ſie ſtiegen aus ihrem Wagen, ließen den Verwundeten hineinſetzen, und befahlen, denſelben in das Elyſium zu führen, um bis zur völligen Geneſung verpflegt zu werden; ſie ſelbſt aber kehrten bei brennender Sonnenhitze zu Fuß nach Haus zurück. Dieß war derſelbe Prinz, der oft allen Lebensbedürfniſſen beraubt, nicht eine Hand, die ihm Hilfe gewährt hätte, zu finden vermochte.

Monſieur hatte ſeinem jüngern Sohne jene Strohhüte von Bagatelle geſchenkt, von der am Anfange der Revolution ſo viel Gerede war, und deren Gärten und Zimmergeräthe der letzte Geſchäftsträger Buonaparte's mit Verachtung angeſehen hätte. Der Herzog von Berry liebte dieſen kleinen einſamen Ort, wo er die Armen aus der umliegenden Gegend ernährte. Er gieng oft des Morgens in den ſchönen Jahrszeiten dahin. Eines Tages durchwandelte er die Gehölze von Boulogne, wo er ein Kind fand, das einen Korb trug. Der Prinz hielt mit ſeinem Cabriolet ein, und fragte das Kind: »Wo gehſt du hin, lieber Kleiner?« »Ich trage »dieſen Korb in das Jagdhaus;« war die Antwort. »Dieſer Korb iſt zu ſchwer für dich«, erwiederte der Prinz; »gib mir denſelben, ich werde ihn im »Vorbeifahren dort abgeben.« Der Korb wird in das Cabriolet geſtellt, und der Prinz gibt ihn an dem beſtimmten Orte richtig ab. Dann ſuchte er den Vater des Kindes auf, und ſagte ihm: »Ich bin Ihrem »kleinen Knaben begegnet. Sie geben ihm zu »ſchwere Körbe zum tragen. Sie werden ſeiner »Geſundheit ſchaden und ſein Wachſen verhindern. »Kaufen Sie ihm einen Eſel, um ſeinen Korb zu »tragen.« Er gab ihm dann Geld, um einen Eſel zu kaufen.

Wenn ein großer Monarch, ein berühmter Mann ſich unbekannt unter das gemeine Volk miſcht, wie

gerne ſucht man ihn da! Allein nichts iſt leichter, als die Anſtandstugenden, die ſie in dieſen Gelegenheiten zur Schau ausſtellen. Der menſchliche Stolz bequemt ſich herunter zu laſſen, um deſto höher hinauf zu ſteigen. Dieſes Vergnügen des ſeltſamen Abſtandes findet man aber nicht bei Durchleſung des verborgenen Lebens des Herzogs von Berry. Er war noch nicht König und hatte jenen Glanz der Herrlichkeit noch nicht, den ihm der Tod gegeben hat. Er war an Verborgenheit gewöhnt, und es war nichts neues für ihn, mitten unter den niedern Klaſſen der menſchlichen Geſellſchaft ſich zu befinden. Ueber ſeine Worte und Handlungen verbreitete alſo jenen Zauber nichts anders, als die Erhabenheit ſeiner Natur; man liebt und bewundert in dem Fürſten den Menſchen, wenn er von der erhabenen Bühne, worauf er ſich dem Blicke zeigt, herab geſtiegen iſt.

Vierzehntes Kapitel.

Fortſetzung der beſondern Begebenheiten.

Als im Monate Juni an einem Morgen, der ſich ſehr ſchön anließ, der Herzog und die Herzogin auf dem Boulevard ſpazierten, überfiel ſie ein Platzregen. Ein junger Menſch gieng mit einem Regenſchirm vorbei; der Prinz bat ihn um denſelben für ſeine Gemahlin. »Sehr gerne,« erwiederte der junge

Menſch. »Erlauben mir die Madame, Sie zu »begleiten?« »Ganz gewiß,« antwortete der Prinz. Er gieng dann mit dem Fremden neben der Prinzeſſin her. Der Weg war weit; der junge Menſch ſagte oft: »Iſt es hier?« »Noch einige »Schritte,« antwortete der Prinz. Sie nahen ſich dem Elyſium Bourbon; die Wache erkennt Ihre Königlichen Hohheiten, und eilt unter das Gewehr. Der junge Menſch konnte in ſeiner äuſſerſten Beſtürzung kaum einige Worte hervorſtammeln. Der Herzog von Berry ſprach ihm zu, und dankte ihm.

Ein anderes Mal fand er ſich genöthigt, mit der Herzogin in das Zimmer einer Thürhüterin ſich zu flüchten, die wohl dem Himmel danken mußte, daß er ihr ſolche Gäſte zugeſandt hatte.

Als man die Bildſäule Heinrichs des Vierten auf die neue Brücke verſetzte, wurde der feierliche Zug durch einen Zufall in dem neuen Luſtgange von Marigny aufgehalten. Der Herzog von Berry, der auf der Terraſſe ſeines Gartens, längſt dieſem Luſtgange ſich befand, erblickte mitten unter der Volksmenge Monſieur und den Herzog von Angouleme, in ihrem Wagen; er ſtieg hinab mit entblößtem Haupte, in einem blauen Rocke, und ohne Ehrenzeichen. Die umſtehende Volksmenge, welche ihn nicht kannte, wollte ihn nicht durchziehen laſſen. Von Ungefähr nannte ihn einer mit Namen. Sogleich öffnet ſich ein Durchweg und der Prinz

ſagte im Durchgehen: »Ich bitte um Verzeihung, »meine Freunde; mein Vater und mein Bruder rufen »mir.« Das Volk erfreute ſich über dieſe Einfachheit und Zutraulichkeit. Dieſer Prinz war mitten unter den Franzoſen unter dem öffentlichen Schutze, gleich jenen reichbeladenen Fruchtfeldern auf unſern Gefilden, ohne Wache und Vertheidiger.

Wo Brand ausbrach gieng er oft hin, arbeitete, trug Waſſer, und entfernte ſich immer der Letzte; ſo war er ſtäts bei den Volksbegebenheiten zugegen. Er kam mit einem Staabsoffiziere von einem ſeiner gewöhnlichen Spaziergänge zurück, als er im Vorbeigehen an der Köhlerſtraße auf Köhler ſtieß, die einen ihrer Kameraden zurückhielten; dieſer wandte alle Kräfte an, um ſich loszuwinden, und in die Seine zu ſpringen. Der Prinz nähert ſich, knüpft eine Unterredung an, und erfährt, daß dieſer Köhler, der ſich erſäufen will, ein Familienvater iſt, der durch den Verluſt einer Summe von vierhundert Franken in die Verzweiflung gebracht worden. Der Prinz drängte ſich durch die Volksmenge, kommt zu dem Verzweifelten, bietet alle Vernunftgründe auf, und erhält endlich nach vieler Mühe von ihm, daß er die Ausführung ſeines Vorhabens einige Augenblicke verſchiebt. Der Vertrag wird abgeſchloſſen, der Herzog vertraut den Köhler der Bewachung ſeiner Kameraden an; der Staabsoffizier eilt in den Pallaſt, und bringt die vierhundert Franken. Die

Köhler erfuhren alsdenn, daß der Unbekannte, mit dem ſie ſo vertraulich geredet hatten, der Enkel des Königs war. Dieſe biedern Leute, die während des Lebens ihrem Wohlthäter nichts erwiedern konnten, bewieſen bei ſeinem Tode öffentlich ihre Dankbarkeit; ſie haben den Prinzen, deſſen Lebenstage ſie nicht, wie er jene ihres unglücklichen Kameraden verlängert hatte, verlängern konnten, an den Ort der Ruhe begleitet.

Die Künſtler wurden oft von dem Herzoge beſucht. Plötzlich erſchien er in der Werkſtätte unſerer großen Mahler, wie Franz der Erſte bei Leonardo da Vinci; brachte ganze Stunden bei ihnen zu, wenn ſie arbeiteten; nützliche und weiſe Kritiken miſchte er zuweilen unter ſeine Beifallsbezeigungen. So wie keine feine Bemerkung der Zartheit ſeines Kunſtgefühles entgieng, ſo war auch jeder edle und erhabene Sinn ſeinem Herzen eigen. Er vernahm, daß die Ueberreſte des Schloſſes von Bayard zu verkaufen ſeyen, er wünſchte ſie zu erlangen, allein unter der Bedingung, daß der Vertrag nicht unter ſeinem Namen gemacht würde. Nach dem Sturz und der Wiedererrichtung der Monarchie, macht ein Sohn Frankreichs, um die Trümmern der Burg des größten der Ritter zu kaufen, im Geheim einen Vertrag; dieß ſtellt uns gewiß den Prinzen und unſer Jahrhundert vollkommen dar. Es gibt Zeiten, wo es weder erlaubt iſt Ruinen zu ehren, noch makellos zu ſeyn.

Menſchen, die am meiſten gegen den Prinzen eingenommen waren, wurden, ſobald ſie ihn ſahen, umgeſtimmt; er gieng nie aus einem Muſäum, aus einer Werkſtätte, aus einer Manufaktur, ohne da einen Freund zurückzulaſſen. Die Mittel zum glücklichen Erfolge gab ihm ſein eigenes Herz. Nahm er ein Kind wahr, ſo lief er zu ihm, ſchloß es in ſeine Arme, liebkoſ'te daſſelbe; ſchon war Vater und Mutter gewonnen. Zeigte man ihm ein Kunſtwerk, ſo beſah er es neugierig; ſchon war der Gelehrte, der Künſtler entzückt. Dann befolgte er aus Gutherzigkeit gegen jedermann Neſtors Rath, der jeden Soldaten mit Namen zu nennen anempfiehlt, um ihm zu zeigen, daß man ihn kenne und ſein Geſchlecht ſchätze. Wir finden Leute, die jetzt noch mit Rührung erzählen, daß der Herzog von Berry ſich nach ihrem Befinden erkundigt und ſie mit Namen genannt habe. »Wie,« ſagen ſie, »ſoll man einer ſolchen Herablaſſung widerſtehen »können?« Warum erregte dieß beim Herzog von Berry Bewunderung? Weil Einfachheit das ſicherſte Merkmal einer erhabenern Seele iſt; in einer gemeinen Seele iſt Einfachheit der gewöhnliche Naturgang; ſo zeigt ſich ein mittelmäßiges Genie.

Fünfzehntes Kapitel.

Fortſetzung des Vorigen.

Der Herzog von Berry war in ſeinen Unterhaltungen mit Perſonen eines höhern Ranges, anmuthig, fein, artig, ſcharfſinnig, und deßhalb wußte er auch immer ihnen etwas Verbindliches zu ſagen. Er ſchrieb an den Marquis von Gontaut. »Da ich der Marquiſin von Gontaut das Theuerſte, »was ich auf der Welt beſitze, anvertraut habe, »glaubte ich ihr einen Beweis meiner beſondern »Hochachtung zu geben; und ich habe mit Begierde »dieſe Gelegenheit ergriffen, um Allen, welche den »Namen Biron tragen, zu zeigen, wie ich auf »ihren Eifer und die Ergebenheit, die wir ſchon ſeit »Jahrhunderten erprobt haben, zähle.«

Der General Levavaſſeur verlor ſeinen Sohn. Der Herzog ſchrieb ihm ſogleich: »Ich erfahre, zu »meinem größten Schmerze, mein lieber Levavaſſeur! »den Verluſt, welchen Sie vor kurzem erlitten »haben; er gehört unter jene ſchrecklichen Ereigniſſe, »für welche man keine Troſtgründe auffinden kann. »Wenn die Verſicherung der wahrhaften Theilnahme, »die ich für Ihr Unglück fühle, deſſen Herbe »verſüßte, ſo können Sie gewiß darauf zählen. »Ihr unglücklicher Sohn zeigte ſchon Anlagen, »welche Sie einſtens hätten beglücken können. Sie

»haben alſo noch einen, in dem ſich Ihre ganze »Liebe, wie in einem Brennpunkte die Stralen, »vereinigen wird; man muß hoffen, er werde ſich »derſelben würdig machen, und Sie, ſoviel an »ihm liegt, für den bittern Schmerz, den Sie »jetzt empfinden, ſchadlos halten. Ich bedaure »recht ſehr, mein lieber Levavaſſeur, daß ſo ein »trauriges Ereigniß mir Gelegenheit gibt, Ihnen »die Verſicherung meiner Ergebenheit und voll- »kommenen Hochachtung zu erneuern.«

Vier Monate nachher gab der Herzog einen Ball, da dachte er noch an den General Levavaſſeur, und befahl, ihm die Einladung nicht zu ſchicken. Welches Gedächtniß und wie würde dieſer Prinz einen Sohn geliebt haben. Der Herzog von Berry dachte noch am Tage ſeines Todes an Mittel, die Geſchäfte eines Mannes, den er liebte, und in ſeinen Dienſt genommen hatte, in Ordnung zu bringen.

Dieſes einfache Leben war für den Thron nicht verloren. Man nahm ſichtbar das Voranſchreiten ſeiner Einſichten wahr, ſein Charakter wurde ſtufenweiſe ſanfter. Seine Begriffe nahmen eine feſte Geſtaltung an; von den Menſchen abgeſondert lernte er ſie beſſer kennen. Der erſte Theil ſeines Lebens beſtand in Erfahrung, der andere in Ueberlegung: er ſammelte für ſeine Regierung die Früchte ſeines Unglückes, und die Ergebniſſe ſeiner Beurtheilungen.

Sechszehntes Kapitel.

Die Herzogin von Berry verliert ihre zwei erſten Kinder. Unvermeidliches Verhängniß der Zahlen.

Indeß erſchien das Mißgeſchick, welches den Herzog verfolgte, von Zeit zu Zeit wieder, um ſeine Rechte auf ihn zu behaupten, und die Verjährung zu verhüten. Den 13ten Juli 1817 wurde die Herzogin von Berry von einer Tochter, die nicht bei Leben blieb, entbunden. Die Prinzeſſin beklagte ſich, eine Tochter zur Welt geboren zu haben. »Betrüben »Sie ſich nicht,« ſagte dann der Herzog zu ihr, »wenn es ein Knabe wäre, ſo würden die Uebel»geſinnten ſagen, er ſey nicht unſer, da indeß »niemand dieſe liebe Tochter uns abſtreiten wird.«

Den 13ten September 1818 wurde die Prinzeſſin neuerdings von einem Knaben entbunden, der in zwei Stunden ſtarb. Der Herzog von Berry empfieng am 13ten Februar 1820 den tödtlichen Stich, und dieß machte das Datum auffallend; er würde nicht geduldet haben, daß man den 13ten April 1814, wo er Frankreich wieder gegeben worden, unter die Unglückstage rechnete.

Als Heinrich der Vierte gemeuchelt worden, ſtellte man auch Berechnungen über die Zahl 114 an.*) Man bemerkt; daß Heinrich 14 Jahrhundert, 14 Decaden, 14 Jahr nach der Geburt Unſers Heilandes

*) Journ. de l'Étoile.

geboren worden; daß er am 14ten Dezember das Tageslicht erblicket, und am 14ten Mai geſtorben iſt; daß 14 Buchſtaben in ſeinem Namen waren, daß er viermal 14 Jahre, viermal 14 Tage und viermal 14 Wochen gelebt hat; daß er ſowohl von Frankreich als Navarra 14 Treeteriden war; daß er 14 Tage vor dem 14ten Dezember von Johann Châtel im Jahr 1594 verwundet worden, zwiſchen welcher Zeit und jener ſeines Todes nur 14 Jahre, 14 Monate und 14 mal fünf Tage waren; daß er die Schlacht von Jvri den 14ten März gewonnen, daß der Dauphin den 14ten September geboren, daß er den 14ten Auguſt getauft; daß der König den 14ten Mai, 14 Jahrhundert, 14 Olympiaden nach der Menſchwerdung Chriſti getödtet worden; daß der Meuchelmord vollbracht worden zweimal 14 Stunden, nachdem die Königin im feierlichen Zug in die Kirche von Saint-Denis gefahren iſt, um ſich krönen zu laſſen; daß Ravaillac 14 Tage nach dem Tod des Königs hingerichtet worden, im Jahr 1610; welches ſich gerade durch 14 theilen läßt; denn 115 mal 14 macht 1610.

Der Herzog von Berry, der letzte Prinz aus dem Hauſe Bourbon, in gerader Linie, ward durch einen Dolchſtich, wie der erſte König dieſes Hauſes, gemordet. Er verſchied den 14ten Februar 1820, wie ſein Ahnherr den 14ten Mai 1610. Der erſte Condé ward durch einen Piſtolenſchuß gemeuchelt,

und der letzte durch einen Flintenſchuß. Beinahe alle Herzoge von Berry (Ludwig XVI. der dieſen Namen trug, mit inbegriffen) hatten ein unglückliches Ende. Die Geſchichte hat in allen Jahrhunderten ähnliche Vergleichungen angeſtellt, die aber nichts anders beweiſen, als die Aehnlichkeit der menſchlichen Unfälle.

Siebenzehntes Kapitel.

Ahnungen des Herzogs von Berry, mit jenen Heinrichs IV. in Vergleich geſtellt.

Madame von Sevigné nennt die Nachtigall die Bötin des Frühlings: die junge Prinzeſſin, Tochter unſers liebenswürdigen Prinzen kam, uns die Rückkehr der ſchönen Tage der Monarchie zu verkünden, und uns einen Bruder und einen König vorherzuſagen. Die Geburt von Mademoiſelle verdoppelte die Liebe des Herzogs von Berry zu ſeiner Gemahlin; er liebte in dieſer Prinzeſſin die Mutter der künftigen Herrſcher, welche die Ruhe des Staates ſichern ſollten; die Vaterlandsliebe vermehrte in ihm die Vaterliebe. Dennoch umlagerten ihn traurige Gedanken.

Es gibt in Frankreich eine gewiſſe Klaſſe von Menſchen oder von Mißgeburten der Revolution, denen man keinen eigentlichen Namen geben kann; ſie ſind, wenn man ſo ſagen will, die leibhafte und in

Perſon dargeſtellte Niederträchtigkeit, deren Seele das Laſter iſt. Dieſe Menſchen, bei einer wohlgeordneten Regierungsform in Schmach vergraben, erſticken; und um die Stimme ihres Bewußtſeyns hören zu laſſen, nehmen ſie zu anonymen Briefen ihre Zuflucht; dieſe Briefe ſind, um mich des Ausdruckes zu bedienen, nur Abſchriften der Schandblätter jenes ewigen Buches, wo die Frevelthaten des Gedankens niedergeſchrieben ſind. Dergleichen Briefe wurden oft dem Herzog von Berry in den letzten Zeiten überſchickt; ſie vermehrten ſich, und ihre Sprache wurde immer abſcheulicher. Der Prinz ward dadurch nicht wenig betroffen, mag er nun geheime Ahnungen gehabt haben, oder die ſchrecklichen Anzeigen einer völligen Auflöſung des geſellſchaftlichen Bandes daran nothwendig erkannt haben.

Heinrich IV. hatte ebenfalls ſein nahes Ende geahnet.*) »Bei Gott ich werde in dieſer Stadt »ſterben,« ſagte er zu wiederholtenmalen zu Sully; »ich werde nie mehr aus derſelben gehen; ſie werden »mich umbringen. Ich ſehe ſehr wohl, daß ſie »in meinem Tod ihre letzte Zuflucht ſuchen.« Ein anderesmal ſagte er zu Maria von Medicis; »Meine »Liebe, wenn dieſe Feierlichkeit am Donnerſtag »nicht gehalten wird, ſo verſichere ich Sie, daß »Sie mich nach dem Freitag nicht mehr ſehen

*) Mémoires de Sully, Bassomp., Journal de l'Étoile, etc.

»werden.« Bei einer andern Gelegenheit ſagte er ihr wieder: »Schreiten Sie voran, voran, Regentin.« Eines Tages ſagte er zu dem Herrn von Guiſe, der ſich mit ihm unterhielt. »Ihr kennet mich wirklich »nicht; allein an einem dieſer Tage werde ich ſterben, »und dann, wenn ihr mich werdet verloren haben, »werdet ihr erkennen, wer ich war.« Baſſompierre, der zugegen war, wollte ihn von dieſen traurigen Gedanken abführen, indem er ihm ſeine glücklichen Ereigniſſe herzählte; Heinrich ſeufzte aber von neuem, und entgegnete: »Mein Freund, alles dieſes werde »ich verlaſſen müſſen.« »Mehrere Verſchwörungen »mußten wohl gegen das Leben dieſes guten Königs »angeſponnen geweſen ſeyn,« ſagte Péréfixe, »weil man ihm von zwanzig Orten her Nachricht »davon gab, weil man das Gerücht von ſeinem Tod »in Spanien und Mayland verbreitete, weil ein »Eilbote durch Lüttich ritt, acht Tage vor ſeiner »Ermordung, der ſagte, er wolle den Prinzen von »Deutſchland benachrichtigen, daß er gemordet ſey.« Welche auffallende Aehnlichkeit. Der Tod des Herzogs von Berry iſt auch vorher durch Reiſende, Briefe und Eilboten angekündigt worden. Das Gerücht davon war ſchon acht Tage vor der That in London öffentlich verbreitet. Kurz! der Herzog von Berry ſollte wie Heinrich IV. bei einer Feierlichkeit ſterben.

Zweites Buch.

Tod und Leichenbegängniß des Prinzen.

Erſtes Kapitel.

Der Herzog von Berry wird in der Oper verwundet.

Dieß iſt nicht das erſtemal, daß Chriſtenblut in jenen Schauſpielen floß, welche die Kirche das kleine Heidenthum nennt, in den üppigen Tagen des Senſe tragenden Greiſes.*) Für die Gläubigen iſt dieß eine Ueberlieferung der Spiele auf dem Amphitheater, ein Erbe des Martyrertods.

Am Sonntag, auf den 13ten Februar, giengen der Herzog von Berry und die Herzogin in die Oper, wo Tänze und Spiele den Tollheiten dieſer Jahreszeit entſprachen. Sie benutzten einen Zwiſchenakt, um den Herzog und die Herzogin von Orleans in ihrer Loge zu beſuchen. Der Herzog von Berry liebkoste die Kinder, und ſpielte mit den kleinen Prinzen von Chartres. Das Publikum, Zeuge dieſer Vereinigung der Prinzen, klatſchte ihnen zu wiederholten Malen Beifall zu.

*) Unctis falciferi senis diebus. *Martial* Epigr.

Die Herzogin von Berry ſtieß ſich an die Thüre einer andern Loge, die ſich, als ſie in die ihrige zurückkehrte, öffnete. Bald war ſie des Zuſchauens müde, und wollte ſich zurückbegeben; es war beinahe eilf Uhr. Der Herzog von Berry führte ſie an ihren Wagen, und wollte dann wieder zum Schauſpiele zurückkehren. Der Wagen der Herzogin ſtand an der Pforte, und die Wachen waren im Innern geblieben; ſeit langer Zeit ließ der Prinz nicht zu, daß ſie herausgiengen; ein einziger, der auf der Schildwache ſtand, zog das Gewehr an, und kehrte den Rücken der Straße Richelieu zu. Der Graf von Choiſeul, General-Adjutant Seiner Königlichen Hohheit, ſtand auf der rechten Seite der Schildwache im Ecke der Eingangspforte, gleichfalls den Rücken der Straße Richelieu zugewandt.

Der Graf von Mesnard, erſter Stallmeiſter der Herzogin von Berry, gab ihr die linke Hand, als ſie in den Wagen ſtieg, wie auch der Gräfin von Bethizy: der Herzog von Berry gab ihnen die rechte Hand. Der Graf von Clermont — Lodeve Ehrenedelmann des Prinzen ſtand hinter dem Prinzen und wartete bis Seine Königliche Hohheit zurückkehrten, um derſelben entweder nachzufolgen oder voranzugehen.

Alsdenn kam ein Menſch aus der Straße Richelieu, und gieng ſchnell zwiſchen der Schildwache und einem Bedienten, der den Fußtritt des Wagens

wieder zurücklegte, durch. Er ſtößt ſich an den Letztern, ſtürzt auf den Prinzen los, im Augenblicke wo jener ſich umkehrend um in die Oper zurückzugehen, zu der Herzogin von Berry ſagte: »Gott »empfohlen, wir werden uns bald wiederſehen.« Der Meuchler ſtützte die linke Hand auf die linke Schulter des Prinzen, gibt ihm mit der Rechten den Stich, in die rechte Seite, ein wenig über dem Unterleib. Der Graf von Choiſeul hielt dieſen Nichtswürdigen für einen Menſchen, der im Laufen einem andern begegnete, ſtößt ihn zurück, mit den Worten: »Geben ſie doch acht, was ſie thun.« Was er gethan hatte, war gethan.

Der Prinz welcher durch den Meuchler auf den Grafen von Mesnard geſtoßen worden, fährt mit der Hand an ſeine Seite, wo er nur eine Quetſchung empfangen zu haben glaubte; plötzlich aber ſagte er: »Ich bin gemeuchelt! dieſer Menſch hat mich »gemordet.« »Sollten ſie verwundet ſeyn,« rief der Graf von Mesnard aus; der Prinz erwiedert mit ſtarker Stimme: »Ich bin todt, ich bin todt, »ich habe den Dolch in der Hand.«

Auf den erſten Schrei des Prinzen, liefen die Herren von Clermont und Choiſeul, die Schildwache Namens Desbiez, einer der Lakaien, und mehrere andre Perſonen dem Meuchler nach, der durch die Straße Richelieu entflohen war. Die Prinzeſſin von Berry, deren Wagen noch nicht abgefahren

war, hört die Stimme ihres Gemahls, und will durch den Schlag, den man halb öffnet, heraus⸗ſtürzen. Die Gräfin von Bethizy hält ſie an ihrem Oberkleide zurück, ein Lakaie hält ſie, um ihr beim Herabſteigen behülflich zu ſeyn; allein ſie rief aus: »Laſſen Sie mich, ich befehle es Ihnen;« bei dieſen Worten ſprang ſie mit Lebensgefahr über den Fußtritt des Wagens heraus. Der Prinz bemüht ſich ihr aus der Ferne zuzurufen: »Steigen Sie nicht heraus.« Sie eilt mit der Gräfin von Bethizy, welche ihr nachfolgte, zu dem Herzoge, den der Graf von Mesnard, der Graf von Clermont und mehrere Diener aufrecht hielten. Der Prinz hatte den Dolch aus ſeiner Seite gezogen, und dem Grafen von Mesnard, dem Freunde ſeiner Verbannung, dar⸗gereicht. In dem Gange, wo die Wache ſtand, war eine Bank; man ſetzte den Herzog von Berry auf dieſelbe, das Haupt an die Mauer gelehnt; und öffnete ſeine Kleider um die Wunde zu entdecken. Sehr viel Blut ſtrömte heraus. Der Prinz ſagte da von neuem: »Ich ſterbe, einen Prieſter! kommen »Sie, meine Geliebte! daß ich in Ihren Armen »ſterbe.« Er fiel in eine Ohnmacht. Die junge Prinzeſſin ſtürzte auf ihren Gemahl, und im Augenblicke waren ihre feſtlichen Gewänder mit Blut bedeckt.

Der Meuchler war ſchon gefänglich angehalten von einem Kaffeejungen, Namens Paulmier, von der Schildwache Desbiez, Jäger des 4ten Regiments

der Königl. Garde und noch von den Gensd'armes David, Lavigne und Boland, und zum Thore, wo er ſein Verbrechen begangen, hingeführt. Die Soldaten drängten ſich um ihn; es war zu befürchten, daß ſie ihn niederhauten. Der Herzog von Mesnard rief ihnen zu, denſelben nicht anzurühren. Der Graf von Clermont gab Befehl ihn auf die Hauptwache zu führen, und folgte ihm dahin nach. Man ſtellte Unterſuchung bei ihm an, und fand noch einen andern Dolch in der Scheide, und die Scheide des Dolchs, den er in der Wunde zurückgelaſſen hatte. Dieß alles ward dem Grafen von Clermont gegeben, der es dem Grafen von Mesnard zuſtellte.

Zweites Kapitel.

Erſtes Verbinden des Prinzen.

Während der Herzog von Berry auf der Bank im Gange ſaß, war der Herzog von Choiſeul, ein Lakaie und ein Logenverſchließer fortgeeilt, um einen Arzt zu holen. Man hatte ſie zu dem Doktor Blancheton gewieſen; er wohnte in der Nähe, und kam augenblicklich ſelbſt. Herr Drogard, ein Arzt, war vor ihm da. Dieſe zwei kunſtverſtändigen Männer fanden den Herzog von Berry in dem kleinen Saale ſeiner Loge, wo man ihn hingetragen hatte. Als der Prinz in den Saal trat und wieder zu ſich

gekommen war, fragte er, ob der Schuldige ein Fremder ſey. Man antwortete ihm nein. »Das »iſt grauſam,« ſagte dann der Sohn von Frankreich, »durch die Hand eines Franzoſen zu ſterben.« Die Prinzeſſin wandte ſich an den Doktor Blancheton, um die Wahrheit zu erfahren, und verſpricht dieſelbe mit Muth zu ertragen: er antwortete, es wäre ein gutes Zeichen, daß dem Prinzen kein Blut aus dem Munde gefloſſen ſey. Herr Blancheton glaubte anfangs die Wunde ſey im Unterleibe, wo er viel vergoſſenes Blut fand; allein bald erkannte er, daß ſie unter der rechten Seite ſey. Er reinigte ſie vom geronnenen Blute. Herr Drogard ließ dem Prinzen am rechten Arme Ader. Der Herzog kam dadurch wieder zu ſo viel Kräften, daß er den Aerzten ſagen konnte: »Ich bin Ihnen ſehr verbunden für Ihre »Sorge; allein ſie ſind umſonſt, ich bin verloren.« Herr Blancheton bemüht ſich, ihn zu überreden, die Wunde ſey nicht tief; worauf der Prinz erwiedert: »Ich täuſche mich nicht, der Dolch iſt bis an das »Heft hineingegangen, ich kann Sie verſichern.« Die Herzogin riß ihren Gürtel von ſich, um eine Binde daraus zu verfertigen. Sie allein hatte in jenem ſchrecklichen Augenblicke Geiſtesgegenwart behalten, und bewies einen Charakter, der weit über gemeine Seelen erhaben iſt. Der Prinz deſſen Augen ſich verdunkelten, ſagte von Zeit zu Zeit: »Meine Frau, »ſind Sie da?« »Ja,« antwortete die Prinzeſſin,

indem ſie ihre Thränen abtrocknete, »ja ich bin »da, und werde Sie niemals verlaſſen.«

Herr Bougon, erſter ordentlicher Wundarzt des Herzogs, begab ſich in Eile, als er von dieſem Unglücke durch Herrn Esquirolle, Arzt der Salpeterhütte in Kenntniß geſetzt worden, zu dem Herzog. Der Doktor Lacroix kam auch dazu. Der Prinz erkannte Herrn Bougon, der ihm nach Haus gefolgt war, und gehofft hatte, auf einem andern Schlachtfelde ihm ſeine Verpflegung ertheilen zu können, und ſagte ihm: »Mein lieber Bougon! ich habe einen »tödtlichen Stich erhalten.« Dieſer treue Diener eines ſo guten Herrn ſog zu wiederholtenmalen das Blut aus der Wunde, bis die Laßköpfe angeſetzt waren. »Was machen Sie, mein Freund!« ſagte der Königl. Kranke; »Vielleicht iſt die Wunde »vergiftet!«

Drittes Kapitel.

Ankunft des Biſchofs von Chartres, des Herzogs von Angouleme, der Madame und des Monſieur. Zweites Verbinden der Wunde.

Der Herzog von Berry hatte nicht aufgehört, einen Prieſter zu begehren. Der Graf von Clermont war in die Tuilerien abgegangen, und brachte den Biſchof von Chartres, den Vertrauten eines Gewiſſens, das nichts vor der Erde zu verbergen

hatte, mit ſich zurück. Der Prälat, welcher gewohnt war, den Vater zu bewundern, kam auch beim Sohne ſich unterrichten zu laſſen. Er fand den Prinzen im Nebengemache ſeiner Loge, auf einem Lehnſeſſel ſitzend, von den Seinigen aufrecht gehalten und von Wundärzten umgeben; er hatte ſeine völlige Beſinnung. Der Verwundete reichte dem ehrwürdigen Biſchof die Hand, bat um den Beiſtand der Religion, mit den Aeuſſerungen der lebhafteſten Gefühle des Glaubens und der Ergebung. Der Biſchof ermunterte den Herzog zum Vertrauen auf Gott; er forderte von ihm eine allgemeine Reue über ſeine Sünden, um ihn losſprechen zu können; ſprach ihm zu, ſich zu beruhigen, und den Augenblick zu erwarten, wo er eine ausführlichere Beicht ablegen könne.

Der Graf von Mesnard, der ſich noch mit der Hoffnung ſchmeichelte, daß die Wunde nicht tödtlich ſey, war fortgegangen, um den Herzog von Angouleme herbeizuführen. Dieſer Prinz, der ſo eben ſich zu Bette begeben wollte, kleidete ſich geſchwind an, und eilte an den Ort des Schmerzes. Die Zuſammenkunft der zwei Prinzen läßt ſich nicht beſchreiben. Der Herzog von Angouleme warf ſich auf die Wunde des Herzogs von Berry, küßte und übergoß ſie mit Thränen; die Seufzer hemmten jeden Laut; ſein unglücklicher Bruder war gleichfalls nicht im Stande zu reden.

Alles dieſes gieng im Nebengemache der Loge vor. Man entſchloß ſich hierauf, den Prinzen in ein nahe gelegenes Zimmer zu tragen; wo man auf vier Stühlen eine Art von Bett bereitete, welches man durch ein Gurtbett erſetzte.

Der Herzog von Angouleme, der irgend eine neue Gefahr befürchtete, hatte der Madame nicht erlaubt ihn zu begleiten, als er ſich in die Oper begab; allein Madame folgte ihm ſogleich nach. Was kümmern ſie Gefahren? Gibt es wohl einen Schmerz, der ſie verſchone, eine Widerwärtigkeit, der ſie jemals auswich? Madame iſt gewohnt, der Revolution kühn ins Angeſicht zu ſchauen; das iſt nicht das erſtemal, daß die Tochter Ludwigs des XVI. und der Marie Antoinette die Sorge für einen ſterbenden Bruder auf ſich nahm.

Gleich darauf kam auch Monſieur an. Man muß die Güte, das Zartgefühl, das väterliche Herz dieſes Prinzen kennen, um ſeine Leiden ſich denken zu können. Monſieur wollte allein kommen; er wußte aber nicht, daß einer ſeiner treueſten Diener, der Herzog von Maillé, Mittel gefunden hatte ihn zu begleiten, und die Ehrenſtelle an der entehrteſten Stelle einzunehmen. Der Herzog von Berry bezeigte ſein Verlangen, Mademoiſelle ſeinen Segen zu geben; ſie ward ihm durch die Vicomteſſe von Gontaut herbeigebracht. Der Prinz hub dann eine ohnmächtige Hand über ſeine Tochter, und ſagte:

»Armes Kind! ich wünſche, daß du nicht ſo unglücklich »werdeſt, wie jene meiner Familie.« Der Herzog, die Herzogin und Mademoiſelle von Orleans, die im Schauſpiele zuſammentrafen, hatten den Prinzen nicht verlaſſen: der Vater des Herzogs von Enghien war auch angekommen.

Man verſuchte, beinahe ohne Erfolg, an den Füßen Aderläſſe; mehrere nach einander aufgeſetzte Schrepfköpfe verſchafften dem Prinzen einige Linderung. Der Puls fieng an beſſer zu gehen, das Antlitz röthete ſich, das Blut floß durch die geöffneten Adern; man freute ſich, dieſes Blut fließen zu ſehen.

Der Herzog von Maillé und der Graf von Audenarde hatten Herrn Dupuytren aufgeſucht. Dieſer berühmte Arzt kam um ein Uhr an; als er ins Zimmer trat, fand er den Herzog auf der rechten Seite liegen; ſeine Bläſſe, ſeine entſtellten Züge, ſein kurzer Odem, die Seufzer, welche ſeiner Bruſt entfuhren, der kalte Schweiß, der ſeine Stirn bedeckte, ſeine unordentlichen Bewegungen, ſein verzerrtes Bett, das Blut, von dem das Bett überſtrömt, und noch mehr als alles dieſes, die ſchauderhafte Wunde, die entblößt war, verſetzten einen Mann, dem doch der Anblick menſchlicher Schmerze nicht fremd war, in die größte Beſtürzung. Der Prinz kannte Herrn Dupuytren nicht; er streckte zärtlich die Hand nach ihm aus, indem er ihm ſagte, daß er ſchrecklich leide. Herr Dupuytren unterſuchte

die Wunde, gieng dann bei Seite, um mit den übrigen Kunſtverſtändigen ſich zu berathen, nämlich, mit Herrn Blancheton, Bougon, Lacroix, Thercin, Caſeneuve, Dubois, Baron, Roux und Fournier einem jungen Wundarzte, der ſich durch ſeinen Eifer auszeichnete. Man kam überein die Wunde zu erweitern, als das einzige Mittel, dem Blute, das in der Bruſt ſich verſchoſſen hatte, einen Ausgang zu verſchaffen.

Herr Dupuytren nahete ſich dem Prinzen, und fragte ihn über ſein Befinden; er konnte keine Antwort erhalten. Er bat die Herzogin von Berry, einige Fragen an ihn zu ſtellen. Die Prinzeſſin ſenkte ſich über ihren Gemahl hin und ſagte: »Ich bitte »Sie, mein Lieber! zeigen Sie mir den Ort Ihres »Schmerzes.« Der Prinz lebte bei dieſer ſo lieben Stimme wieder auf, faßte die Hand ſeiner Gemahlin, und legte ſie auf ſeine Bruſt. Die Herzogin von Berry erwiederte: »Iſt es hier, wo Sie leiden.« »Ja,« antwortete er ganz ſchwach, »ich erſticke.«

Monſieur wollte ſeine Tochter während der Operation entfernen; ſie aber ſagte: »Mein Vater! »zwingen Sie mich nicht, Ihnen ungehorſam zu »ſeyn;« wandte ſich ſodann zu den Aerzten und ſprach: »Meine Herren, thun Sie Ihre Schuldigkeit.« Während der Operation kniete ſie neben dem Bette, und hielt den Prinzen an der linken Hand. Als das Eiſen die Wunde berührte, rief der Herzog von Berry aus: »Laſſen Sie mich, weil ich doch

»ſterben muß.« »Mein Lieber,« ſagte ſeine Gemahlin mit weinenden Augen, »leiden Sie aus »Liebe zu mir.« Ein Wort von dieſer jungen bewunderungswürdigen Prinzeſſin linderte den Schmerz ihres Gemahls; und wann der Biſchof von Chartres von Religion ſprach, ſo änderte ſich alles beim unglücklichen Prinzen um in Uebung der völligen Hingabe in den göttlichen Willen.

Als die Operation beendigt war, legte der Herzog von Berry ſeine Hand auf die Haare der Prinzeſſin und ſagte ihr: »Meine arme Frau, wie »unglücklich ſind Sie.«

Man erkannte durch die Operation die ganze Tiefe der Wunde. Das Mordmeſſer, mit dem der Prinz verwundet worden, war ſechs bis ſieben Zoll lang, die Klinge platt, ſchmal, mit zwei Schneiden, wie jenes von Ravaillac, und ſehr ſcharf.

Viertes Kapitel.

Verſchiedene Worte des Prinzen. Er offenbart die Schwangerſchaft der Herzogin von Berry. Der Prinz bekennt einen Fehler.

Die Erweiterung der Wunde hatte einen Augenblick der Ruhe hervorgebracht; Sterbende empfinden beinahe allzeit eine Erleichterung, die ihnen Zeit gibt, noch einen letzten Blick auf ihr verfloſſenes Leben zu werfen; hier ſehen wir den Wanderer, der

ſich noch einen Augenblick niederſetzt, um das Land, welches er durchreist hat, zu überſchauen, bevor er den Rücken des Berges hinabſteigt. Der Prinz faßte die Hand des Herrn Dupuytren, und bat ihn, wann der Puls hinaufſteige, oder ſich ſenke, es ihm zu ſagen; als ein wachſamer Kriegsmann ſtellte er eine erfahrene Schildwache auf, um nicht vom Tod überraſcht zu werden, und um muthig dieſem großen Feinde entgegen zu gehen. Mors ubi est victoria tua.

In dieſem Zwiſchenraume der Ruhe redete er die Herzogin von Berry mit dieſen Worten an: »Meine Geliebte, laſſen Sie ſich nicht durch den »Schmerz niederbeugen; ſchonen Sie ſich des Kindes »wegen, das Sie in Ihrem Schooße tragen.« Dieſe wenigen Worte machten eine erſtaunliche Wirkung auf die Verſammlung: in Gegenwart des Schmerzes, fühlte man eine unwillkührliche Freudenbewegung; die Zärtlichkeit verdoppelte ſich zu gleicher Zeit für den Prinzen, der dem Vaterlande noch als letzte Wohlthat dieſe letzte Hoffnung zurückließ. Er ſcheidet von hinnen — dieſer Prinz; er ſcheint eine ganze Monarchie mit ſich zu nehmen und in demſelben Augenblicke kündigt er eine andere an. O Gott! wirſt du unſer Heil aus unſerm Verderben entſproſſen laſſen? Ward der Tod eines Sohnes von Frankreich in deinem Zorn oder in deiner Barmherzigkeit beſchloſſen? Iſt er die letzte Wiederherſtellung des

rechtmäßigen Thrones, oder der Sturz des Reiches von Clodováus? Iſt der Prinz der Zukunft entflohen, oder gieng er nur hin eine günſtigere bei dem zu erflehen, der je zuweilen ſeinen Zorn beſänftigen läßt.

Ueberall, wo der Prinz ſeine halb erloſchenen Augen hinwandte, gab er Zeichen der Güte und Dankbarkeit. Während Herr Blancheton ihm den Kopf feſt hielt, um den ſchrecklichen Schmerz, den er darin litt, etwas zu lindern, gewahrte er in einiger Entfernung am Fuße ſeines Bettes einige ſeiner Diener die bitterlich weinten, worauf er zu Monſieur ſagte: »Mein Vater, ich empfehle Ihnen die braven »Leute und mein ganzes Haus an.«

Hierauf überfielen ihn Erbrechungen. Der Prinz wiederholte mehreremale, der Dolch ſey vergiftet. Einige Zeit vorher hatte er begehrt ſeinen Mörder zu ſehen: »Was habe ich dieſem Menſchen gethan? wiederholte er; »es iſt vielleicht ein Menſch, den ich »beleidigt habe, ohne zu wollen.« — »Nein mein »Sohn,« ſagte ihm Monſieur: »Sie haben dieſen »Menſchen niemals geſehen, ihn niemals beleidigt, »er hatte keinen perſönlichen Haß gegen Sie.« — »Er iſt alſo Wahnſinnig,« entgegnete der Prinz. O würdiger Sohn des Evangeliums, du haſt den letzten Rath des heiligen Königs von Frankreich erfüllt: »Wenn dir Gott Widerwärtigkeiten zuſchickt, »ſo nimm ſie mit Ergebenheit an.«*)

*) Joinville.

Er fragte oft nach der Ankunft des Königs. »Ich werde,« ſagte er, »die Zeit nicht haben, »für das Leben dieſes Menſchen Gnade zu erbitten.« Er fügte dann bei, indem er ſeinen Vater und dann ſeinen Bruder anredete: »Verſprechen Sie »mir, mein Vater, verſprechen Sie mir, mein Bruder, »Gnade für das Leben dieſes Menſchen vom Könige »zu begehren?«

Es iſt ſchon geſagt worden, daß der Herzog von Berry noch ungebunden in England eine unerlaubte Verbindung hatte. Er urtheilte richtig genug von den Tugenden ſeiner Gemahlin, um ihr ſeine Vergehen einzugeſtehen, und ihr das Verlangen zu äuſſern, die zwei unſchuldigen Geſchöpfe, Töchter ſeiner langen Verbannung zu umarmen. »Man laſſe ſie kommen,« rief die junge Prinzeſſin aus, »ſie ſind auch meine Kinder.« Die zwei kleinen Fremdlinge kamen nach dreiviertel Stunden an; ſie warfen ſich ſeufzend am Bette ihres Herrn nieder, die Wangen mit Thränen benetzt, und die Hände gefaltet. Der Prinz ſprach auf engliſch einige zärtliche Worte zu ihnen, kündigte ihnen ſein nahes Ende an, befahl ihnen Gott zu lieben, tugendhaft zu ſeyn, und ſich ihres unglücklichen Vaters zu erinnern. Er ſegnete ſie, ließ ſie aufſtehen, umarmte ſie, und redete dann mit dieſen Worten die Herzogin von Berry an: »Wollen Sie ſo gut »ſeyn, und für dieſe Waiſen Sorge tragen?« Die

Prinzeſſin öffnete ihre Arme, in welche die kleinen Töchter flohen. Sie drückte ſie an ihr Herz, zeigte ihnen Mademoiſelle mit den Worten: »Umarmen »Sie Ihre Schweſter.« »Arme Luiſe, « rief alsdann der Herzog von Berry aus, die Jüngſte anredend, »du wirſt deinen Vater nicht mehr ſehen.« Man fühlte nichts mehr als Zärtlichkeit für den Prinzen, und Verwunderung gegen die Prinzeſſin. Die Vicomteſſe von Gontaut, die nichts davon wußte, ſchien überraſcht. Madame nahm es wahr und ſagte ihr: »Sie weiß alles, Sie war edelmüthig.«

Fünftes Kapitel.

Der Prinz legt eine öffentliche Beicht ab, und empfängt die letzte Oelung. Verſchiedene Worte des Prinzen.

Indeß hatte man den Prinzen auf eine Matratze auf die Erde gelegt, während man ſeine Lagerſtätte friſch bereitete. Hier beichtete er zuerſt im Geheim dem Biſchofe von Chartres, und dann legte er mit lauter Stimme ein öffentliches Bekenntniß ſeiner Fehler ab; man hätte glauben ſollen, Ludwig den Heiligen zu ſehen, wie er auf ſeinem Aſchenlager ſeine Seele aufgab. Er begehrte von Gott Verzeihung ſeiner Sünden und der Aergerniſſe, die er könnte gegeben haben. »Mein Gott, « fügte er noch bei, »verzeihe mir, verzeihe jenem der mir das Leben »geraubt hat.«

Er begehrte alsdann den väterlichen Segen. »Dann verzieh und vergab der ſanfte »Vater die Beleidigungen und Ent»rüſtungen, und gab ihm mit bewun»derungswürdiger Glaubens-Inbrunſt »ſeinen Segen, ſagte ihm unter heiligen »Küſſen das Lebewohl, und empfahl ihn »Gott.«*) Dieſe Prinzen fanden alle Beiſpiele in ihrer Familie.

Als der Sterbende wieder in ſein Bett gelegt war, kniete ſich der Herzog von Angouleme an ſeine Seite nieder. »Ach! mein Bruder,« ſagte der chriſtliche Machabäer, »Sie, die ein Engel auf der »Erde ſind, glauben Sie, daß mir Gott verzeihe?« »Ihnen verzeihen,« erwiederte der Herzog von Angouleme, »er macht aus Ihnen einen Märtyrer!« Ein Strahl der Freude erſchien auf der Stirne des ſterbenden Prinzen; er zweifelte nicht, daß ein ſo frommer Bruder die Abſichten der Vorſehung erkenne, und er ſtützte ſein Glück auf den Glauben des Gerechten. Alsdenn kam der Pfarrer von Saint-Roch, den der Graf von Clermont geholt hatte, mit dem heiligen Oele an: wo man Schmerze findet, ſieht man einen chriſtlichen Prieſter. Der Herzog von Berry begehrte die heilige Wegzehr; der Biſchof von Chartres ſagte ihm im bitterſten Schmerzgefühle, daß ſeine Erbrechungen dieß verhinderten.

*) Renaud, dans la vie de Philippe-le-Bel.

Der Prinz ergab ſich, bezeichnete ſich mit dem heiligen Kreuzzeichen, und erwartete die letzte Oelung. Er fieng das Confiteor an, ſchlug wie ein Schuldiger mit reumüthiger Hand an jene Bruſt, welche der Morddolch nur ſchien eröffnet zu haben, um ſeinen Geheimniſſen einen Ausgang zu machen, und woraus mit dem Blute Ludwigs des Heiligen nur Tugenden ſtrömten.

Der Prinz ſah ſeine letzte Stunde herannahen; er empfand ſchreckliche Schmerzen, und fiel jeden Augenblick in Ohnmacht. Man hörte ihn mit ſchwacher Stimme wiederholen: »Wie leide ich, wie »lange iſt dieſe Nacht! kommt der König?« Er rief oft ſeinem Vater; und ſein Vater, ſeine Seufzer unterdrückend, ſagte: »Ich bin da, mein Lieber.« Man meldete ihm, die Marſchälle ſeyen angekommen; da ſagte er: »Ich hoffte in ihrer Mitte mein Blut »für Frankreich zu vergießen.« Obgleich er von brennendem Durſte beinahe verzehrt wurde, ſo trank er doch nur mit Widerwillen, und blos um ſich bis zur Ankunft des Königs aufrecht zu halten. Man meldete ihm den Herrn von Nantouillet an, worauf er mit aller Anſtrengung aufrief: »Komm, mein »guter Nantouillet, mein alter Freund, damit ich »dich noch zum letztenmale umarme.« Der alte Freund ſtürzte auf die Hand des Prinzen, und fühlte mit Wehmuth die Ohnmacht des Menſchen, mit ſeinem eigenen Leben jenes Leben, das er ſo gerne retten möchte, zu erkaufen.

Die Gefährten des Herrn von Nantouillet, nämlich der Graf von Chabot, der Marquis von Coigny, der Graf von Briſſac, der Vicomte von Montélégier, der Prinz von Beaufremont, und der Graf Eugene von Aſtorg waren herbeigeeilt; ſie reiheten ſich um ihren ſterbenden Prinzen, wie ſie ihn auf dem Felde der Ehre umgeben hatten. An ihrem Schmerze nahmen die andern redlichen Diener, die mit ganzer Seele an dieſem Ueberreſte der Königl. Familie hiengen, den lebhafteſten Antheil. Der Marquis von Latour-Maubourg hielt ſich beſtändig am Bettfuße des Herzogs von Berry auf; dieſer Krieger, der einen Theil ſeines Körpers auf den Schlachtfeldern gelaſſen hatte, war als edler Zeuge von der Armee abgeſandt zugegen, den letzten Kampf eines Helden zu ſchauen.

Nacht des Schreckens und des Vergnügens! Nacht der Tugenden und der Laſter! Da Frankreichs Sohn verwundet in das Gemach ſeiner Loge getragen wurde, dauerte das Schauſpiel noch fort. Auf der einen Seite hörte man den Laut der Muſik, auf der andern die Seufzer des ſterbenden Prinzen. Ein Vorhang trennte die Thorheiten der Welt und die Zernichtung eines Reiches von einander. Der Prieſter, welcher das heilige Oele trug, drängte ſich durch einen Haufen von Masken. Als Soldat Chriſti, mit Gott, um mich ſo auszudrücken, bewaffnet, erobert er mit Sturm den Schauplatz, wo

ihm die Kirche den Eingang unterſagt, und kommt, das Kreuz in der Hand, einen Gefangenen im Kerker des Feindes zu befreien.

Eine andere Szene war noch in der Nähe zu ſchauen; man ſtellte dem Meuchler verſchiedene Fragen. Er bekannte ſeinen Namen, wünſchte ſich Glück zu ſeinem Laſter; erklärte daß er den Herzog von Berry erſtochen habe, um in ihm das ganze Geſchlecht zu tödten; daß, wenn er, der Meuchler, entwiſcht wäre, er ſich zur Ruhe begeben hätte, und den folgenden Tag ſeinen Angriff auf die Perſon des Herzogs von Angouleme würde erneuert haben. Sich zur Ruhe begeben? Um zu Schlafen? Unglückſeliger! hat dein menſchenfreundliches Schlachtopfer jemals deinen Schlaf geſtört? Da man weiter fortfuhr, Fragen an ihn zu ſtellen, erklärte dieſes wilde Thier, ohne Anhänglichkeit an die Erde zu äuſſern, Gott ſey nur ein eitler Name, und er fühle keinen andern Schmerz, als daß er nicht die ganze Königl. Familie aufgeopfert habe. Und der ſterbende Prinz, voll Zärtlichkeit und Liebe, fühlte keinen andern Schmerz, als daß er das Leben ſeines Mörders nicht retten konnte; er beſchuldigt niemand, nur gegen ſich iſt er ſtreng. Dieſer Prinz, der weiß, daß Gott nicht ein eitler Name iſt, bebet vor ſeinem Richterſtuhle zu erſcheinen. Der Martertod öffnet ihm die Himmelsthore, und er glaubt noch nicht rein genug zu ſeyn,

um mit dem heiligen Könige, und mit dem Könige, der als Martyrer ſtarb, ſich zu vereinigen; er kann in ſeiner Unſchuld jene Zuverſicht nicht finden, welche der Mörder in ſeinem Laſter findet. Das ſind die Menſchen, ſo wie ſie die Revolution bildete, und wie ſie vorhin die Religion gebildet hatte!

Sechstes Kapitel.

Ankunft des Königs. Der Prinz bittet um Gnade für ſeinen Meuchler.

Die Volksmenge hatte ſich nun vom Schauſpiele verlaufen; und das Vergnügen dem Schmerze Raum gemacht. Die Straßen wurden öde; die Stille vermehrte ſich; man vernahm nur noch das Geräuſch der Wachen, und die Ankunft der Perſonen vom Hofe. Die Einen, mitten im Rauſche der Vergnügungen überraſcht, eilten in ihren feſtlichen Gewändern herbei; die Andern, mitten in der Nacht aufgeweckt, ſtellten ſich in der größten Unordnung ein. Hier und dort ſchlich ein unbekannter Freund der Bourbonen, den man in den Zeiten des Glückes nicht ſieht, der ſich aber, man weiß nicht wie, am Tage des Unglücks wieder findet. Die Gänge, welche zur Wohnung des Prinzen führten, waren mit Menſchen angefüllt; man drängte ſich an denſelben Thüren, wo man, um bei den Dichtungen des Theaters zu

lachen oder zu weinen, erdrückt wird. Man bemühte ſich irgend etwas zu entdecken, als die Thore geöffnet wurden; man fragte den Nächſtſtehenden, und durch Nachrichten, die plötzlich bekräftigt, plötzlich widerſprochen wurden, gieng man von Furcht zur Hoffnung, und von Hoffnung zur Verzweiflung über.

Drei Berichte ſind in die Tuilerien gebracht worden. Um fünf Uhr kam der König; man hatte ihn bisher noch immer über die Lage des Prinzen zu beruhigen geſucht. Der Sterbende, der das Stampfen der Pferde auf der Gaſſe gehört hatte, ſchien von neuem aufzuleben. Der König trat herein. »Mein »Oheim,« ſagte ſogleich der Herzog von Berry, »geben Sie mir Ihre Hand, damit ich ſie zum »letztenmal küſſe.« Der König nahete ſich ihm; auf ſeinem Antlitze drückte ſich jener erhabene Schmerz aus, den Ludwig der XIV. empfand, als er die Hoffnung der Monarchie auf dem Haupte eines Kindes ruhen ſah. Er reichte ſeine Hand ſeinem Enkel zum Kuſſe dar, und küßte ſelbſt jene des unglücklichen Prinzen. Alsdann ſagte der Herzog von Berry zum Könige: »Mein Oheim, ich erbitte »von Ihnen Gnade für das Leben dieſes Menſchen.« Der König antwortete tief gerührt: »Mein Enkel, »Sie ſind nicht ſo gefährlich als Sie glauben, wir »werden ein anderesmal davon reden.« »Der »König ſagt nicht ja,« erwiederte der Prinz, indem

er von neuem in ihn drang. »Gnade wenigſtens »für das Leben des Menſchen, damit ich ruhig »ſterbe.«

Er kam noch einmal auf denſelben Gegenſtand zurück, und ſagte: »Wenn dieſem Menſchen das »Leben geſchenkt würde, ſo dürften allerdings meine »letzten Augenblicke verſüßt werden.« Als er endlich blos noch mit halbgebrochener Stimme reden konnte, und nur in großen Zwiſchenräumen, hörte man ihn noch ſagen: »Wenn ich doch wenigſtens den Gedanken »mit mir nehmen könnte .... daß das Blut eines »Menſchen .... nicht für mich nach meinem Tode »fließen wird! ...

Der König fragte den Herrn Dupuytren, was er von dem Zuſtande des Prinzen denke. Herr Dupuytren gab ein Zeichen, welches dem Monarchen jede Hoffnung benahm.

Der Herzog von Berry ſammelte noch einmal ſeine übrigen Kräfte unter den Augen des Hauptes ſeiner erlauchten Familie. Der Puls ſchlug heftiger, die Sprache war freier, die Beklemmung weniger drückend. Der Prinz ward unruhig wegen des Schmerzes, das er dem Könige möchte verurſacht haben, weil er deſſen Schlaf geſtört hatte. Er bat ihn ſich wieder zu Bett zu begeben. »Mein Kind,« ſprach der König, »ich habe ausgeſchlafen; es iſt »fünf Uhr. Ich werde Sie nicht mehr verlaſſen.« Das Licht brach wirklich heran, um einen ſo ſchönen

Sterbetag zu beleuchten. Der Prinz eilte hin, um unter den Engeln aufzuwachen, im Augenblicke, wo er gewohnt war unter den Menſchen vom Schlafe aufzuſtehen.

Siebentes Kapitel.

Verzweiflung der Herzogin von Berry. Tod des Prinzen.

Der Herzog von Berry täuſchte ſich nicht, wenn er hoffte, daß ſeiner Lage durch jene Gegenwart des Königs, die allzeit das Herz eines Franzoſen von neuem belebt, Linderung verſchafft würde. Er fühlte die Annäherung einer Ohnmacht, und ſagte: »Dieß iſt mein Ende.«

Die Herzogin von Berry, die ſo lange Zeit ihrem Schmerze Gewalt angethan, machte ihm endlich Luft. »Ihr Schluchzen tödtet mich,« rief der Prinz aus, »führen Sie, mein Vater, dieſelbe »doch hinweg.« Man führte die Prinzeſſin in ein nahes Gemach. Alle Damen, die in ihrem Dienſte ſtehen, die Herzogin von Reggio, die Gräfin von Bethizy, die Gräfin von Hautefort, die Gräfin von Noailles, die Gräfin von Bouillé, die Vicomteſſe von Gontaut ſtanden um ſie.*) Die Prinzeſſin fand einige Erleichterungen durch ihre Thränen; ſie ver-

*) Die Marquiſin von Gourgues, die Krankheitshalber abweſend war, konnte ſich nicht tröſten, weil ſie bei dieſer Szene der Troſtloſigkeit nicht zugegen war. Eine

ſprach, nicht mehr zu weinen, und kehrte in das Gemach des Prinzen zurück. Wenn man in irgend einem Theile des gebildeten Europa's einen Mann, der nur ein wenig an die Begebenheiten des Lebens gewohnt iſt, gefragt hätte, was in dieſer Stunde die Königl. Familie von Frankreich mache: ſo würde er ohne Zweifel geantwortet haben, ſie ſey im Innern ihres Pallaſtes in Schlaf eingewiegt, oder von einer Revolution überraſcht, im Gewühle eines aufrühreriſchen Volks hingeriſſen, vergraben. Nein dieſes ganze Volk ſchlief unter der Obhut ſeines Königs, und der König wachte allein mit ſeiner Familie.

Nach ſo vielen Schreckensſzenen, welche die Revolution hervorgebracht hat, würde ſich niemand haben einfallen laſſen, alle Bourbonen, beim Aufgange der Morgenröthe, in einem Gemache des verlaſſenen Theaters, um das Bett des letzten gemeuchelten Sohnes, in geheiligtem Vereine aufzuſuchen. Glücklich der Mann, welcher ungekannt von der Welt unter einem Strohdache aufwachet, mitten unter ſeinen Kindern, die kein Haß verfolgt, und deren keines den väterlichen Umarmungen fehlet!

Enkelin des Herrn von Malesherbes gehörte, mit allem Rechte, zur neuen Trauer der königlichen Familie.

Wir dürfen die Frau von Walthaire nicht vergeſſen, welche mit den andern Frauen der Herzogin, der Prinzeſſin zu Hilfe geeilt war.

Um welchen Preis müſſen heut zu Tage Kronen erkauft werden, und was iſt dermalen ein Reich?

Jede Hoffnung verſchwand; die erſchrecklichſten Symptome kehrten zurück. Die Muthloſigkeit der Aerzte ward augenſcheinlich, der Tod nahete heran. Der Prinz begehrte auf die andere Seite gelegt zu werden; die Aerzte widerſetzten ſich: der Prinz drang darauf. Man hörte ihn mit ſchwacher Stimme dieſe letzten Worte ausſprechen: »Heilige Jungfrau! »ſey mir barmherzig.« Er fügte noch einige Worte bei, die im Grabe verhallten. Man legte ihn alsdann auf die linke Seite, nach ſeinem Verlangen; im Augenblicke verließ ihn alle Beſinnungskraft. Monſieur entreißt zum zweitenmale ſeine Tochter den Schreckniſſen dieſes letzten Augenblickes.

Nun ward ſie nicht mehr durch die Gegenwart ihres Gemahls zurückgehalten, und überließ ſich der ſchrecklichſten Verzweiflung. Sie ruft aus, indem ſie ſich zur Vicomteſſe von Gontaut wendet: »Madame, ich empfehle Ihnen meine Tochter; »weil mein Gemahl todt iſt, ſo will ich auch »ſterben.« Plötzlich entreißt ſie ſich aus den Armen derjenigen, die ſie zurückhielten, kehrt in das Gemach der Trauer zurück, wirft alles auf dem Wege nieder, kommt zum Bette, ſtoßt einen Schrei aus, und ſtürzt mit zerſtreuten Haaren auf den Leichnam ihres Gemahles hin; der Herzog von Berry war ſo eben verſchieden! Man hält vergebens das Glas von der

Tabaksdoſe des Königs an den Mund des Prinzen, kein Lebenshauch erſcheint auf dem Glaſe. Alles fällt auf die Kniee; Seufzer und Gebete ſteigen zum Himmel empor. Das Klagegetön erſcholl nach auſſen, und ein dumpfes Geächz verbreitete ſich nach und nach unter der Volksmenge, welche um das Gemach des Prinzen ſtand.

Auf dieſe Klagen folgt eiskalte Erſtarrung. Die Todesſtille ſchien einen Augenblick jene, die das Leichenbett umgaben, überfallen zu haben. Die Herzogin von Berry unterbricht dieſe Stille zuerſt. Sie ſteht auf, wendet ſich zum Könige und ſpricht; »Sire, ich habe eine Gnade von Ihnen zu begehren: »Sie werden mir dieſelbe nicht verſagen.« Der König hört zu. In der Verwirrung ihres Schmerzes fügt ſie noch bei: »Ich begehre von Ihnen die »Erlaubniß nach Sizilien zurückzukehren; ich kann »hier nicht mehr länger nach dem Tode meines »Gemahls leben.« Der König ſucht ſie zu beruhigen; man trägt ſie halbtodt in ihren Wagen, und führt ſie in ihren einſamen Pallaſt zurück.

Die Prinzen baten alsdann den König, ſich zu entfernen. »Ich fürchte das Schauſpiel des Todes »nicht;« antwortete hierauf der Monarch; »Ich »muß meinem Sohne noch einen letzten Dienſt »erweiſen.« Auf den Arm des Herrn Dupuytren geſtüzt nahet er ſich dem Bette, drückt dem Prinzen die Augen und den Mund zu, küßt ihm die Hand,

und zieht ſich ohne ein Wort zu ſagen zurück. Jeder entfernte ſich in ſtillen Tiefſinn verſunken, als befürchte er den entſchlafenen Sohn von Frankreich aufzuwecken. Herr Bougon blieb zur Bewachung des Körpers zurück. »Ich gieng« ſagt Herr Dupuytren, *) »ins Hôtel-Dieu, um andere Leiden, »andere Betrübniſſe zu finden; doch waren ſie alle »nach der Ordnung der Natur.«

Als man den Körper öffnete, fand man, daß ſelbſt das Herz verwundet war. Der Prinz hätte unter dem Dolchſtich erblaſſen ſollen; und man kann ſagen, daß Gott ihn einige Stunden durch ein Wunder leben ließ, um uns denſelben zu erkennen zu geben, und der Welt eine der ſchönſten Lehren, die ſie jemals empfieng, zu ertheilen.

Ein Sohn des heiligen Ludwigs, der letzte Sproſſe des ältern Stammes ſeiner Familie, entrinnt den Gefahren einer langen Verbannung, und kommt wieder in ſein Vaterland zurück. Er fängt an das Glück zu koſten; er ſchmeichelt ſich von neuem ſich geboren, und zugleich die Monarchie wieder aufleben zu ſehen, in den Kindern, die ihm der Himmel verſpricht. Plötzlich wird er durch einen Morddolch mitten in ſeinen Hoffnungen niedergeſtoßen, beinahe in den Armen ſeiner Gemahlin. Er ſtirbt und ſeine Tage ſind noch nicht vollzählig! Könnte er den

*) Aus einer Handſchrift.

Himmel nicht beſchuldigen, ihn fragen, warum er ſo ſtreng gegen ihn verfahren? Ach! wie verzeihlich wäre es geweſen, wenn er ſich ſo beklagt hätte über ſein Geſchick! denn was that er uns wohl zu leide? er lebte ganz vertraulich unter uns; er nahm an unſern Vergnügen Theil, und linderte unſere Schmerzen; er begehrte von uns als Belohnung ſeiner Wohlthaten nichts anderes, als daß wir ihn im verborgenen Leben laſſen, und erwarten, daß er unſer großer König und unſer guter Herr werde. Schon waren ſechs ſeiner nächſten Verwandten zu Grunde gegangen; warum ihn noch erwürgen, ihn aufſuchen, ihn, der unſchuldig, ihn, der ſo weit vom Throne iſt, ſieben und zwanzig Jahre nach dem Tode Ludwigs XVI.? Lernen wir doch das Herz eines Bourbonen beſſer kennen! dieſes Herz, ganz durchbohrt, konnte gegen uns nicht ein einziges Mal ungehalten ſeyn. Nicht ein Seufzer nach dem Leben, nicht ein bitteres Wort entwiſchte dem bewunderungswürdigen Prinzen. Gemahl, Sohn, Vater und Bruder, allen Schreckniſſen der Seele, allen Leiden des Körpers hingegeben, flehet er ohne Unterlaß um Gnade für das Leben des Menſchen, den er nicht einmal ſeinen Mörder nennt! Der aufbraußendſte Charakter wird plötzlich der ſanfteſte. Es iſt ein Mann voll der Leidenſchaften, durch alle Bande des Herzens an das Erdeleben gefeſſelt; es iſt ein Prinz in der Blüthe des Alters,

es iſt der Erbe des ſchönſten Reiches der Erde, der ſtirbt, und man hätte ſagen mögen, es ſey ein Unglücklicher, der nichts hienieden zu verlieren habe.

Allenthalben ſind Wunder. Die Seele iſt, gleichſam umgeſchaffen, und der Körper ſcheint durch die Kraft der Seele gegen die Geſetze der Natur zu leben. Seit dreiſig Jahren laſſen ſich die Franzoſen auf dem Schlachtfelde niedermetzeln; die Vorſehung wollte dieſen Opfern die Heldenehre eines chriſtlichen Todes entgegenſetzen: ſie wollte uns in der alten Familie unſerer Könige zeigen, was der Tod jener alten Ritter war, wovon wir die Ueberlieferung verloren haben.

Achtes Kapitel.

Frankreichs und Europa's Beſtürzung. Brennende Kapellen im Louvre und zu Saint-Denis.

Paris, durch Tänze und Freuden ermüdet, lag im Schlafe verſunken. Wie ſeine Bewohner erwachen, erfahren ſie die verhängnißvolle Nachricht. Das Volk erhält zuerſt Kunde davon; es bricht aus ſeiner Behauſung hervor, den Kreislauf ſeiner Mühſeligkeiten zu beginnen; das erſte Unglück, das ihm aufſtößt, iſt der Tod eines Prinzen, der ein Vater der Armen und eine Stütze der Unglücklichen war. Man kann die Beſtürzung, die ſich in Paris und

von da aus über ganz Frankreich verbreitete, mit nichts anderm vergleichen, als mit jener, die man am Tage der Ermordung des Herzogs von Enghien wahrnahm; doch mit dem Unterſchiede, daß in der erſten Zeit der Schmerz unterdrückt worden iſt. Der Leichnam des Herzogs von Berry, der zu dem Marquis von Autechamp, dem Verwalter des Louvre's getragen worden, ward dann in die brennende Kapelle gebracht unter die Gewölbe desſelben Saales, wo der Leichnam Heinrichs IV. ehehin aufgeſtellt worden iſt. In dieſem Saale zeigte ehedem der franzöſiſche Kunſtfleiß der öffentlichen Bewunderung ſeine Meiſterwerke, auch hier ſtellte die Revolution jetzt eines ihrer glänzendſten Werke aus.

Mehrere Perſonen ſtarben plötzlich, als ſie die Ermordung des Herzogs von Berry erfuhren; Prieſter fielen am Altare nieder, und ſogar bis in fremden Ländern fand man mehrere Beiſpiele ſolcher nicht natürlicher Todesfälle bei dem Todesgedächtniß des Prinzen. Die Könige weinten auf ihren Thronen, und glaubten ſelbſt getroffen zu ſeyn. Große Prinzeſſinnen, die durch ihre unerſchöpfliche Wohlthätigkeit bekannt ſind, drückten ihr Bedauern aus, das die Geſchichte aufbewahren wird.

In Paris konnte die Betrübniß des Volkes nicht geſtillt werden; dasſelbe erzählte tauſend Züge der Güte des Herzogs, ſchickte ſeine Wünſche für ihn zum Himmel; eine arme Frau verſetzte ihr

Kleid um eine Meſſe für die Ruhe der Seele des Sohnes der Könige leſen zu laſſen. Die Volksmenge umlagerte beſtändig das Louvre, betete, beſprengte den Sarg mit Weihwaſſer, beklagte ſich, daß man ſo geſchwind das Antlitz des Prinzen bedeckt hatte; vorzüglich wünſchte es die Wunde zu ſehen. Der Meuchler allein ſah ſie ohne Rührung an; als man ihm die blutigen Ueberreſte ſeines Schlachtopfers zeigte, gab er dem Leichname, der ihn fragte, keine Antwort, weder mit den Augen, noch mit dem Munde. Der Gotteslåugner, der wußte, daß er ſterben müſſe, hoffte mit ſeinem Laſter in Frieden zu ſchlafen. Das Nichts iſt etwas für denjenigen, für den Gott nichts iſt.

Da die ſterbliche Hülle des Erbes unſerer Monarchen nach Saint-Denis gebracht wurde, verbanden ſich die ärmſten Volksklaſſen, Männer und Weiber in die Lumpen des Elends gehüllt, mit dem Zuge. Die Bruderſchaft der Köhler gieng mitten unter den Soldaten und Offizieren; dieß verdiente für Repräſentanten der Volkswehmuth die Ehre eines ausgezeichneten Platzes bei dem Leichenbegängniß. In den Oertern, durch welche der Leichenzug gieng, waren die Wege gekehrt, die Mauern der Strohhütten mit den größten Koſtbarkeiten ihrer Bewohner geſchmückt. So lange die brennende Kapelle von Saint-Denis zu ſehen war, eilten Abgeſandte der Städte und der benachbarten Dörfer herbei,

dem verſtorbenen Sohne von Frankreich noch ihre Huldigung darzubringen. Die Kirche war unaufhörlich mit Bauern und Menſchen aus dem niedern Volke angefüllt; Kinder kamen dahin mit ihrem Lehrer; ſogar große Verbrecher erblickte man da: um dieſen Sarg weinte die Unſchuld wie die Treue. Alle Provinzen des Reichs drückten ihr tiefes Schmerzgefühl in Beileidsbezeigungen aus. Nichts war vorgeſehen, nichts vorbereitet, es waren keine Verabredungen bei dieſer allgemeinen Trauer getroffen, es war ganz Frankreich das ſeufzte.

Neuntes Kapitel.

Schmerze der Königlichen Familie und der Herzogin von Berry.

Wenn die Beſtürzung in der Stadt und im Lande groß war, ſo war ſie noch größer auf der Königsburge. Die Königliche Familie verlor mit dem Herzoge von Berry alle ihre Freude; er belebte ſeine Verwandten durch ſeine Lebhaftigkeit, ſeine glücklichen Einfälle, ſeinen Geſchmack an Vergnügungen. Das Louvre ſchien verödet, ſeitdem der Prinz entſchwunden war: dieſe großen väterlichen Behauſungen forderten umſonſt ihren letztgeborenen Sohn zurück, und beweinten die Einſamkeit ihrer Zukunft. Der Herzog von Angouleme betrauerte

bitterlich einen Bruder, den Gefährten ſeiner Kindheit und ſeiner Unfälle, den Freund ſeiner guten und ſchlimmen Lebenstage. Madame, die jeden Schmerz zu beherrſchen weiß, ermunterte zugleich ihren Gemahl und ihren Vater. Man konnte Monſieur den beßten der Menſchen, den zärtlichſten der Prinzen nicht anblicken, ohne von Wehmuthsgefühl durchdrungen zu werden. Dicke Thränen rollten aus ſeinen Augen, die er vergebens zurückzuhalten ſich bemühete; die Schwere des väterlichen Kummers, wozu ſich noch ſo viele andere Leiden geſellten, beugten ſein Haupt tief darnieder, und durch dieſe letzte Trübſal ergrauten vollends ſeine Haare. Der König ſah, da er die Stütze ſeines Thrones verlor, einen Zweig verdorren, der nach dem Murren der Zünfte, vor der Arche die Hoffnung neuer Blüthe gab.

IV. Buch Moſ. Kap. XVII.

Und im Hauſe des Herzogs von Berry welche Trauer unter den alten Freunden des Prinzen, ſeinen Stabsoffizieren, ſeinen Dienern! Einer aus ihnen fehlte bei dieſer Jammerſzene; er war beauftragt das Unglück der Königl. Familie auf weit entlegenen Küſten anzukündigen; er ſchüttet nur den Schmerz ſeines eigenen Herzens aus, um jenen Frankreichs auszudrücken.

Die erhabene Wittwe des neuen Germanicus war untröſtlich; ſie fieng damit an ihr Haargelock abzuſchneiden, »ihre Haarlocken«, ſagte ſie, »welche

»ihr Gemahl liebte.« Sie übergab dieſelben der Frau von Gontaut, mit den Worten: »Nehmen »Sie dieſelben, Sie können ſie einmal meiner »Tochter geben; ſie wird erfahren, daß ihre Mutter »ihre Haare abſchnitt am Tage, wo ihr Vater »gemeuchelt wurde.« Dieſe junge Prinzeſſin hatte, unter der Sonne von Großgriechenland auferzogen, unter Siziliens Töchtern, aus jenen Himmelsſtrichen die alten Gebräuche des Schmerzes, die ihrem Stamme keineswegs unbekannt waren, mitgebracht. Einer der größten Prinzen des bourboniſchen Hauſes, Ludwig III. Herzog von Bourbon, ein Enkel Roberts, Ludwigs des Heiligen Sohnes, ſchnitt, vor ſeinem Tode, auch ſeine Haare ab. »Alsdann,« ſo ſagt ſein alter Geſchichtſchreiber, »ruhete der Herzog, als »ſeine Haare abgeſchnitten waren. Als er ſie in »der Hand hielt, redete er folgender Maaßen: Jeſus »Chriſtus mein Gott, Vater und Erlöſer, du biſt »die Freude dieſes ſterblichen Lebens, ich habe mich »mehr an meinen Haaren ergötzt; ich will nicht daß »ſie mir folgen.«

Die Wohnung, wo die Herzogin von Berry ſo glücklich mit ihrem Gemahle lebte, wurde ihr unerträglich. Man führte die Prinzeſſin in jenes Königl. Haus, das nur zu berüchtigt iſt durch jene unheilſchwangere Nacht, wo der Schrei des Todes wie ein Donnerſchlag ertönte; ein Haus, das,

ſeit der Madame Henriette, kein ſo großes und plötzliches Unglück erblickt hatte. Ganz Paris beeiferte ſich, der Herzogin von Berry unnütze Ehrerbietigungs-Bezeigungen darzubringen. Wenige Tage nachher ſchlug ſie ihren Wohnſitz in den Tuilerien, unter dem Schutze des väterlichen Schmerzes, auf.

Wenn dieſe Prinzeſſin eine jener Widerwärtigkeiten ertragen mußte, die große Häupter treffen, ſo iſt doch ihr Unglück von der Art, daß die ganze Menſchheit daſſelbe fühlet. Alle Mütter, alle Gattinnen wurden vom ſchrecklichen Streiche getroffen, der ſie traf. Wenn die Herzogin von Berry, oder Mademoiſelle ausgehen ſollen; verſammelt ſich das Volk vor den Thoren der Tuilerien; mehrere Stunden vorher erſcheint es ſchon da, vergißt die traurige Nothwendigkeit, in der es iſt, ſein tägliches Brod zu gewinnen. Sobald die Mutter oder die Tochter erſcheinen, erhebt es Freudengeſchrei und Wehklagen. Die Weiber halten ihre Kinder auf den Armen, zeigen ihnen, wie eine Schweſter, die kleine weißgekleidete Waiſe im großen Trauerwagen. Wenn die Herzogin von Berry auf der Terraſſe der Tuilerien ſpazieret, ſo bringt ihr Wittwekleid dieſelbe Wirkung hervor, welche das blutige Gewand in der Schreckensnacht hervorgebracht hat. Allein jeden Tag bemerkt dieſe

Volksmenge, daß dieſe Trauergewänder weniger die Hoffnungen des Vaterlandes verbergen, und es kehrt getroſt zurück. Jene, welche Buonaparte'n in all' ſeiner Macht aus ſeinem Pallaſt nach den größten Siegen hervortreten ſahen, ohne daß ſich eine Stimme auf ſeinem Durchgange hören ließ, dieſe erkennen jetzt, daß es etwas ſtärkeres gebe, als Uſurpation und Glück; nämlich — Geſetzmäßigkeit und Unglück.

Zehntes Kapitel.

Leichenbegängniß des Herzogs von Berry. Die Eingeweide des Prinzen werden nach Lille gebracht; ſein Herz wird zu Roſny beigeſetzt.

Das Leichenbegängniß wurde zu Saint-Denis für den Prinzen gehalten. Es waren noch keine zwei Monate, daß man dieſen Prinzen in der Fülle des Lebens, den 21ten Jäner nämlich, dem Trauergerüſte Ludwigs XVI. gegenüber ſitzen ſah: — man ſuchte ihn vergebens auf der Bank neben dem Herzoge von Angouleme, ſeinem Bruder, und man fand ihn unter demſelben Leichengerüſte, vor dem ſein Bruder weinte. Die Augen wurden mit theilnehmendem Schmerzgefühle auf die Königliche Familie gerichtet, die ſchon in ſo kleiner Anzahl noch

vermindert wurde; auf den König, der zwiſchen den Trümmern der Monarchie Betrachtungen anzuſtellen ſchien; auf Madame, die in einen langen Flor eingehüllt war, als in ihren gewöhnlichen Schmuck; auf den Herzog von Angouleme, der das Leid führen ſollte, und den Altar und dann den Sarg begrüßend, vom erſtern die Kraft zu begehren, den zweiten anzuſchauen ſchien. Man hätte beinahe ſagen mögen, die Worte des Evangeliums des Tages ſeyen beſonders für ihn ausgewählt worden. »Domine, si fuisses hic, frater meus non »fuisset mortuus.« »Meiſter, wäreſt du hier »geweſen, ſo würde mein Bruder nicht geſtorben »ſeyn.« Der Herzog von Orleans und der Herzog von Bourbon begleiteten auch den Trauerzug, mit dem Herzoge von Angouleme.

Der Herr Coadjutor von Paris hielt eine Leichenrede in dieſem alten Heiligthum unſerer Urkunden und unſerer Religion, in welchem ſchon ſo viele Leichenreden erſchollen; die erſte von allen war jene über Duguesclin, gehalten im Jahr 1493, durch den Biſchof von Auxerre. Ein gothiſcher Sänger hat uns die Geſchichte dieſer Ceremonie überliefert: was er ſo naiv von dem guten Connetable und der Rede des Biſchofs ſagte, läßt ſich hier auf die rührendſte Weiſe auf den Herzog von Berry anwenden.

Tout les princes fondoient en larmes,
Aux mots que l'Evêque montroit,
Car il disoit: »pleurez, gendarmes,
»Bertrand, qui très tant vous aimoit.
»On doit regretter les faits d'armes
»Qu'il fit aux temps que il vivoit.
»Dieu ait pitié sur toutes âmes,
»De la sienne, car bonne étoit.

Der Prinzen Schluchzen hallte wieder
Im Tempel, als der Biſchof rief:
»Beweinet Bertrand, Waffenbrüder!
»Der, ſegnend euch, im Herrn entſchlief.
»Betrauert ſeine Heldenthaten,
»Erſehnt euch ſeinen Löwenmuth.
»Gott wolle jeder Seel' genaden,
»Der Seinen auch — ſie war ſo gut.

Die Ehrenbezeigungen, welche den Herzog von Berry in ſeinem Leben flohen, ſtrömten gleichſam nach ſeinem Tode über ihn. Das Gewölbe der Kirche von Saint-Denis war ganz ſchwarz behängt, und glich einem räumigen Grabe. Leuchtende Striefen waren auf den Leichentüchern gemahlt; Kerzenträger, ſilberne Leuchter, Säulen, die das geprängvolle Zeugniß unſers Nichts bis an den Himmel zu tragen ſchienen, wie Boſſue ſagt, ein großes feuriges Kreuz im innern Heiligthume, alles endlich überſtieg jede Vorſtellung, die man ſich von jener Pracht machen konnte. Eine

zahlreiche Geiſtlichkeit, der Hof, die Armee, die auswärtigen Geſandten, die zwei Kammern, die Gerichtshöfe, füllten den Chor, die Kirche, die Kapellen und die Galerieen an. Man ſang, man läutete die Glocken, man feuerte Stücke ab, rings um einen erſtummten Leichnam; es herrſchte bei dieſer Todtenfeier eine ſolche Größe, daß man dem Leichengeleite der Monarchie beizuwohnen glaubte. Und welche verſchiedene Geſinnungen unter dieſer großen Menſchenverſammlung. Die Revolution hatte zum Anblick ihres letzten Verbrechens, gleichſam um ſie zu richten, die Geſchlechter, welche dreiſig Jahre hervorgebracht haben, zuſammenberufen und vereinigt: alles was geſiegt und was gelitten hatte, begegnete ſich zu Saint-Denis. Und jene Kirche des Apoſtels von Frankreich, was ſagte ſie nicht allein ſchon? Im Aeuſſern ſtellte ſie alle Reichthümer des Todes zur Schau aus, allein die Schätze der Leichen waren aus ihren Eingeweiden geraubt.

Nach geendigter Meſſe nahm man den Sarg vom Trauergerüſte herunter, um ihn in die Gruft zu verſenken. Da wurde die Heldin des Tempels zum erſten Mal beſiegt: beim Anblicke des Sarges verſpürte ſie eine nahe Ohnmacht und war daher genöthigt von der erhabenen Bühne, wo ſie an der Seite des Königs ſtand, ſich zu entfernen. Der König ſelbſt, der kniete, ſenkte ſein ehrwürdiges Haupt auf ſeine beiden gefalteten Hände nieder; ganz

Frankreich ſchien mit ihm ſein Haupt zu beugen. Er ſchien jene Gedanken in ſeinem Geiſte zu wälzen, die ſich ſeinem Großahnen Heinrich IV. darſtellten, als er in derſelben Kirche der Krönung der Königin beiwohnte: »Wiſſen Sie, ſagten damals die Sieger »bei Ivry zu ſeinem Beichtvater,*) was ich ſogleich »dachte, als ich dieſe große Verſammlung erblickte? »Ich dachte an das letzte Gericht, und an die »Rechenſchaft, die wir da ablegen müſſen.«

Die Wachen von Monſieur trugen den Leichnam; ihre vereinten Sturmhauben bildeten eine Art beweglichen Gewölbes über dem Sarge. Der Herzog von Angouleme ſtieg zuerſt in die Gruft, wo er ſeinen Bruder zurücklaſſen mußte. »Jener der in »der Gruft iſt, ruft den beſagten Stallmeiſtern »zu, welche die Spieße, die Handſchuhe, »die Schilde, das Panzerhemd bringen. Als- »dann ruft der beſagte Herold in dem beſagten »Gruftgewölbe zu wiederholten Malen: der Prinz »iſt todt, man ſoll für ſeine Seele Gott bitten.«**)

Die Eingeweide des Prinzen wurden nach Lille gebracht, gleichſam um die Worte Heinrichs IV. zu erfüllen, die der Herzog von Berry den Bewohnern von Lille ſelbſt ins Gedächtniß zurückrief: »Von nun »an, ſagte der Bearner zu den Bewohnern von Lille, »werde ich euch im Leben und im Tode nicht verlaſſen.«

*) Leben des Pater Cotton durch den P. von Orleans.

**) Du Tillet Recueil des Rois des France.

Das Herz Seiner Königlichen Hoheit ward zuerſt durch den Herrn von Bombelles, Biſchof von Amiens, erſten Almoſenpfleger der Herzogin von Berry, zu Saint-Denis beigeſetzt. Dieſer Prälat kämpfte, vor ſeinem Eintritt in den Prieſterſtand, an der Seite des Prinzen; ſeit langer Zeit kannte er den Schatz, welchen er den Wächtern der Königl. Begräbnißſtätte anvertrauen ſollte, und er konnte mit mehr Recht als irgend einer zu ihnen ſagen: »Das Herz, welches ihr hier erblicket, war das »edelſte und großmüthigſte, das je auf Erde war.«

Die Herzogin von Berry hat ſeither dieſes Herz als ihr Eigenthum zurückgefordert. Ein Brief des Herzogs von Levis gibt uns die Geſinnungen der Prinzeſſin zu erkennen. »Der Schmerz der »Herzogin von Berry iſt tief, aber ruhig; ihre »Ergebenheit, durch die Frömmigkeit und Kraft »ihres Charakters unterſtützet, wird nicht mehr »durch grauſame Rückerinnerungen geſtört. Ich »hatte neulich den ſo traurigen Auftrag ſie zu fragen, »wo ſie wolle, daß das Herz des Prinzen beigeſetzt »werde. Hier iſt ihre Antwort: Meine Abſichten »ſind beſtimmt. Ich will zu Rosny ein »Gebäude aufführen laſſen, mit einem »Rundgebäude und zwei Flügeln; in dem »einen wird man Knaben pflegen, in dem »andern arme Kinder erziehen; die Mitte »ſoll eine Kapelle ſeyn, wo man für »meinen Gemahl beten wird.«

Kinder und Arme waren es wirklich, die der Prinz am meiſten liebte; man könnte ſein Herz nirgend beſſer aufbewahren, als zwiſchen zwei Denkmalen, die dem was er liebte geweihet ſind.

Es iſt dieß auch noch ein glücklicher Umſtand, der aus Sully's Schloß ein Heiligthum ſchafft, wo das Herz des Enkels Heinrichs IV. ruhen wird.

Eilftes Kapitel.

Hier endigt ſich die Geſchichte des Lebens und Todes Karl Ferdinand von Artois, Sohnes von Frankreich, Herzogs von Berry; wir haben weiter nichts mehr von dieſem Prinzen zu ſagen, als vielleicht noch etwas über ſeine Perſon. Er hatte einen dicken Kopf, als das Haupt der Capeter, gemiſchtes Haar, eine offene Stirne, ein feuriges Geſicht, blaue Augen, die gerade ſo weit hervorſtanden als die Stirn, dicke und roſenrothe Lippen. Sein Hals war kurz, ſeine Schultern etwas erhaben, wie in allen großen Kriegergeſchlechtern. Seine Bruſt, wo ſein Herz ohne Mißtrauen und Furcht ſchlug, bot großen Raum dem Morddolche dar. Der Herzog von Berry war von mittelmäßiger Größe, wie Ludwig XIV., denn es iſt ein Irrthum zu glauben, Ludwig XIV. ſey von hehrem Wuchſe geweſen; ein Bruſtharniſch, den wir von ihm haben, und die Ausgrabungen von Saint-Denis haben über dieſen Punkt keinen Zweifel übrig gelaſſen. Der Prinz,

deſſen Leben wir beſchrieben haben, hatte jene tapfere Miene, jenes freie und geiſtreiche Antlitz; ſein Gang war lebhaft, ſeine Geberden raſch, ſein Blick ſicher, einſichtsvoll und gut, ſein Lächeln lieblich. Er drückte ſich mit Anmuth in gemeinen Unterredungen aus, mit Klarheit in den Geſchäften, mit Beredſamkeit in den Leidenſchaften. Man fand im Herzoge von Berry den Prinzen, den Soldaten, den Mann, der Leiden erduldet hatte, und man fühlte ſich zu ihm hingezogen durch eine gewiſſe Anmuth untermiſcht mit etwas Ungeſtüm, das an ſeiner ganzen Perſon zu finden war. Was ſeinen Charakter betrifft, ſo iſt derſelbe durch ſeine Handlungen auf jeder Seite dieſer Schrift dargeſtellt. Der Herzog von Berry führte ein edles aber unbekanntes Leben; nur einiger Stunden bedurfte er am Ende ſeines letzten Tages, um eine Herrlichkeit zu erlangen, die ihm hundert Triumphe nicht verſchafft hätten. In derſelben Zeit wurde er auf Erde und im Himmel für ſeine menſchlichen und chriſtlichen Tugenden belohnt, derſelbe Augenblick gab ihm die Unſterblichkeit und Ewigkeit.

Laßt uns aus unſerm Unglücke eine nützliche Lehre ſchöpfen, die gleichſam die Sittenlehre dieſer Schrift ſeyn ſoll.

Hinter uns ſteigt ein Geſchlecht auf, das jeglichem Joche gram, und aller Könige Feind iſt; es träumt von Republiken und iſt, ſeiner Sitten halber, der republikaniſchen Tugenden unfähig. Es ſchreitet

voran, drängt uns, treibt uns; bald wird es unſere Stelle einnehmen. Buonaparte hätte es bändigen können, indem er es zermalmet und zum Tode auf den Schlachtfeldern geführet, ſeinem Ungeſtüme das Trugbild der Ehre vorgeſtellt hätte, um es zu hindern jenem der Freiheit nachzujagen; allein wir, wir können nur zwei Dinge den Tollheiten dieſer Jugend entgegenſtellen. Die geſetzliche Verfaſſung mit allen ihren Erinnerungen ausgerüſtet und mit der Majeſtät der Jahrhunderte umgeben; die repräſentative Monarchie auf die Grundfeſte der großen Idee des Eigenthums geſtützt, durch eine kraftvolle Ariſtokratie vertheidigt, und durch alle moraliſche und religiöſe Gewalten befeſtigt. Wer dieſe Wahrheit nicht ſieht, ſieht nichts und eilt dem Abgrunde zu; auſſer dieſer Wahrheit, iſt alles nur Theorie, Träumerei und Täuſchung.

Jene daher, welche ſich nicht an die Königliche Familie gefeſſelt fühlen, durch alle Gefühle der Ehrfurcht, der Bewunderung und der Liebe; müßen wenigſtens durch ihre perſönlichen Vortheile an dieſelbe ſich anſchlieſſen. Das Blut eines Bourbonen vergießen iſt eben ſoviel als die Adern des Vaterlandes öffnen; in der wirklichen Lage der Dinge iſt die geſetzmäßige Regierung das Leben Frankreichs ſelbſt. Erdenket, berechnet, ſetzt alle Arten geſetzwidriger Regierungen zuſammen, am Ende werdet ihr doch nichts mögliches finden, nichts, das nur den Anſchein einer Dauer, einen nur erträglichen Beſtand

auf einige Jahre, oder gar einige Monate gäbe. Ziehen ſich die Bourbonen zurück, ſo verſchwindet das Recht; dann öffnet ſich die ungeheure Laufbahn der Thaten, die alle ein gleiches Recht haben, euch zu unterdrücken. Die Legitimität iſt in Europa das Heiligthum, wo die höchſte Gewalt thronet, durch die allein Regierungsverfaſſungen beſtehen. Entheiliget dieſes Heiligthum, und die höchſte Gewalt iſt eine Göttin ohne Zufluchtsort, mitten in den Trümmern allen Beſchimpfungen jeder Ehrſucht preisgegeben.

Keine Thronraubung könnte in Frankreich ausgeführt werden, ohne einen Bürgerkrieg zu verurſachen, ohne den europäiſchen Unternehmungen einen Vorwand zu geben, ohne unſer Land den Verheerungen und Streitigkeiten fremder Politik auszuſetzen. Soll die Nation Anſpruch auf Selbſtregierung machen? Sie hat es ſchon verſucht; eine neue Volksherrſchaft würde einen neuen Umſturz alles Eigenthumsrechts, die Zernichtung aller neuen Vortheile, weil die alten ſchon vernichtet ſind, herbeiführen. Ach! wie würden es jene alsdann bereuen, die ſich zu Volksaufwiegelungen haben verleiten laſſen. Den erſten Tag würden ſie vielleicht triumphieren, und den zweiten auf das Blutgerüſt geſchleppt werden, das Haupt noch mit den Kronen ihres Sieges geſchmückt.

Soll man eine Wahl der Soldaten an die Stelle der rechtmäßigen Erbſchaft ſetzen? Auch in Rom fand dieſe Wahl ſtatt: die Armee, die ihren Herrn

ſich ernannte, und nicht mehr von den Geſetzen empfieng, verachtete bald ihr eigenes Wort. Die Barbaren, die nach und nach in die Legionen aufgenommen wurden, gewöhnten ſich ſelbſt Kaiſer zu machen, und wann ſie müde waren die Welt zu verſchenken, ſo behielten ſie dieſelbe für ſich.

Wenn endlich alle rechtſchaffene und einſichtsvolle Menſchen in einem monarchiſchen Syſteme ſich vereinigen wollen, ſo werden ſie nicht nur Frankreich vor neuen Unfällen bewahren, ſondern ſie werden auch Europa retten, dem eine große Revolution bevorſteht. Wenn man den Grund der Prinzipien erforſchet, wird man finden, daß das, was uns entzweiet, unbedeutend iſt. Man ſucht weniger ſich zu bekämpfen nach der Vernunft, als nach den Leidenſchaften zu handeln. Bald iſt es die Lehensverfaſſung, die ſeit zweihundert Jahren ſchon vernichtet iſt, mit der man die Völkerſchaften ſchrecken will; bald ſind es Miſſionäre, die Kriege anflammen, indem ſie den Frieden predigen. Heute iſt es eine verborgene Macht, welche die ſichtbare Macht bekriegt; traurige Erfindung, durch die man ſich berechtigt glaubt, die Rechtmäßigkeit des Schmerzes zu behandeln, wie man die politiſche Rechtmäßigkeit behandelt hat! Doch nein, es beſteht wirklich eine geheime Macht, welche die Irrthümer der Unvermögenheit wieder zernichtet, — wie ſie die Laſterverſchwörungen vereitelt. — Seit dreiſig Jahren gieng dieſe geheime Regierung an der Seite der öffentlichen

Regierungen in unſerm unglücklichen Vaterlande. Dieſe Regierung iſt über uns in unzugänglichen Regionen, unſere Leidenſchaften können ſich darüber beklagen, allein ſie können dieſelbe nicht zerſtören. Dieſe verborgene Macht iſt die ewige Vernunft der Dinge; ſie iſt jene Gerechtigkeit des Himmels, die deſto mehr Einfluß auf die menſchlichen Angelegenheiten ſich verſchafft, je mehr man ſich bemüht dieſelbe davon zu verbannen; mit einem Worte, es iſt die Vorſehung, die nur einen Augenblick ſich zurückziehen dürfte, um die Ordnung des Weltalls zu zertrümmern und die Welt in das Chaos zurückzuſchleudern.

Wenn uns der Tod des Herzogs von Berry, ſo wie wir waren, laſſen ſollte, wenn er uns keine Lehre über die Erhabenheit des Blutes unſerer Könige, über die Gefahr der Lehren, welche Louvel's Frevelthat hervorgebracht haben, geben würde, dann ſoll man unſerer Frömmigkeit die Aſche unſeres erlauchten Prinzen anvertrauen. Wir werden dieſen Keim der Legitimität an entfernten Ufern beiſetzen; die Tugend, welche mit dieſer Aſche verknüpft iſt, wird bald eine Geſellſchaft von Franzoſen, welche dieſer Aſche gefolgt ſind, bilden, und dieſe werden dem Urtheil entrinnen, das der Himmel zuletzt über unberathene Völker, welche gegen die Erfahrung widerſpänſtig ſind, ausſprechen wird.

Ende.

Inhaltsanzeige.

Erſter Theil.

Leben des Herzogs von Berry auſſerhalb Frankreich.

Erſtes Buch. Erziehung und Auswanderung des Prinzen; deſſen militäriſche Laufbahn bis zum Rückzuge der Condeiſchen Armee nach Polen.

Kapitel.		Seite.
I.	Eingang.	3
II.	Von den Bourbonen.	6
III.	Größe des Hauſes Frankreich.	7
IV.	Geburt und Kinderjahre des Herzogs von Berry.	9
V.	Züge aus dem Kinderalter des Prinzen.	11
VI.	Auswanderung der Herzoge von Angouleme und von Berry.	13
VII.	Der Herzog von Berry in Turin.	15
VIII.	Abreiſe der Herzoge von Angouleme und von Berry zur Armee der Prinzen.	17
IX.	Rückzug aus Champagne. Der Prinz beendet die Erlernung der Kriegswiſſenſchaft und begibt ſich zur Condeiſchen Armee.	19
X.	Die Condeiſche Armee.	21
XI.	Der Herzog von Berry bei der Condeiſchen Armee.	24
XII.	Fortſetzung des Vorigen. — Tapferkeit des Prinzen. — Ehrenerklärung gegen einen Offizier.	26
XIII.	Ludwig XVIII. wird bei der Condeiſchen Armee als König ausgerufen.	29
XIV.	Der König bei der Condeiſchen Armee.	31
XV.	Augenblickliche Ruhe der Ausgewanderten und des Herzoges von Berry. — Bemerkungen dieſes Prinzen über Deutſchland.	34
XVI.	Brief des Herzogs von Berry an den Prinzen von Conde. Die Condeiſche Armee zieht nach Polen. — Abſchied des Prinzen von ſeiner Armee.	36

Zweites Buch. Militäriſches Leben des Prinzen bis zur Verabſchiedung der Condeiſchen Armee.

Kapitel. Seite.

I. Der Herzog von Berry begibt ſich zur Armee in Volhinien. — Gaſtlichkeit der Polen. — Der Prinz errichtet die Edelgarde zu Pferde. 39

II. Das Condeiſche Heer tritt die Reiſe an, ſich zur verbündeten Armee zu begeben. — Vermählung Ihrer Königlichen Hohheit Madame mit dem Herzoge von Angouleme. 41

III. Ankunft des Herzogs von Berry zu Konſtanz mit der Armee. — Treffen. — Rückzug. 47

IV. Heirathsanſchlag zwiſchen dem Herzoge von Berry und der Prinzeſſin Chriſtina von Neapel. — Der Prinz reiſ't nach Italien. 50

V. Reiſe des Prinzen nach Rom. 52

VI. Fortſetzung des Vorigen. — Der Herzog von Berry verläßt Rom, um zur Armee zurückzukehren. 54

VII. Der Herzog von Angouleme kommt bei der Condeiſchen Armee an; bald darauf auch ſein Bruder. — Letzter Tagsbefehl bei der Condeiſchen Armee, ausgegeben von dem Herzog von Berry. 56

VIII. Verabſchiedung der Condeiſchen Armee. 62

Drittes Buch. Aufenthalt des Prinzen in Deutſchland und England.

Kapitel. Seite.

I. Verlegenheit des Herzogs von Berry in Deutſchland. — Deſſen Briefe. 65

II. Der Herzog von Berry in Schottland. 70

III. Der Herzog trifft in London ein. — Seine Schwachheiten. — Bewunderungswürdige Erklärung des Königs und der Prinzen des franzöſiſchen Hauſes. 75

IV. Leben des Herzogs von Berry in London. — Reiſen des Prinzen. 79

V. Der Herzog von Berry macht den Verſuch, die Waffen zu ergreifen und nach Frankreich zu gehen. — Großmuth des Prinzen von Conde und der Bourbonen. 84

VI. Abreiſe des Herzogs von Berry nach Jerſey. — Aufenthalt des Prinzen auf dieſer Inſel. 92

Zweiter Theil.

Leben des Herzogs von Berry in Frankreich. Deſſen Tod.

Erſtes Buch. Erſte und zweite Wiederherſtellung. Korrespondenz des Herzogs von Berry und der Herzogin von Berry. — Ihre Vermählung. Zurückgezogenes Leben des Prinzen.

Kapitel.		Seite.
I.	Ankunft des Herzogs von Berry in Frankreich. Reiſe von Cherburg nach Paris.	97
II.	Der König in Compiegne.	102
III.	Der Herzog von Berry wird zum Kriegsoberſten der Jäger ernannt. Rede des Prinzen. Wallfahrt des Herzogs von Berry nach Verſailles.	104
IV.	Die hundert Tage. Der Herzog von Berry zu Gent.	107
V.	Rückkehr des Königs. Der Herzog von Berry Präſident des Wahlkollegs von Lille.	109
VI.	Vermählung des Prinzen.	112
VII.	Ankunft der Herzogin von Berry zu Marſeille.	117
VIII.	Briefe des Prinzen und der Prinzeſſin. — Die Herzogin von Berry beſchreibt die Feſte, welche Marſeille und Toulon, ihr zu Ehren, gaben.	119
IX.	Fortſetzung der Briefe. — Die Herzogin von Berry verläßt Marſeille, und fährt fort von Frankreich zu ſprechen, indem ſie ſich Fontainebleau nähert.	128
X.	Ankunft der Herzogin von Berry zu Fontainebleau. — Vermählungsfeier zu Paris.	133
XI.	Verborgenes Leben des Prinzen, Anekdoten vom Kutſcher, vom Lakeien und vom Jäger. Beſoldung des Herrn von Provenchère.	136
XII.	Fortſetzung des verborgenen Lebens. — Wohlthätigkeit des Prinzen.	138
XIII.	Fortſetzung des verborgenen Lebens. Verſchiedene Vorfälle.	141
XIV.	Fortſetzung der beſonderen Begebenheiten.	143
XV.	Fortſetzung des Vorigen.	148
XVI.	Die Herzogin von Berry verliert ihre zwei erſten Kinder. Unvermeidliches Verhängniß der Zahlen.	150
XVII.	Ahnungen des Herzogs von Berry mit jenen Heinrichs des Vierten in Vergleich geſtellt.	215

Zweites Buch. Tod und Leichenbegängniß des Prinzen.

apitel.		Seite.
I.	Der Herzog von Berry wird in der Oper verwundet.	155
II.	Erſtes Verbinden des Prinzen.	159
III.	Ankunft des Biſchofs von Chartres, des Herzogs von Angouleme, der Madame und des Monſieur. Zweites Verbinden der Wunde.	161
IV.	Verſchiedene Worte des Prinzen. Er offenbart die Schwangerſchaft der Herzogin von Berry. Der Prinz bekennt einen Fehler.	166
V.	Der Prinz legt eine öffentliche Beicht ab, und empfängt die letzte Oelung. Verſchiedene Worte des Prinzen.	170
VI.	Ankunft des Königs. Der Prinz bittet um Gnade für ſeinen Meuchler.	175
VII.	Verzweiflung der Herzogin von Berry. Tod des Prinzen.	178
VIII.	Frankreichs und Europa's Beſtürzung. Brennende Kapellen im Louvre und zu Saint-Denis.	184
IX.	Schmerze der Königlichen Familie und der Herzogin von Berry.	187
X.	Leichenbegängniß des Herzogs von Berry. Die Eingeweide des Prinzen werden nach Lille gebracht; ſein Herz wird zu Rosny beigeſetzt.	191
XI.	Beſchluß.	197

Berichtigungen.

Seite	Zeile	ſtatt	lies
29	7 v. u.	del. ?	
39	3 — —	ſahe	ſahen.
93	6 — —	in	ich.
109	5 — —	immer mehr	nimmermehr.
111	5 — —	nun	nur.
123	14 — —	?	!
130	5 — —	daß	daß ich.
143	4 — —	herunter	ſich herunter.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Chateaubriand, François-René <<de>>,

Denkwürdigkeiten, Briefe und Urkunden, das Leben und den Tod Sr. Königl. Hoheit Karl Ferdinand von Artois, Sohens von Frankreich, Herzogs von Berry betreffend

Mainz 1821

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.Bg.o.9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11708218-6